Nf. 341 a

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13022165-16/fragment/page=00000003

D.^r JOH. CASP. HÄFELI,
Prediger zu St. Ansgarii in
Bremen. Geb. am 1.^r May 1754.

Neue
Theologische
Annalen
1799.

Zweyter Band

April, May, Junius.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13022165-16/fragment/page=00000005

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13022165-16/fragment/page=00000006

Neue Theologische Annalen

St. 14.

den 6ten April 1799.

Pauli Apostoli Epistola ad Philippenses, Graece, ex recensione Griesbachiana, nova versione latina et annotatione perpetua illustrata a M. J. G. am Ende, Pastore et Superintendente apud Liebenwerdenses. Vitebergae, literis Charisii. 1798. gr. 8. 140 S.

Schon lange erwartete das Publicum mit großem Verlangen, aber vergebens eine Fortsetzung des koppischen Commentars über das n. T., wozu die Herren Pott und Tychsen Hofnung gemacht hatten. Es ist daher ein eben so merkwürdiges, als erfreuliches Ereigniß, daß zwey Prediger, die Herren am Ende und Heinrichs, jener aus eignem Antriebe, dieser von seinem Verleger aufgefordert, ohne etwas von dieser Uebereinstimmung in ihren Entschlüssen und Unternehmungen zu wissen, uns in einem und demselben Jahre mit Fortsetzungen dieses Commentars beschenken, die so treflich und schätzbar sind, daß es vielleicht einem competenten und unpartheyischen Richter schwer fallen möchte, zu entscheiden, wer von beiden Verfassern den Preis verdiene, und dem Muster, nach welchem sie sich bildeten, näher gekommen sey. In dem Rec. haben diese würdigen Männer den Wunsch

rege gemacht, dem gewis viele Leser beystimmen werden, daß es ihnen gefallen möge, sich in die noch übrige Arbeit freundschaftlich zu theilen, damit jener Commentar desto früher vollendet werde. Dürfte man überdies noch hoffen, daß sie sich entschliessen könnten, sich ihre Handschriften und freymüthigen Bemerkungen über alle einzelne Theile derselben vor dem Abdrucke mitzutheilen; so hätte man kaum Ursache zu zweifeln, daß die Fortsetzung eines solchen verdienstvollen Werks dem Anfange desselben völlig entsprechen werde.

Die Heinrichsche Arbeit mag indessen ein andrer Rec. beurtheilen; wir wollen jetzt unsre Leser nur noch mit der Endischen näher bekannt machen. Der Verf. hat sich im Ganzen zwar die koppische Bearbeitung des n. T. zum Muster gewählt; ist aber doch in einigen Puncten davon abgewichen. Jedem Capitel ist eine Inhaltsanzeige und allgemeine Uebersicht des Zusammenhangs vorangeschickt, und dem griechischen Texte steht eine lateinische Uebersetzung zur Seite, die zwar mehr erklärend, als wörtlich, aber doch in gedrängter Kürze abgefaßt ist. Vielleicht möchte sie manchem Leser wegen des darunter gesetzten weitläuftigen Commentars entbehrlich scheinen: in den Augen des Rec. hat sie einen nicht geringen Werth. Sie gewährt einen allgemeinen Ueberblick des Ganzen, und enthält gleichsam die Resultate mühsamer und umständlicher Untersuchungen. — Bey dem griech. Text ist nicht die Bengelsche, sondern Griesbachsche Recension zu Grunde gelegt. Jedoch hat der Vrf. nicht nur häufig die Interpunction verändert, und dadurch neues Licht über manche Verse verbreitet; sondern auch bisweilen andre Lesarten aufgenommen, z. B. Cap. 1: 30 und Cap. 11: 30. In jener Stelle hat er die gemeine Lesart

ἴδετε, die Griesbach beybehalten hatte, in εἰδετε verändert; in dieser aber, wie uns dünkt, mit Recht, dieselbe wieder hergestellt, und mit Matthäi das von Salmasius, Skaliger, Kasaubonus, Grotius, Alberti, Wetstein, Ernesti, (in gloss. sacr. Hesych. in not. p. 219.) und Griesbach verworfene παραβεβλευσαμενος dem von ihnen in Schutz genommenen παραβολευσαμενος vorgezogen. Zu den dort angeführten Gründen möchte noch dieser hinzuzufügen seyn, daß das Zeitwort παραβολευεσθαι, wenn es auch, nach der Vermuthung jener Gelehrten, (welches hier nicht ganz mit Stillschweigen hätte übergangen werden sollen) wie παραβολος und παραβολον ειναι, von παραβαλλεσθαι gebildet ist, und, sich ohne Noth oder Nutzen in Gefahr stürzen, bedeutet, doch wohl nicht mit dem Dativ (τῃ ψυχῃ) verbunden werden könne. — Der griech. Text ist ohne alle Accente abgedruckt, welches vielleicht viele nicht billigen werden. Unter demselben stehn die verschiedenen Lesarten, und unter diesen, oder, wo dieselben fehlen, unter dem Text und der Uebersetzung der Commentar. Jene werden in dem Texte durch Sternchen angedeutet, und in ihrer Angabe wird man nicht leicht irgend eine kritische Bemerkung sowohl älterer als neuerer Gelehrten, besonders eines Wetstein, Griesbach und Matthäi, vermissen. Der Commentar ist zwar nicht in gespaltenen Columnen, und mit keinen andern Lettern als die verschiedenen Lesarten, aber doch in breitern und näher zusammengerückten Zeilen gedruckt, und so weitläuftig, daß die Anmerkungen bey den meisten Versen wenigstens eine, und bey manchen zwey volle Seiten füllen; daher es an Raum würde gefehlt haben, wenn nicht kleine Lettern wären gewählt, und auf der einen Seite der

griech. Text, auf der andern die lat. Uebersezzung gedruckt worden. Diese Weitläuftigkeit wurde theils durch eine vollständige Sammlung aller, nicht ganz verwerflichen, Bemerkungen andrer Gelehrten in fortlaufenden Commentaren oder einzelnen Abhandlungen, theils dadurch veranlaßt, daß der Verf. es sich auch zum Hauptgesetze gemacht hatte, keinen Ausdruck, und keine Stelle, die irgend einer Erläuterung zu bedürfen schienen, mit Stillschweigen zu übergehen. Eine solche Genauigkeit ist aber beym n. T., dessen Ausleger, auch die besten nicht ausgenommen, oft sehr leichte Stellen und Ausdrükke misverstanden oder verdunkelt haben, von sehr grossem Nutzen. Man denke nur an das viele Gute, was der seel. Koppe durch seine Ausgabe einiger Briefe des n. T. gestiftet hat. Und dies ist das Muster, welches unser Verf. mit Recht, und sehr glücklich befolgt hat. Er schloß daher sowohl alles eigentlich Theologische, als auch die durch Kant jetzt eingeführte Deutung zu einem moralischen Sinne ganz von seinem Plane aus; und achtete nur auf grammatische Interpretation, im weitesten Umfange dieser Worte, auf Erläuterung des Sinns, theils einzelner Ausdrücke und Stellen, theils des ganzen Zusammenhangs von Ideen, aus dem griechischen und hebräischartigen Sprachgebrauche des n. T., aus Geschichte, aus den Sitten jener Zeiten und Juden, aus der eigenthümlichen Denkart der damals lebenden Menschen überhaupt, und insbesondere seines Schriftstellers. Mit welchem Erfolge er dieses gethan habe, erhellet schon daraus, daß seine Erklärungsart mit der des sel. Koppe, die der Rec. aus dessen Vorlesungen über den Brief Pauli an die Philipper kennt und in seinem Heft verglichen hat, sehr wenige Stellen ausgenommen, völlig übereinstimmt. —

Auch

Auch der lat. Styl des Verf. ist eben so rein und fliessend als der Koppische, und dem Briefe Pauli ist sowohl eine Einleitung von 8 Seiten vorgesetzt, als eine ausführliche Abhandlung oder Excurs über die dunkle Stelle Phil. II: 6 angehängt worden.

Erklärung des Briefes Pauli an die Galater, und der beiden Briefe Petri, nach D. C. F. N. Morus. Görlitz, in der Antonschen Buchhandlung. 1798 8. 382 S. (1 Rthlr.)

Unsre Leser wissen, wie sehr die Schüler des verewigten Morus, (vorzüglich in den Jahren 1794 und 1795, seit welcher Zeit dieser Eifer erloschen) es sich angelegen seyn liessen, die hinterlassenen Früchte seines Geistes, und besonders seinen exegetischen Nachlaß, nicht aus dessen eigenen Papieren, die er alle zu vernichten noch kurz vor seinem Tode seiner Wittwe aufgetragen hatte, sondern aus seinen mündlichen Vorträgen bekannt zu machen. Schon im J. 1794 erschienen bey Sommer in Leipzig Mori Praelectiones in Jacobi et Petri Epistolas, (edidit Car. Aug. Donat) und 1795 bey Köhler in Leipzig Mori Acroases in Epistolas Paulinas ad Galatas et Ephesios. Ob nun die gegenwärtige Erklärung nur eine Uebersetzung dieser lateinischen Scholien sey, oder ob und worin sie, als frühere oder spätere Vorlesungen, von denselben abweiche, kann Rec. nicht entscheiden, weil er jene lat. Commentare nicht besitzt. Ist aber jenes der Fall, so war eine deutsche Uebersetzung eine sehr überflüssige und verdienstlose Arbeit: ist dieses, so wäre eine kurze Angabe jener Abweichungen hinreichend gewesen. Uebrigens trift man auch in dieser Erläuterung der Briefe Pauli und Petri die-

dieselbe Erklärungsart des sel. Morus, dieselben Vorzüge und Mängel derselben, an, die schon aus seinen bisher zum Druck beförderten exegetischen Vorlesungen über das n. T. bekannt sind. Die vorläufige Einleitung fehlt entweder ganz, — wie bey dem 2ten Briefe Petri — oder ist äusserst kurz und dürftig. (Bey dem ersten Briefe Petri schränkt sie sich auf 6 Zeilen ein, und in der Vorerinnerung vor dem Briefe an die Galater wird blos etwas von den Galliern, Celten und Galatern gesagt, und auf einige Conjecturen über das Jahr, in welchem, den Ort, wo der Brief geschrieben, und die Person, durch welche er an die Galater geschickt worden sey, am Ende des Briefes verwiesen, wo man sie aber vergebens sucht.) Auch vermißt man bey der Erklärung selbst sowohl eine vorausgeschickte Angabe des Hauptinhalts, als eine allgemeine Uebersicht seines Zusammenhangs: und nur bey wenigen, sehr dunkeln Stellen, werden die Meinungen andrer Ausleger kurz erwähnt und beurtheilt, oder eigentlich gelehrte und kritische Untersuchungen angestellt. Alles ist nur auf grammatische Interpretation, auf Mittheilung des Nothdürftigsten und Gemeinnützigen, auf Bildung junger Gelehrten zu Auslegern des n. T., berechnet. In den Anmerkungen stößt man auf manche sehr treffende, richtige, faßlich dargestellte und dem Verf. eigene Erklärungen: denn bekanntlich behauptete dieser unter den grammatischen Exegeten des n. T. und unter den Kennern des griechischen und römischen Alterthums einen sehr ehrenvollen Rang. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß er den Sinn vieler Ausdrücke und Stellen richtiger gefaßt und entwickelt haben würde, wenn er mehr auf den Sprachgebrauch des n. T. und dessen Verfasser Rücksicht genommen, historische Untersuchungen nicht fast ganz

von

von seinem Plan ausgeschlossen, und häufiger andre Ausleger, besonders einen Koppe und Pott, (jener wird nur einmal, und dieser gar nicht angeführt) zu Rathe gezogen hätte.

Belege zu diesen wenigen Bemerkungen werden dem gelehrten und aufmerksamen Leser bey den meisten Versen aufstossen, und auch für ungeübtere werden diese Winke hinreichend seyn, um das Ganze darnach zu würdigen. Bey der Erklärung hebräischartiger Ausdrücke sind übrigens manche Schreibfehler eingeschlichen, die man mehr auf die Rechnung des unbekannten Herausgebers als des Setzers, zu schreiben hat; z. B. Κληρος wird S. 248 mit גרול, ἡ μεγαλοπρεπη (so wird dieses Wort zweymal geschrieben) δοξα S. 284 mit הֲדַר כְּבוֹתֵכ magnificentia gloriae oder umgekehrt כְּבוֹת הדר magnificentiae gloria, S. 285 mit חדר כבות oder חדר כבות, ὁδος S. 306 mit דרת, δοξα S. 315 mit ככור העס verglichen.

Belehrungen über die Bücher der Bibel, deren Entstehung, Eintheilung, Inhalt und Gebrauch; für Landprediger, welche nicht die Gelegenheit haben, oder durch Umstände verhindert werden, mit ihrem Zeitalter fortzurücken, und für Lehrer in deutschen Schulen, die lesen mögen und denken wollen. Von M. D. Voß, Hauptpastor zu Garding, in der Landschaft Eyderstedt. Joh. 5: 39. Suchet in der Schrift. Flensburg und Leipzig, 1797. in der Korrenschen Buchhandlung, 198 S. in 8.

Daß der Kanzler Cramer in seinem kurzen Unterricht im Christenthum, der, wie der Vrf.

in der Vorrede meldet, zum allgemeinen Gebrauch in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein verordnet ist, in der 24sten Frage von der Bibel sagt: Gott hat uns seinen Willen, uns selig zu machen, durch unterschiedene fromme Männer aus dem jüdischen Volke in einem Buche offenbaret, welches die Bibel, oder die heilige Schrift, oder das Wort Gottes heißt; das hat dem Verf. Gelegenheit gegeben, diese Belehrungen über die Bücher der Bibel vorzulegen. Zur Erklärung des Katechismus, oder als Materialien zur Erklärung der obigen Frage, wären diese 12 Bogen nicht nöthig gewesen. Es hätte völlig hinreichen mögen, die Frage so zu behandeln, daß dasjenige, was wirklich in derselben die Wahrheit zur Gottseligkeit ist, deutlich beschrieben, und hingegen keiner streitigen Puncte, und verschiedener Meinungen der Gelehrten erwähnt worden wäre. Statt dessen ist hier gleich zum Anfange auf die verschiedenen Meinungen der Theologen von der Offenbarung in einem ziemlich verwirrten Vortrage aufmerksam gemacht, und zuletzt nur zu verstehen gegeben, daß sich die gewöhnlichen Begriffe von Offenbarung aus den dafür angeführten Schriftstellen wohl nicht hinlänglich beweisen lassen, und daß die Hebräer die Gedanken großer und berühmter Männer, insbesondre aber auszeichnende Geistestalente, der Einwirkung der Gottheit zuschreiben, wobey denn am Schlusse des § 2 der Verf. den Lesern zuruft, alles zu prüfen. Was soll nun derjenige, der nicht Gelegenheit gehabt hat, mit seinem Zeitalter fortzurücken, wie der Verf. sagt, hiebey denken? Soll er überall an der Wahrheit zweifelhaft werden, daß Gott auf die Verfasser der Bibel und durch dieselben gewirkt habe? Das will der Vrf. wohl gewiß nicht! Aber so hätte er denn auch

zeigen

zeigen sollen, daß ungeachtet der Unerweislichkeit unmittelbarer Wirkung Gottes auf die Verfasser der Bibel, dennoch die Wahrheit, daß Gott durch dieselben gelehrt und gewirkt habe, hinlänglich erkannt werden könne. Auch wird der Verf. nie beweisen können, daß die Hebräer bey denen, welchen sie den Geist Gottes zuschrieben, nicht an eine unmittelbare Wirkung Gottes gedacht haben. Der Beweis, daß die Vorstellung, nach welcher die biblischen Schriftsteller alles auf eine unmittelbare Wirkung Gottes zurückführen, nicht zur allgemeinen Glaubenslehre der Bibel für alle Zeiten zu rechnen sey, muß auf eine andre Weise, theils aus der Bibel, und theils aus Vernunftgründen geführt werden.

Der Verf. bestimmt sein Buch nach dem Titel desselben, theils für Landprediger, theils für Lehrer in deutschen Schulen. Für die erstern enthält es zu wenig, und für die letztern gehört vieles nicht, was hier vorkömmt, und vieles hätte ganz anders ausgeführt werden sollen. Welche sind die Landprediger, die nicht Gelegenheit haben, oder durch Umstände gehindert werden, mit ihrem Zeitalter fortzurücken? Welche sollten sich nicht Eichhorns oder wenigstens Bauers Einleitung ins a. T. anschaffen, oder nicht diese Bücher, und Hänleins Einleitung ins n. T. und andre Schriften, aus welchen sie alles, was ihnen der Verf. zusammengetragen hat, besser und gründlicher lernen können, von einem oder dem andern ihrer Amtsbrüder leihen können? Der Lehrer in deutschen Schulen kann dasjenige, was ihm hier als eine kurze Einleitung in jedes Buch der Bibel mitgetheilt wird, so wie es hier steht, nicht sonderlich gebrauchen. Er bedürfte vorzüglich einer Anleitung zum rechten Gebrauche des Lehrreichen, welches in jedem Buche enthalten ist, und zur vernünftigen Auswahl des allgemein-

lehr-

lehrreichen Inhalts. Was hilft ihm z. B. eine Dispositionj der Materien im Briefe an die Hebräer, und eine Warnung, sich nicht mit der Erklärung dieses Briefes zu befassen, und die Belehrung, daß ein jüdischer Witz in diesem Briefe spiele? Wenn die in diesem Briefe enthaltenen Hauptsätze nur richtig erklärt werden: so möchte sich ohne Zweifel zeigen lassen, daß nicht sowohl jüdischer Witz in demselben spiele, als vielmehr jüdische Gelehrsamkeit nicht unglücklich angewendet werde, Lesern jener Zeiten die Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthume darzustellen. Von den Büchern des a. T. ist meistens nach Eichhorns Einleitung gehandelt, über den Gebrauch derselben aber wenig gesagt. Von den vier Evangelien ist etwas aus Eichhorns Abhandlung darüber in seiner Bibliothek B. V, aus Semlers Zusätzen zu Townson, und aus Corrodi Beleuchtung der Geschichte des Bibelkanons mitgetheilt. Zum Verstande der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe ist Heß Geschichte und Schriften der Apostel empfohlen. Von jedem Briefe der Apostel ist nebst einer kurzen Nachricht von der Veranlassung des Briefes ein Entwurf der Hauptsätze desselben geliefert. Beym Briefe an die Epheser ist nichts davon gesagt, daß er wenigstens nicht bloß für die Gemeine zu Ephesus geschrieben sey, welches doch für den rechten Sinn des Briefes nicht unwichtig, und ein Mittel ist, sich den Umstand zu erklären, daß dieser Brief keine solche specielle Beziehungen auf eine gewisse Gemeine und auf örtliche eigenthümliche Umstände derselben enthält, als wir in andern Briefen finden. Auch mag der Verf. die Bemerkungen der bessern neuern Exegeten über den zweyten Brief an die Thessalonicher nicht gekannt oder genug erwogen haben, wie aus der Erklärung von 2 Thess. 2: 3—7, und 8—12, zu ersehen ist.

Vom

Vom ersten Briefe Johannis ist eine freye Uebersetzung beygefügt, die den Sinn meistens richtig, häufig aber doch die Gedanken der Urschrift nicht bestimmt genug ausdrückt, 1: 7, heißt hier: und die mit Blut bestätigte Lehre, seines Sohnes, ist es, die uns von Sünden reinigt. Dieß ist um nichts deutlicher, als Luthers wörtlich genaue Uebersetzung. Der Sinn wäre so zu bestimmen: Wenn wir aber der bessern Erkenntniß, von Gott und Gottes Willen, die wir Gott durch Jesum verdanken, auch überall gemäß leben: so stehen wir in Gemeinschaft mit Gott, denken und handeln dem Willen Gottes gemäß, erlangen durch den Tod Jesu, seines Sohnes, Vergebung der Sünden, und werden Gott wieder wohlgefällig, wie es die Absicht seines Todes war, uns zur Nachahmung seines Beyspiels, zur Befolgung seiner Lehre, zu Gott gefälligen Gesinnungen und Thaten zu erwecken, und uns so Gott wieder wohlgefällig zu machen. 2: 1. 2. sind die unverständlichen Ausdrücke, Fürsprecher, ausgesöhnt, Versöhner beybehalten. Warum nicht verständlicher so: Sündigt aber jemand: so wissen wir, wie wir durch Jesum Christum, an welchem Gott sein Wohlgefallen hat, wenn wir ihm folgen und nachahmen, Gott wieder wohlgefällig werden können. Durch die Befolgung seiner Lehre und wahre Besserung nach derselben, können wir, wenn wir uns versündigt haben, und auf eben diesem Wege der Besserung nach der Lehre Jesu kann ein jeder Sünder Gott wieder wohlgefällig werden, ohne Opfer und priesterlicher Vermittlung weiter zu bedürfen.— Wer seinen Bruder nicht liebt, heißt hier ein Menschenfeind, besser ein Liebloser. 5: 6 Wasser und Blut und Geist, versteht der Verf so, daß Wasser Jesu Lehre bezeichne. Gewiß unrichtig, da kein Bey-

satz

satz dabey steht, der das Wort so bestimmte. Es ist vielmehr, die von Jesu verordnete Taufe der Bekenner seiner Lehre, wodurch er, wie durch seinen Tod, womit er seine Lehre besiegelte, und durch den, reine Tugend fordernden, Inhalt seiner Lehre selbst, bewiesen hat, daß er eine neue sich durch sich selbst als göttliche Wahrheit beurkundende, Religion stiften wollte, 5: 15—16 ist Sünder zum Tode von einem verstockten unheilbaren Sünder erklärt. Aber warum sollten wir nicht auch für verstockte Sünder beten? — Johannes will vielmehr sagen: wenn ich sage, Gott werde euer Gebet erhören, und es euch gelingen lassen, einen Sünder zu bessern: so verstehe ich Sünden, die nicht aus Bosheit begangen werden. Von Bosheitssünden rede ich nicht, wenn ich eurem Gebete einen solchen Erfolg verspreche. Er verbietet gar nicht, auch für boshafte und verstockte Sünder zu beten. Er sagt nicht, daß ein solches Gebet ganz unnütz sey. Wenn es auch keinen andern Nutzen hat: so erweckt es uns doch zu allem dem, was wir in der Hinsicht zu bedenken und zu thun haben. Nur das es uns gelingen werde, jeden boshaften Sünder zu bessern, das verspricht Johannes nicht.

Chr. B. Glörfelds, K. Probstes, Inspectors und ersten Predigers in Bernau, Gespräche über biblische Erzählungen und Gleichnisse nach Anleitung der Trinitatis und Advents Evangelien. — Ein Beytrag zur christlichen Moral für die Jugend. Berlin, bey Vieweg 795. Th. 1. S. 260. Th. 2. 1798. S 290.

Der Gedanke über die sonntäglichen Evangelien für die Jugend Gespräche zu liefern, war nicht übel. Eine solche Bearbeitung der Evan-

Evangelien muß, wenn sie zweckmäßig geschieht, großen Nutzen bringen. In dem ersten Theile behandelt der Verf. die Evangel. am Sonntage Trinit. bis zum vierten Adventssonntage. Seine Manier ist diese: Zuerst wird der Text der jedesmaligen sonntäglichen Perikope meistens nach Luthers Uebersetzung eingerückt. Dann folgt ein Gespräch, nebst Anrede an die Kinder zur Belehrung und Beherzigung der vorgetragenen Sätze. Am Sonntage Trinit. wird das lehrreiche Verhalten des Nikodemus auseinander gesetzt und zur Beherzigung für die Jugend angewendet. Nikodemus wird als ein heimlicher Anhänger Jesu dargestellt; ich weiß aber nicht, ob er wegen seiner heimlichen Anhänglichkeit Tadel verdienen sollte. Vielleicht konnte Nikodemus als heimlicher Anhänger bey dem Synedrium und überhaupt beym Volke für die Gründung der Jesuslehre mehr zu seiner Zeit ein eindringenderes Wort sprechen, als wenn er sich öffentlich für Jesus bekannt hätte. Nikodemus war ein kluger Mann, der sich in die Zeit schickte, der aber die Moralität seiner Klugheit nicht aufopferte. Rec. muß gestehen, daß der Verf. über jeden Sonntag die lehrreichsten Hauptsätze herausgezogen, und sie passend angewandt hat. Die Hauptsätze sind zwar nicht neu, sie sind aus mehreren Predigtwerken genommen, allein das nimmt der Schrift keinesweges ihren Werth. Der Vrf. wollte keine neuen Gegenstände behandeln, sondern er wollte die nützlichsten Wahrheiten aus jeder Perikope hervorziehen und solche für die Jugend nutzbar machen. Dies hat er in vollem Sinne gethan. Seine Darstellung ist plan und seine Sprache edel.

Der zweyte Theil enthält die Perikopen von Weinachten bis zum Pfingstfest. Auch ist noch ein Anhang von vier Gesprächen beygefügt. Auch

hier

hier wird man dem Verf. den verdienten Beyfall nicht versagen können, vorzüglich weil der Aberglaube bestritten und die Wahrheit mehr ans Licht gebracht wird. Das Gespräch am Sonntage Remin.: „körperliche Einwirkungen des Teufels, Beherungen, und dergleichen mehr anzunehmen, verräth den thörigsten Aberglauben und ist besonders für Christen etwas schimpfliches" — ist treflich ausgeführt.

Im Anhange behandelt der Verf. noch folgende für den Jugendunterricht zweckmäßige Gegenstände: 1) Ueber Matth. 9: 23—25. „Das Verhalten Jesu gegen des Obersten Tochter, als eine Lehre für uns, wie wir uns gegen solche, die man für todt hält, des oft möglichen Scheintodes wegen, zu betragen haben. 2) Ueber Joh. 11: 32—34. Es ist unerlaubt und gefährlich, die Leichname der Verstorbenen öffentlich zur Schau auszustellen und mit ihnen ein Gepränge zu treiben. 4) Ueber Luc. 24: 36—43. Es ist ungeräumt und thöricht, sich vor Gespenster zu fürchten; oder sie nur einmal anzunehmen." —

Nekrolog.

1798 d. 18ten Sept. Benj. Klose, Rector der heil. Geistesschule und Bibliothekar bey der Kirche zu St. Bernhard, im 68 J.

—— d. 10ten Dec. Fräul. El. Artemise Friedr. Bock von Wülfingen, Abtissin des Stifts zu Lüne im Hannöverischen, Verfasserin eines allgemeinen Erbauungsbuches s. Theol. Annal. 1797 S. 503 ff.

Druckfehler.

Beyl zu St. 12 S. 308 Lin. 4 v. u. l. das Ganze statt Gränze. — S. 309 Lin. 12 gemäs statt gewiß.

Neue
Theologische Annalen
St. 15.

den 13ten April 1799.

Magazin für Religions- und Sittenlehre und ihre Geschichte; angelegt von J. E. Ch. Schmidt. Ersten Bandes erstes Heft. Giessen, bey Stamm 1799. 108 S. kl. 8. (10 gGr.)

Es sind bereits mehrere Zeitschriften vorhanden, welche zu ähnlichen Zwecken dienen, als durch das Magazin, von welchem wir hier den Anfang anzeigen, erreicht werden sollen. Es ist nemlich, wie die Vorrede sagt, bestimmt, um Beyträge zu Untersuchungen, mit denen man sich gegenwärtig vorzüglich beschäftigt — wären es auch nur einzelne Bemerkungen — in demselben niederzulegen, damit sie bey Fortführung jener Untersuchungen benutzt werden. Ueber die Wichtigkeit solcher Beyträge können die Urtheile nicht anders als verschieden ausfallen, je nachdem das Interesse für den Gegenstand, den sie betreffen, bey dem Beurtheiler lebhaft oder schwach ist. Der Verf. erwartet daher, daß manches, was hier geliefert wird, einigen unbedeutend scheinen wird; aber er weiß auch, daß andere wieder entgegengesetzt urtheilen werden. Die Zusicherung mehrerer Gelehrten, daß sie hier gleichfals ihre Bemerkungen niederlegen wollen, hat dem Verf. Muth gegeben, dieses Magazin

zu eröffnen und von der Erfüllung dieses Versprechens wird es auch abhängen, wie bald die Fortsetzung erscheinet. Die Idee eines solchen Magazins ist recht gut aufgefaßt und nach dem Inhalte dieses ersten Heftes zu urtheilen, müssen wir demselben eine lange Dauer wünschen, damit es der Vollkommenheit, deren es so würdig ist, näher gebracht werden kann.

Der erste Aufsatz, welcher einige Worte zur Rechtfertigung des Glaubens an Offenbarung enthält, ist gegen Herrn Ammon gerichtet. Der Verf. verwirft jeden Begriff von mittelbarer Offenbarung und behauptet, man sey zu demselben dadurch gekommen, daß man gewisse Einwürfe gegen die Offenbarung nicht beantworten konnte, und die Offenbarung selbst doch nicht aufgeben wollte, oder weil man durch Annahme desselben den Glauben an Offenbarung selbst untergraben wollte, den man nicht offenbar anzugreifen wagte, weil es Glaube der Kirche war. Gründe der theoretischen Vernunft können diesen Glauben nimmer rechtfertigen und besonders ist die Verfahrungsart täuschend, wo man aus dem Begriffe der Gottheit den Begriff einer offenbarenden Gottheit ableitet. Der Vrf. nimmt dagegen an, daß das zum Bewußtseyn kommende Sittengesetz die Ueberzeugung mit sich führe, daß es von der Gottheit geoffenbart sey. Ein Mensch wird sich des Sittengesetzes bewußt. Es fordert schlechthin; was es gebeut, soll geschehen. Er kann es nie verwerfen; es ist ein Gesetz für die Ewigkeit. Er selbst, der sich so oft täuschte, kann nicht Urheber dieses Gesetzes seyn; es ist das Gesetz dessen, der sich nie täuscht; dessen Willen überall gelten soll, wo es auch sey im Raume und wann es auch sey in der Zeit. Dies alles, liegt in seinem Bewußtseyn. Er reflectire auf dieses Gesetz, und es erscheint als

Ge-

Gesetz des Allweisen, Allmächtigen, Ewigen; es ist ein Gesetz der Gottheit. Aber die Gottheit ist ihm nicht erschienen und hat ihn unterrichtet. In seinem Innern hat er es gefunden. Also: die Gottheit hat es ihm geoffenbart. Er frägt nicht, wie das zugegangen sey; mit dem Gesetz ist ihm die Ueberzeugung, daß es Gesetz Gottes sey, gegeben; beides liegt unzertrennlich in seinem Bewußtseyn. Fraget die Schüler Jesu: woher sie ihre Offenbarung haben? und woher sie es wissen, daß ihre Offenbarung ächt sey? der Geist Gottes, der in ihnen wohnt, hat es ihnen geoffenbart; dieser bezeugt es ihrem Geiste, daß sie nicht irren. Hier ist überall von keiner mittelbaren, sondern von einer unmittelbaren Offenbarung die Rede. Und diesen Geist haben nicht blos sie; er wohnt in jedem, so wie er wahrer Christ ist. Eine Anwendung dieser Ideen auf die Urkunden der christlichen Religion, müßte, wie Recens. glaubt, zu ganz eigenen Resultaten führen, die dem Christenthume als einer geoffenbarten Religion vielleicht nicht durchaus günstig seyn möchten. — **Betrachtungen über Matth. 5: 38—41. Zugleich ein Beytrag zur Kritik gewisser Theorien der jüdischen Strafen.** Eine innere Stimme in uns fordert Vergeltung für den Verbrecher; es soll ihm das wiederfahren, was andern durch ihn wiederfuhr; es soll Tation statt finden. Der Verf giebt eine genetische Erklärung dieser Thatsache, die Kant hintansetzte, indem er diese Stimme als einen kategorischen Imperativ ansah, um zu zeigen, daß die Thatsache, daß jene Stimme in uns spricht, nicht als das Princip der juridischen Strafen anzusehen sey. — **Ueber einige, die Ehescheidung betreffende Aussprüche Jesu. Matth. 5: 31. 32.** Die Vorschrift, welche Jesus hier giebt, war kein juridisches, sondern ein ethi-

sches Gebot. Die Sittenlehre bestimmt nicht die That, sondern die Maxime. Dies kann aber nicht sicherer geschehen, als dadurch, daß das Gebot auf das höchste Ziel hinweiset, und nach diesem zu streben fordert, daraus sind viele von Jesu Geboten zu erklären. Vom Ehebruche des Weibes redet Jesus hier; und weiter ist seine Vorschrift auch nicht auszudehnen; der Ehebruch des Weibes ist absolute Vernichtung der Ehe; denn das Weib beweiset dadurch, daß es den Mann nicht liebe: das Weib kann nur Einen lieben; denn die Liebe des Weibes bestehet in Hingebung seiner Persönlichkeit an den Mann; zwey Männer zu lieben ist schlechthin unmöglich. — Der Ehebruch des Mannes ist aber nicht absolute Vernichtung der Ehe, weil der Mann nicht seine Persönlichkeit an das Weib hingiebt. Es kömmt darauf an, ob das Weib den Mann ungeachtet des Ehebruchs dennoch fernerhin lieben könne, und wenn dies ist, kann die Ehe fortdauren!!? — Ueber Pharisäer und Sadducäer. Es sind nur einzelne Bemerkungen, von welchen der Verf. selbst sagt, daß wenn man sie blos als Nachträge zu seinen früheren Untersuchungen betrachtet, man es ihnen vergeben wird, daß sie weniger bedeutend sind. Recens. ist nicht immer der Meinung des Verf. Er rügt indessen hier nur den affectirten und witzelnden Ton, welchen Hr. S. seit einiger Zeit gegen seine Gegner angenommen hat und welcher dem Geiste der Humanität, der den Gelehrten nie verlassen sollte, so sehr entgegen ist. Die Nachrichten von *Johannis Nideri Formicarius* und von zwey theologischen Compendien des funfzehnten Jahrhunderts, enthalten ein Supplement zum dritten Bande von Flügge's Geschichte der theologischen Wissenschaften, der von jenen Schriften nicht vollständig han-

handeln konnte, da er sie nicht selbst vor Augen hatte. Solcher Beyträge bedarf es noch viele, wenn die Geschichte der wissenschaftlichen Theologie des Mittelalters nicht blos fragmentarisch bleiben soll. Bemerkungen über Geschichte der jüdischen Christologie. Sie beziehen sich auf den Ursprung der Vorstellung von einem moralischen Messias, welche die Propheten allmählig auf Kosten der Erwartung eines politischen zu heben suchten. Auch durch die Bekanntschaft mit Zoroasters Lichtreich, welches kein politisches sondern ein moralisches Reich war, wurden die messianischen Erwartungen der Juden veredelt. Auch mußte die Erwartung eines lehrenden Messias durch viele Orakel der Propheten unterstützt werden. Kurz, der Verfasser macht es wahrscheinlich, daß die Erwartung eines lehrenden Messias in den Zeiten, wo Jesus auftrat, keinesweges so fremd war, als man gewöhnlich voraussetzt. Er schließt mit folgenden merkwürdigen Worten: „Wie weit freyer müßte unser Blick auf die Geschichte der Gründung des Christenthums werden, wenn wir wüsten: es war nicht der Kampf neuer, noch nie erhörter Vorstellungsarten, mit den allgemein angenommenen, sondern es war der Kampf der edleren Vorstellungsarten, die bis dahin das Eigenthum einiger weniger Aufgeklärten geblieben waren, mit den groben Vorstellungsarten des grossen Haufens."

Postille von C. F. Sintenis, Consistorialrath und Pastor zu St. Trinitatis in Zerbst. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1798. Erster Theil. 365 S. Zweyter Theil. 374 S. in 8.

Mit dem zweyten Theile ist diese Postille noch nicht vollendet, denn die Predigt am dritten

ten Sonntage Trinit. ist darin die letzte. Die Predigtmanier des Verf. ist schon aus mehreren Sammlungen bekannt. Er bindet sich an keinen homiletischen Zwang, sondern überläßt sich in der Ausarbeitung mehr seinem Genie und seiner Einbildungskraft. Dies gibt seinen Predigten ein ganz eignes Gepräge. Schöne, begeisternde, herzerhebende Stellen wechseln ab mit wortreichen, kalten, je nachdem der Flug seines Genies hoch oder niedrig und die Einbildungskraft feurig oder ermattet ist. Es giebt Stellen, wo der Verf. nicht blos überredet, sondern hinreißt, wo er mit hellem Blick und tiefer Menschenkenntniß allgemeine Lehren, treffend auf Fälle des täglichen Lebens anwendet, wo er gemeine Vorurtheile kräftig angreift und zurechtweiset. Dagegen wird man häufig Ordnung und Zusammenhang vermissen und auf Stellen stossen, die weder gemeinnützig noch populär sind. Dem Ausdrucke gebricht es oft an Würde und noch öfter den Begriffen an Bestimmtheit. So wird und muß man nach den Regeln der Homiletik über diese Predigten urtheilen. Indessen ist Recens. der Meinung, daß man nicht selten mit Nutzen von diesen Regeln abweichen kann, aber er glaubt nicht, daß man sich solche Abweichungen in der Regel erlauben dürfe. Was vom Herzen kömmt geht zu Herzen, ist hier sein Grundsatz, und wenn das Herz redet, so mag und kann man nicht immer auf die Regeln der homiletischen Kunst achten. Daraus ergiebt sich schon, in welcher Hinsicht diese Postille empfohlen zu werden verdient; nicht in Beziehung aufs Ganze sondern auf einzelne Darstellungen, Entwickelungen und Erörterungen. Der Verf. bearbeitet wichtige und seltene Gegenstände mit einer Wärme, die auf den Leser übergeht, und zeigt sich als einen so trefflichen Kenner der Menschen und

des

des menschlichen Herzens, daß auch der erfahrne Prediger viel von ihm lernen kann, wenn gleich er ihn nicht zum Muster nehmen darf.

Von den abgehandelten Sätzen will Recens. nur einige anführen. In der zweyten Predigt handelt der Verf. von den Befugnissen der Klügeren in Ansehung ihres Glaubens an Jesum. Als solche haben wir: 1) nicht nöthig, Jesum für das zu nehmen, wozu man ihn uns machen will, sondern wir dürfen uns bey ihm selbst erkundigen, was er sowohl an sich, als für uns eigentlich sey und gewesen seyn sollte. S. 22. „Wenn also der aufgeklärte Christ an Jesum nicht als Gott, den Sohn, sondern nur als Gottessohn glauben will, so darf ihn niemand, er sey auch, wer er sey, dazu zwingen wollen." 2) Wir brauchen, wenn wir sonst nicht wollen, keine andere Beweise dafür, daß Jesus das gewesen sey, wofür er sich ausgab, anzunehmen, als solche, deren er sich bey seinen aufgeklärten Zeitgenossen dafür bediente und also dadurch selbst für die rechten und wahren erklärte, diese sind seine Lehre und sein Tod. 3) Wir dürfen bloß kirchliche Lehren unterscheiden von der Lehre Jesu. Hier wird der Verf. zu gelehrt. S. 25. „Judenchristen vermischten jüdische Vorstellungen damit; heidnische Philosophen, die das Christenthum annahmen, fingen nach ihrer Art an darüber zu philosophiren, Kirchenväter stritten sich über selbst gemachte Zusätze; Kirchenversammlungen stritten mit Vorurtheil über die Streitigkeiten ꝛc." Nicht minder fällt der Verf. hier in den Ton der Polemik. „Ich urtheile über die Güte der menschlichen Natur, wie Jesus, und nicht wie Augustinus; ich denke über das Abendmahl wie Jesus, und nicht wie Benjamin Schmolke." 4) Wir dürfen in Ansehung der wirklichen eigentlichen Lehre Jesu selbst

den Grundsatz anwenden, daß er sich bey seinem Vortrage hier und da nach dem Geiste seines Volks und Zeitalters gerichtet habe. 5) Wir dürfen bey gewissen Vorschriften des sittlichen Verhaltens, welche Jesus gab, gerade zu sagen — diese sind uns nicht gegeben. 7) Wir dürfen sogar behaupten, daß Jesus nur die Grundlage zur allgemeinen Verbesserung im Religionswesen völlig legen wollte, und daß das Christenthum, wie alle irrdische Anstalten nach und nach sich auszubilden und so zur endlichen Vollkommenheit zu reifen bestimmt gewesen sey. Wer ehrt nicht die Freymüthigkeit des Verfs., aber wer sieht auch nicht, daß man vor einer gemischten Versammlung wenigsten so nicht reden dürfe? — Ueberhaupt gehört diese Predigt zu denen, welche Recens. am wenigstens befriedigt haben. So wenig die dritte Predigt über die Ausbildung Jesu den Forderungen der Homiletik entspricht, so sehr zeichnet sie sich doch durch einzelne schöne Stellen aus. Die fünfte Predigt: menschliches Benehmen gegen kranke Bediente schärft sehr zweckmäßig eine Wahrheit ein, die leider nur zu oft vernachläßigt wird. S. 76. „Eine gute Herrschaft hört auf die Klagen des Dienstboten und weiß sich bald von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Sie achtet auch auf stumme Zeichen seines Uebelbefindens, fragt dem aus Gutherzigkeit Alles verschmerzen wollenden Dienstboten seine Leiden ab und nimmt auf der Stelle Antheil daran.“ Der Verf. geht noch weiter. „Sogar ausser häußliche Arbeiter, die in unserm Dienste krank oder beschädigt werden oder verunglücken, sollen wir unterstützen. Schlecht handelt der, der den Maurer oder Tagelöhner, der von seinem Dache fällt und sich zerbricht, nicht wieder ganz machen lässet.“ Es versteht sich wohl von selbst, daß dieser Satz nicht allgemein

mein zu verstehen ist. Die siebente Predigt von der Duldung des Unkrauts im Gebiete der Meinungen und Sitten benutzt auf eine meisterhafte Art den Text zur Entwickelung einer mit den Zeitbedürfnissen aufs engste verknüpften Wahrheit. Gegen den Inhalt der 11ten Predigt über den Gang der Seele Jesu bey dem Entschlusse zum Märtyrertode möchten sich wohl mehrere nicht leicht abzuweisende Zweifel vorbringen lassen. Jesus soll nemlich ganz absichtlich seinen Tod vorbereitet und veranstaltet haben. „Seine Seele neigte sich zum Versuche, neigte sich immer mehr dazu, entschloß sich dann und ward immer fester in ihrem Entschlusse.“ Sehr praktisch ist die 12te Predigt: wir sollen Gott nicht versuchen; aber noch praktischer ist die folgende über die Gleichgültigkeit vieler Eltern, an dem Krankenbette ihrer Kinder, weil sie ein schändliches und schädliches Vorurtheil mit vieler Welt- und Menschenkenntniß angreift und rügt. Der Verf. sagt Wahrheiten ohne Schminke und sagt sie den niedern wie den höheren Ständen. „Man hat, um nur eine Stelle S. 257 anzuführen, wenn man in den Ehestand tritt, nicht mehr die reine Absicht der Vorwelt, sein Geschlecht fortzupflanzen; man thut es oft nur, um das thierische des Elterntriebes desto unersättlicher zu genießen und murret dann sogar über den eintretenden Ehesegen, weil man ihn gar nicht begehrte.“ Man hilft sich häufig mit den Gemeinsprüchen: Es ist Gottes Wille gewesen; was leben soll, lebt, und was sterben soll, stirbt; das Kind ist bey Gott besser aufgehoben. Die Predigt: Verschlimmerung durch Besserung möchten wir einen Spiegel für viele nennen. Sie erfolgt, wenn man entweder etwas für Besserung hält, das es gar nicht ist. Es werden folgende Puncte ausgeführt. Viele haben

den Begriff von Besserung, daß sie nur diese oder jene von ihren Sünden ablegen dürften, so wären sie besser; oder daß sie nur die alten und seitherigen Sünden ablegen dürften; oder daß sie blos in Zurückhaltung der gröbern Ausbrüche der Leidenschaften bestehe, welchen sie sich sonst überliessen; oder daß es schon genug sey, wenn man sich seiner Sünden nur schuldig gebe, Gott um Gnade bitte, fromme Aufwallungen habe und ein besseres Leben verspreche. Alles kömmt auf die Quelle an, aus welcher sie entspringt, und wenn es nicht die rechte ist, so wird sie nicht fortdauern. Dies ist der Fall, wenn sie das Werk eines heftig bewegten Gemüths ist und aus Ehrgeiz, Liebe, Traurigkeit herrührt; wenn sie blos Kind der Noth ist oder Folge der Strafe, die man entweder schon leidet oder doch befürchtet. Mit neuen Reitzen bestrickt ihn bald das Laster; mit neuer Kraft überläßt er sich demselben; er sucht jetzt sogar das Versäumte nachzuholen. Aus dem 2ten Theile dieser Sammlung zeichnen wir nur einiges aus. Mit wahrer Erhebung des Herzens hat Rec. die 27te Predigt über die Ruhe, welche die Blicke gen Himmel gewähren, gelesen. Wenn die Erde keine Ruhe für uns hat, so gewährt sie der Blick gen Himmel. Dies ist der Fall, wenn unser Wahrheitstrieb sich nicht gestillt fühlt; wenn unser Schicksal zum Räthsel für uns wird; wenn der Menschenfreund die Menschheit wieder rückwärts gehen sieht, wenn gute Menschen die Erfahrung machen, daß nichts schwerer in der Welt zu bewirken sey als Gutes; wenn sie den auffallenden Mangel an richtigem Verhältnis zwischen Verdiensten und Genüssen in der Gesellschaft erblicken. „O Menschen, Menschen, deren Antlitze die Natur schon gen Himmel richtete. — Menschen, die ihr den Anblick des Himmels für

euch

euch so sinnlich reitzend findet — verbindet doch auch recht mit euren Blicken zum Himmel den Gedanken an euren Wandel gen Himmel! Freuet euch, wenn euch die tausendmal tausend Sterne am Himmel leuchten; freuet euch aber auch allemal zugleich noch mehr darüber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Hierzu, hierzu soll uns des Himmels Anblick dienen. Nicht blos bewundern sollen wir ihn; nicht blos darauf ausgehen sollen wir, neue Sterne zu entdecken — den Stern auch entdecken zu können, sollen wir wünschen, der einst unser zweyter Aufenthalt seyn wird. Und, wenn dies auch nicht für uns möglich seyn wird, so müsse doch jedes Aufschauen nach jenen Höhen uns eine neue Bürgschaft für unsere höhere Bestimmung in selbigen stellen und uns im Glauben an sie stärken. Wer so gen Himmel blickt, den wird ein Blick nach oben oft weit heilsamer seyn, als tausend Blicke unter sich, um sich und neben sich." Die 28te Predigt vom irrenden Gewissen, so wie auch die folgenden enthalten viele treffende Wahrheiten, die volle Beherzigung verdienen.

Beicht- und Communionbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen nach dem Bedürfniß unsrer Zeit, von J. G. Seliger drittem Prediger an der Hauptkirche zu Landsberg an der Warthe. Landsberg bey dem Verf. und Zällichau in Commission bey Darnmann 1798. XIV und 271 S. in 8. (12 gGr)

Wir besitzen, eine große Anzahl zum Theil vortreflicher Beicht- und Communionbücher, so daß es wohl endlich Zeit wäre, wenn unsre ascetischen Schriftsteller aufhörten, die Anzahl derselben mit neuen zu vermehren. Hr. Seliger scheint

scheint dies gefühlt zu haben, aber Localursachen bestimmten ihn zur Abfassung des seinigen. Er fand nemlich, daß es in seiner Gegend sehr an guten Schriften dieser Art fehle und sucht den Grund dieses Mangels in der großen Entfernung der Buchhandlungen. Durch Abhelfung dieses Mangels hat er sich gewiß ein großes Verdienst um seine Gegend erworben, welches um so größer ist, da seine Schrift den besten Producten dieser Art beyzuzählen ist, indem er sie in der That sehr zweckmäßig ausgearbeitet hat. Der Verf. erscheint durchaus als ein aufgeklärter Religionslehrer, sowohl in der Wahl als in der Behandlung der Materien. Er beobachtet das Gesetz der Kürze, ohne darüber dunkel und unverständlich zu werden. Er schärft selbst die Aufmerksamkeit, indem er manche Gegenstände zum Nachdenken nur andeutet. Sehr weislich hat der Verf. auch auf die ungleichen Kenntniße seiner Leser und auf ihre verschiedene Stimmung des Gemüths Rücksicht genommen. Nur hätte Recens. gewünscht, daß er dieser Verschiedenheit in Absicht des Styls entsagt hätte, weil er hier wohl schwerlich seinen Zweck möchte erreicht haben, um jedem für seine Person, Stimmung, Lage und Kenntnissen zu genügen. Dann müßte ja jeder erst die für ihn passenden Stellen aufsuchen, je nachdem er den Ton des Gebets, der Selbstbetrachtung oder der Belehrung vorzieht. Auf die Bedürfnisse des Gebildetsten hat er indessen weniger Rücksicht genommen, und dafür dem bedürftigeren Theile mehrere und weitläuftigere Betrachtungen und Gebete gewidmet. Noch einen andern Vorzug hat der Verf. seiner Schrift zu geben gesucht, welchen wir ihr aber nicht zum Vorzug anrechnen können, weil der dabey beabsichtigte Zweck schwerlich erreicht werden möchte. Er hat nemlich die fast überall gebräuchliche allgemeine

gemeine Beichte mit der Absolution und den Einsetzungsworten des Abendmahls mit aufgenommen, und dies um so mehr, da alsdenn dies Buch insonderheit auch bey Kranken Communionen, wenn sich andere Prediger desselben bedienen wollen, die Agende entbehrlich macht, und von eben diesen wegen der den Abschnitten beygefügten Bibelstellen bequem als ein reichhaltiges Magazin von Entwürfen zu Vorbereitungsreden auf das heil. Abendmahl benutzt werden kann. Für diesen Zweck haben Hülfsbedürftige Prediger schon Noth- und Hülfsbücher genug und doch bedürfen sie hier derselben wohl am wenigsten, wenn sie anders nicht ganz vernachlässigt sind.

Die Schrift zeichnet sich durch Auswahl und Anordnung der Materien aus, und besteht ausser der Einleitung in drey Theilen. In dem ersten wird die Beichte abgehandelt. Die Geschichte des Beichtwesens schöpft indessen nur von der Oberfläche. Der dritte Theil enthält einige Lieder für Communicanten, die zum Theil besser hätten ausgewählt werden können.

Rec. ist zwar nicht mit allen Behauptungen des Verfassers einverstanden, aber er will darüber nicht mit ihm streiten, sondern giebt selbst zu, daß er dadurch mehr den Bedürfnissen seines Publicums zu entsprechen gesucht habe z. B. wenn er S. 247 sagt, daß Jesus den Tod dulden mußte, um den sinnlichen Menschen auf eine sinnliche Art Vergebung der Sünde und Begnadigung bey Gott zu versichern. Manches hat der Verf. aufgenommen, was schwerlich in den Umfang seiner Schrift gehört, z. B. ebendaselbst die Bemerkung über das Beichtgeld und den für die Abschaffung desselben dem Prediger zu gewährenden Ersatz. Auch glaubt Recens. nicht, daß der Verf. wohlgethan habe, wenn er zu sehr auf einzelne Fälle Rücksicht nimmt, zum B.

S.

S. 178 über die Feier des Abendmahls, wenn man in Streitigkeiten und Processe verwickelt ist. — Der Verf. schreibt leicht und faßlich, aber er erlaubt sich auch einige Nachlässigkeiten in Absicht des Styls, die ihm bey einer etwanigen Revision gewiß selbst auffstossen werden, so daß es unnöthig seyn würde, ihn hier darauf aufmerksam zu machen.

Vorbereitungskenntnisse zu einem richtigen Nachdenken über Gott, Natur und Menschenleben. Für die mittlere Jugend bearbeitet von J. G. Gruber, D. der Philos. Auch unter dem Titel: Zwote Nahrung für den gesunden Menschenverstand. Fortsetzung und Erläuterung von Hrn Rector Thiemens Erster Nahrung für den gesunden Menschenverstand. Leipzig, bey Jacobäer 1798. 390 S. 8. (1 fl. 30 Xr.)

Es ist sehr wahr, was der Verf. in der Vorrede sagt: „Man lehre den Menschen nur was er werden soll und kann, und er wird es gewiß werden. Man entferne immer mehr und mehr alle von fanatischen Priestern und milzsüchtigen Philosophen ersonnenen und ergrübelten Vorurtheile, alle Arten des Aberglaubens, und bald wird die Sonne eine glücklichere Generation bescheinen. Und durch nichts als eine zweckmäßige Erziehung und Unterricht kann man dies bewirken!“ Zwar hat man in den heurigen Zeiten angefangen nach diesen Grundsätzen die Jugend zu erziehen, aber noch nicht ist diese Erziehungsmethode allgemein geworden. Möchten doch bald alle Erzieher und Eltern zur Bildung der Jugend den richtigen Weg einschlagen. Der Aberglaube und die Rohheit würden schwinden

und

und ächte Aufklärung und Sittlichkeit würden überall herrschend werden! Die gegenwärtige Schrift ist in folgende Abschnitte eingetheilt. 1) Von dem Menschen. 2) Von der Beschaffenheit der elementarischen Materien, ihrer Zusammensetzung und der Entstehung der Cörper daraus; im Anhange werden einige nothwendige Erläuterungen über diese Untersuchung, besonders über die chemischen Wirkungsarten, Kraft, Trieb, Reiz, Anziehen und Abstoßen, durch Beyspiele gegeben. 3) Von den verschiedenen Arten der entstandenen Cörper auf unserer Erde. 4) Von den Trieben der Thiere. 5) Von den Seelenfähigkeiten des Menschen. 6) Von einigen Beförderungsmitteln zur Ausbildung der Vernunft. Sprache, Schrift. 7) Die Bestimmung des Menschen. 8) Von den Verhältnissen und Folgen des gesellschaftlichen Lebens. — Im siebenten Abschnitte sagt der Verf. S. 362. In Hinsicht der Abhängigkeit von andern Menschen oder des gesellschaftlichen Lebens soll sich der Mensch die beiden Grundsätze tief einprägen: „Handle an jedem Menschen so, wie du wünschest, daß er an dir handeln möge! — Füge keinem Menschen das zu, wovon du überzeugt bist, daß es dir unangenehm seyn würde, wenn man es dir zufügte!“ Ganz richtig. Allein es hätte darauf Rücksicht genommen werden sollen, daß die Pflichten gegen Andere theils aus Rechtspflichten, theils aus Tugendpflichten bestehen. Es giebt zwey Rechtspflichten: Achtung und Erhaltung; und eben so viel Tugendpflichten: Veredlung und Beglückung. Hiernach hätte der Verf. sein übriges Raisonnement bearbeiten sollen, und es wäre so immer eine Pflicht aus der andern gefolgt. Da der Verf. einmal nach den reinen Gesetzen der

Ver

Vernunft die moralische Natur des Menschen und aus derselben dessen Bestimmung für höchste Tugend entwickelt hatte: so hätte er auch aus dieser Quelle das Daseyn Gottes herleiten sollen. Rec. weiß aus Erfahrung, daß der physikotheologische oder kosmologische Beweiß für das Daseyn Gottes der Jugend sehr begreiflich ist; er weiß aber auch, daß sich der moralische Beweis eben so deutlich machen läßt. Letzterer ist aber doch gewis dem ersteren vorzuziehen, da er keiner weitern Chikane ausgesetzt ist. Die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes wird aus der Immaterialität der Seele bewiesen: zur Verstärkung müßte offenbar noch der moralische Beweis hinzugefügt werden.

In der deutschen Monatsschrift befindet sich im Novemberstücke des vorigen Jahrs die Abschiedsrede des ehemaligen Rectors und jetzigen Oberpredigers, Herrn Stark zu Bernburg, die er beym Wechsel seiner Schulgeschäfte mit der Predigerstelle gehalten hat.

Die Herausgeber der N. Theol. Annal. finden sich um so mehr veranlaßt, auf eine solche interessante Urkunde glücklicher Verhältnisse, worin Jugendlehrer in dem wohlthätigen Kreise ihres Wirkens mit den lebendigen Zeugen ihres gemeinnützigen Lebens stehen, aufmerksam zu machen; je leichter ein so kleines Bruchstück einer nicht alltäglichen Geistes- und Herzensergießung im Strome der Zeiten verlohren geht: und je mehr es zu bedauern wäre, wenn grade diese Schrift von diesem Verfasser nur von Wenigen gelesen würde.

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 15. der N. Th. Annalen.

Neue Beyträge zur kritischen Philosophie und insbesondere (?) zur Geschichte der Philosophie. Erster Band. Herausgegeben von J. Ch. A. Grohmann und C. H. L. Pölitz. Berlin 1798. Im Verlage der K. Preuß. akademischen Kunst- und Buchhandlung.

Um nach seinem eigenthümlichen Standort oder Gesichtspuncte beurtheilt zu werden, unterrichtet Hr. G. in der Einleitung seine Leser durch eine ausführliche Erzählung von dem Zustande seines Herzens in Absicht auf seine Ueberzeugungen, nach geendigten akademischen Studien, und von seiner Art die kantische Kritik d. r. V. zu lesen, welche beide nicht ungewöhnlich sind und wovon die letztere nicht zum Muster dienen kann. Auch sieht man nicht deutlich, ob diese Selbstschilderung auf des Verf Idee einer Geschichte der Philos. oder alle Aufsätze desselben in diesem Werke Beziehung habe. In einer Bild- und Blumenreichen Stelle S. V. V. redet der Verf. von der Einigkeit, der Ruhe und dem Frieden, auf dem Felde der Philosophie und unter den philosophischen Partheyen, als einer Frucht der Geschichte der Philosophie, darin der Denker durch jedes einzelne System und durch alle zusammen in eins gebracht so wenig befriedigt wird. Wie letzteres bey dem beständigen Contrast unter den Systemen möglich sey, verstehen wir nicht. Und was den ewigen Frieden unter den Philosophen betrift; so scheint es als wenn derselbe durch die Geschichte der Philo-

losophie nach G. Idee, nicht befördert, sondern vielmehr alte Ansprüche erneuert werden. Ja, überhaupt scheint er bey den verschiedenen Principien, wovon die Denker ausgehen, nicht möglich, oder wenn er realisirt werden könnte, ohnerachtet alles dessen was Kant darüber geschrieben hat, der Tod der Philosophie zu seyn. Während eines langen Friedens werden die Waffen stumpf und verrosten, obgleich der Angriff einer fremden Macht immer als möglich zu befürchten ist. Nach der Versicherung der Kritiker soll aber alle Fehde unter den Philosophen unmöglich werden. Wozu sollte also die Uebung in den Waffen? Alles Studium der Philos. würde zuletzt nichts, als Wiederholung des kantischen Systems seyn. 1) Was heißt Geschichte der Philosophie. Der Leser wird für das mühsame Durchlesen dieses Grohmannschen Aufsatzes von 78 Seiten nicht hinlänglich belohnt. Mit der abschreckendsten Miene des größten Tiefsinns in einer höchst dunkeln und verworrenen Schreibart und mit ermüdenden Wiederholungen belehrt uns der Verf. von dem, was die Geschichte der Philos. seyn sollte und nicht ist, und widerlegt Reinhold, Buhle, und andere würdige Männer, welche die Sache, wovon die Rede ist, weit richtiger gefaßt haben. Was er Geschichte der Philos. genannt wissen will, ist mit dem rechten Namen nichts anders als historische (vielleicht auch kritische) Darstellung der philosophischen Systeme, wie etwa des verewigten vortreflichen Garve Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre — oder Reinholds Abriß der verschiedenen metaphysischen Lehrgebäude in seiner Preißschrift über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibnitz, und diese ist freilich an keine Zeitfolge und chronologische Ordnung gebunden, sondern entwickelt sich aus den jedesmaligen Principien, die dem

Sy-

Systeme a priori zum Grunde liegen. Die Philosophie läßt sich nicht als Geschichte behandeln, aber die philosophischen Systeme und Meinungen sind Begebenheiten, Erscheinungen in der intellectuellen oder vielmehr literärischen Welt. S. 21 objectiv nothwendig kann nur System seyn: folglich könnte es nach der Idee des Vrf. keine Geschichte der Philosophie, sondern nur eines philosophischen Systems geben, welches der Geschichtsforscher für das einzige nothwendige hielt. S. 23. ob jemand ein ächter Philosoph oder ein Tollhäußler genannt zu werden verdiene, muß ein unpartheyischer Geschichtsforscher dem Urtheile des Lesers überlassen. Wenn nur Ein Weg zur Wahrheit ist; so kann man die Geschichte der Philosophie von Anfang bis auf den heutigen Tag als eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes oder der Vernunft ansehen. S. 25 die Aufführung der Denkgesetze, als Quellen der Systeme gehört eigentlich nicht in die Geschichte, sondern in die Kritik: man möchte sie denn eine kritische oder pragmatische Geschichte der Philosophie nennen wollen. S. 27 daß ein System ohne Rücksicht auf Person und locale Umstände zu jeder Zeit hätte hervorgehen können, ist zwar richtig. Daß es aber hervorgegangen sey, das hängt von den jedesmaligen Zeit- und Localumständen ab und kann rückwärts dazu gebraucht werden, um den Grad einer localen und temporellen Aufklärung zu würdigen. Was soll das heissen S. 30 möglich sinnliches System? ebend. allgemeine comparative Allgemeinheit? und was für eine seltsame Entgegensetzung. S. 34 die Geschichte der Philosophie und d. G. d. P. a priori? Viele jetzige Schriftsteller scheinen nicht zu bedenken, daß eine gar zu große Ausführlichkeit und Deutlichkeit eben sowohl Dunkelheit erzeugt, als eine lako-

nische Kürze. Eine Probe von des Verfs. dunkeler und verworrener Schreibart würden wir unter vielen andern aus S. 18 abschreiben, wenn sie hier nicht zu viel Raum einnähme. Rec. gesteht, daß er die lezten Seiten aller Anstrengung ohnerachtet nicht habe verstehen können: vielleicht weil seine Aufmerksamkeit schon erschöpft war. II) **Versuch einer philosophischen Geschichte der Beurtheilungs-Principien über die Offenbarung** von demselben Verf. läßt sich besser lesen, als der vorige Aufsatz; doch mit Ausnahme einiger Stellen, wo der Verf. in denselben schwerfälligen und unverständlichen Ton verfällt. Es ergiebt sich aus diesem Versuche, daß Rec. den Begriff, welchen der Verf. mit dem Ausdruck „philosophische Geschichte" verbindet, richtig gefaßt habe. Als eine historisch-kritische Darstellung aller nicht nur bisher bekannten sondern aller erdenklichen Systeme über diesen Gegenstand hat die Abhandlung ihren Werth. Wer wird das aber philosophische Geschichte nennen? Unter den verschiedenen Systemen, die Offenbarung zu beurtheilen, verdient das von S. 127 an aufgestellte, um aus den Postulaten der reflectirenden praktischen Vernunft zu beweisen, nicht „es ist eine Offenbarung" sondern es muß eine seyn, allerdings die Aufmerksamkeit eines Prüfers, der noch nicht vorher Parthey genommen hat, und scheint wirklich den rechten Gesichtspunct, woraus geurtheilt werden muß, aufzufassen. Weitläuftige Auszüge aus Schriftstellern, die sich zu diesem oder jenem System neuerdings bekennet haben, füllen mehrere Seiten und eine Stelle einen ganzen Bogen. III) **Versuch einer Angabe der vorzüglichsten unterscheidenden Hauptpuncte der Kantischen und Fichtischen Philosophie**, von demselben. Eine gedrängte Darstellung des Inhalts scheint dem Rec. schwierig

und

und würde von unsern Lesern noch weniger, als die Abhandlung selbst, verstanden werden. Daß Fichte von einem höheren Princip ausgeht, als Kant, dieser nemlich nach der Methode des Vorstellens, jener nach der Form des Reflectirens philosophirt, scheint auf einen bloßen Wortstreit hinauszulaufen. Auch Kant geht vom Denken oder dem Selbstbewußtseyn aus. Nur auf diesem Wege ergiebt sich das Vorstellen nach seinen verschiedenen Formen im Gemüth, das auf sich selbst reflectirt. Wenn aber Fichte, nicht zufrieden mit Kants transcendentellem Idealismus, die Realität aller äußeren Objecte, als Dinge an sich, gänzlich verwirft, indem er die ganze Außenwelt, als das Nicht-Ich sogar in ihren mannigfaltigen Gattungen und Formen a priori, aus dem Ich herleiten will; so wagt er einestheils eine Unternehmung, deren Gelingen billig bezweifelt wird, anderntheils entscheidet Fichte über die Nicht-Existenz eines transcendentellen Objects, welche Kant problematisch behandelt. Ueberhaupt will Recensenten, die so oft gepriesene Originalität der Fichtischen Wissenschaftslehre, so viel er sie bisher kennt, noch nicht einleuchten. IV) **Ueber den Streit zwischen dem Formellen und gemischten Principien der Moral**, von Pöliz. Der Vrf. scheint, dem Recens. so weit dieser jenen verstanden hat, auf dem rechten Weg zu seyn. Der in wissenschaftlicher Hinsicht nöthige Unterschied des materiellen und formellen in unsern Handlungen und der verschiedenen sinnlichen und intellectuellen Gemüthskräfte berechtigt uns nicht, wenn vom Menschen und von seiner Bestimmung und vom sittlichen Verhalten die Rede ist, an eine Trennung oder Absonderung zu denken. Glückseligkeit und Sittlichkeit, d. i. grenzenloser Fortschritt im Wahren, Schönen und Guten, brau-

chen also nicht einander subordinirt zu werden, sondern können als coordinirte Zwecke angesehen werden. Hiermit ist Recens. im wesentlichen völlig einverstanden. Nur muß er gestehen, daß ihm in der Ausführung manche Gedanken des Verf. dunkel blieben; so verstand er z. B. nicht was der Verf. S. 215 mit dem „Misbrauch unserer Freyheit in Berührung des formellen oder materiellen Extrems" sagen wollte. Desgleichen wie S. 218 und vorher zum öftern von isolirten Zwecken, geredet werden könne, da doch mit Recht behauptet wird, daß die gemischten sinnlichen und übersinnlichen Anlagen zu einem ursprünglich vollkommnen Ganzen verbunden sind. Doch wurde ihm beides beim Lesen des folgenden Aufsatzes deutlicher. V) Das Naturrecht als Ideal aller Rechtswissenschaften von demselben. Dieser gut geschriebene Aufsatz ist nach Rec. Urtheil bey weitem der interessanteste der ganzen Sammlung. Er enthält manche, dem Verf. eigene Ideen, die allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Das Naturrecht nimmt, nach dem Verf. einen idealischen Punct nicht für das entstehende (wie Roußeau) noch für das kämpfende (wie Hobbes) Individuum, sondern für das, was es werden soll. Es stellt ein Ideal der Vollendung für den äußern freyen Wirkungskreis auf Die Realisirung desselben ist die Zeit des ewigen Friedens, den die Vernunft gebietet. Die Mittel dieses Ideal unter noch Unwürdigen und von ihrer Vollendung mehr oder weniger entfernten Individuen durch Zwang zu realisiren, lehrt das Staatsrecht. Wie sich das Naturrecht zu dem Staatsrecht, eben so verhält sich das Völkerrecht zu dem Staatsrechte. Das Factum der Freyheit und das Factum der Vereinigung mit Wesen seiner Art, stehen am Eingange dieser Rechtstheorie; da nun Vollendung

bey

bey dem Verf. wohl nichts anders, als Vollkommenheit bey Wolff bezeichnet; so scheint aus diesem letzten Princip verbunden mit Puffendorfs Princip der Socialität, worauf im Grunde auch der Hobbessische Grundsatz abzweckt, daß Ideal des Verf. hervorzugehen. Eine Folge aus der Theorie des Verf. ist, daß er S. 227, 250, 277 allen Zwang aus dem Gebiete des N. R. ausgeschlossen haben will. Ganz recht! wenn von Menschen nach dem Ideal des vollendeten Rechts, der sich durch seine reife Vernunft bestimmen läßt, die Rede ist. Zwangspflichten sind ungereimt. Insofern also von den, den äußern Rechten entsprechenden Pflichten gehandelt wird, findet kein Zwang statt. Aber ein Zwangsrecht ist bey wirklichen Menschen, die von dem Ideal der Vollendung, welches den Menschen vorstellet, wie er seyn soll, nicht wie er wirklich ist, weit entfernt sind, wie der Verf. selbst bemerkt, erlaubt. Warum aber der Zwang nur im Staate, darin er als Mittel zum Zwecke geboten ist, und nicht auch im Naturstande, d. i. ausser allem Staatsverhältnisse zur Schützung der angebornen Rechte, zwar nicht als geboten, aber doch als erlaubt statt finde, sehen wir nicht ein. Vielleicht ist dies aber, auch nicht die Meinung des Verf. S. 236 könnte das Wort Vernunftbarkeit besser mit Vernunftmäßigkeit vertauscht werden. S. 244 wird das Idealische nicht wie sonst dem Realen entgegengesetzt: sondern heißt so viel als, was dem Ideal, oder der Idee der vollendeten Menschheit entspricht.

Der Prophet von Tanna, oder Religionsschwärmereyen J. G. Carls, Bürgers und Fleischhauers zu Tanna im Reußischen Voigtlande. Erzählt von Ch. A. Behr, drittem Diakon an der Hauptkirche zu Gera. Hirschberg in Schlesien, bey Pitschiller und Comp. 1798. 76 S. kl. 8. (4 gGr.)

Die günstige Aufnahme einer anonymen Schrift des Verf. (Auswahl vorgeblicher Weissagungen älterer und neuerer Zeiten, nebst einer Anleitung richtig darüber zu denken) ermunterte ihn, auf Weissager und ihre Sächelchen ein beständiges Augenmerk zu richten. Man erinnerte ihn an jenen Bürger zu Tanna, der deutlich vorher verkündigt habe, daß die Trinitätslehre in unsern Tagen einen gewaltigen Stoß bekommen und das Volk der Juden sein Haupt freudig erheben werde. Der Verf. hatte 12 Jahre in seiner Nähe als Prediger gelebt und konnte sichere Nachrichten von seinem Leben und Meynungen erhalten. Er sammelte alles über ihn und glaubte in seinen Aeusserungen, so wie überhaupt in seiner Art zu denken und zu handeln, so viel Eigenes wahrzunehmen, daß einige Nachrichten von ihm nicht nur dem Liebhaber der speciellen Kirchengeschichte nicht mißfallen, sondern, auch Freunden der Seelenlehre und Charakterkunde eine angenehme Unterhaltung verschaffen, Predigern nützlich werden, und vielleicht auch jenem grossen Theil der Lesewelt, der blos lieset um sich amüsiren zu lassen, ein Stündchen kürzer machen könnten.

Es gab von jeher religiöse Schwärmer unter gewissen Menschenclassen, aber eine eigene Erscheinung ist es, daß in einer rauhen Gegend ein Fleischhauer auf einmal als Prophet, ja als Geist der Wahrheit selbst auftritt, und nicht sowohl

wohl weissagen als vielmehr die Kirche von irrigen Lehren und schädlichen Misbräuchen reinigen und ein auserlesenes Werkzeug zur Aufrichtung eines irdischen, Juden und Heiden, umfassenden, Reichs Jesu seyn will; der auf der einen Seite für Rechtgläubigkeit eifert, und auf der andern äusserst heterodox einherschreitet, hier Wahrheit sieht, und dort das Irrige und Abgeschmackteste behauptet, hier auf Tugend und Rechtschaffenheit dringt, und dort, wo er es nur mit Gegnern zu thun hat, Animosität, Unzuverlässigkeit und geistigen Stolzes genug zeigt, sich schriftlich und mündlich an Könige und Fürsten wendet, dem Kaiser selbst heilsame Vorschläge giebt, keiner Vorstellungen und Züchtigungen achtet, selbst Spott und Gefängniß nicht scheuet, sondern bey Allem, was ihm begegnen mag, in der Ueberredung, als Vertrauter der Gottheit über alle hervorzuragen, seinen Gang dreist, heiter und froh fortgeht, mit immer regem Eifer für seine Meinungen kämpft, und dabey im Umgang als biederer Bürger und gar nicht düsterer, sondern freundlicher, lieber Mann sich zeigt. Um so mehr Interesse wird des Verf. Aufsatz erregen, da er aus Acten und eigenen Aufsätzen des Mannes und aus mündlichen Erzählungen einer glaubwürdigen Person gezogen ist.

Carl, der Sohn eines Metzgers, ward 1728 zu Tanna geboren. Bis in sein 36stes Jahr lebte er lustig und ruhig fort, aber nach seinem eigenen Geständnisse hatte er bis dahin schon so viel Sünde gethan, daß der Teufel glaubte, er werde ihm nicht entlaufen. Bey den Herrnhutern fand er nicht, was er suchte. Zwey Jahre kämpfte er Tag und Nacht mit dem Teufel in Natura, der vor sein Bette kam; aber durch seinen von Kindheit an starken Glauben überwand er. Er rief den himmlischen Vater an und da-

durch erlangte er eine göttliche Kraft und der Geist wies ihn auf Jesum, mit dem er sich ganz frey unterhielt. Er bekam den Geist der Liebe, der so stark war, daß es, wenn er von Jesu lehrte, beständig in seinen Gliedern riß. Christus machte ihn frey von Sünden. Niemand verstand ihn, wenn er von seinen Gefühlen sprach. Er zwang Gott mit Gebet, und ihm erschien des Nachts ein Geist, der ihm befahl, künftig nur für die Juden zu beten und der Erlösung des jüdischen Volks durch die Offenbarung des Königreichs Christi gewärtig zu seyn. Gott erschien ihm viermal und versprach ihm seinen außerordentlichen Beystand. „Beym Genusse des heil. Abendmals gab ihm auch der Vater einmal das Blut Christi recht warm zu trinken, wobey er ein Glied vom Leibe Jesu bekam, welches er in der Folge auch, so oft ihn der Heiland persönlich erschien, an demselben nicht bemerkte. Er hielt sich für den Propheten, von welchem Moses (5 Mos. 18: 18) geweissagt habe, und im Gefühl seiner hohen Würde legte er nun Hand an das grosse Werk, die Kirche von Irrthümern und Misbräuchen zu reinigen und dem Reiche Christi die Bahn zu brechen. Die Trinitätslehre, das Alleinglauben, das blosse Bekennen zum Christenthum, das Verlassen auf äußerliche Gottesdienstliche Uebungen und Gebräuche wollte er durchaus nicht gelten lassen, so wie er wiederholt einschärfte, daß man Wahrheit und Heil durchaus nicht bey dieser oder jener Parthey ausschließlich suchen dürfe. Er suchte sich Eingang und Anhang zu verschaffen, erließ Schreiben an mehrere Städte und selbst an die theologische Facultät zu Halle. Die Obrigkeit verwieß ihn zur Ruhe, aber zu Ende des Jahrs 1777 erlaubte er sich Excesse. Der Oberpfarrer Oertel versagte ihm den Beichtstuhl. Dieß vermehrte seinen

nen Trotz und er schlug an das Kirchthor eine Schrift an, in welcher er dem geistlichen Stande Vorwürfe machte und den Beichtstuhl eine Zollbude nannte. Die Sache kam vor das Consistorium in Gera. Carl ward bey Geldstrafe citirt, wollte aber eben darum, wie er in einem Schreiben an das Consistorium ausführt, nicht kommen. Endlich erschien er auf eine anderweitige Citation und wurde verhört. S 32 u. f. findet man Auszüge aus dem gerichtlichen Protocoll, die den Mann und seine Meinungen kenntlich machen. Im Jahr 1778 erschien er wieder vor dem Consistorio. Man ermahnte ihn leutselig zur Ruhe und weder durch mündliche noch schriftliche Aeußerungen Andere irre zu leiten. Er versprach alles, hielt es aber nicht. Er sollte Strafe bezahlen, weigerte sich und ging nach Wien, wo er Kayser Joseph sprach und ihm mehrere Schreiben übergab. Auch Friedrich II stellte er seine Würde ins Licht und erhielt die Antwort: „Einem wirklichen Gesandten Gottes werde Gott auch seinen Beystand nicht entziehen; der Prophet möge nur das grosse Werk beginnen und mit unverdrossenem Eifer fortsetzen; es werde unfehlbar gelingen und niemand werde sich mehr darüber freuen als der König.“ Sein Eifer im Vaterlande nahm zu und die Obrigkeit mußte strafen. Dies machte seinen Eifer noch heftiger, so daß er im Jahr 1785 eine 56 Octavseiten starke Schrift unter folgendem Titel drucken ließ: **Einladung zu dem geistlichen Königreich Jesu Christi, oder zu dem grossen Abendmal, oder zu der Hochzeit, die der König aller Könige, der Gott aller Götter, der Herr aller Herren halten will; denn das Weib soll nunmehr den Mann umgeben oder ihm anvertraut werden,** aus welcher S. 50 u. f. die Hauptsätze mitgetheilt werden.

Im-

Immer drohte er sein Vaterland zu verlassen und immer blieb er. Je näher er dem Ziele seiner irdischen Laufbahn kam, desto stiller und vernünftiger betrug er sich. Er nahm sich seiner Wirthschaft eifriger an, erzog seine Kinder zu einer ungeheuchelten Frömmigkeit und der Abend seines Lebens war auch ziemlich heiter. Er wollte so gerne eine Secte stiften, aber nur einzelne Schwärmer waren seine Anhänger. Es lebten zu seiner Zeit noch andere Schwärmer im Voigtlande; aber wo haben sich je zwey Enthusiasten mit einander vertragen?

Von S. 60 u. f. wirft der Verf. die Frage auf: woher es komme, daß die Schwärmerey von jeher einen sehr guten Boden im Voigtlande fand? Er erinnert an die vielen Schwärmer, welche hier auftraten, ohne die Frage selbst zu beantworten. Bey Carl lag wohl der Grund darin, daß er zwischen den Aussprüchen seines Pfarrers und der Bibel keine rechte Uebereinstimmung fand; desto fleißiger forschte er in der Bibel und ohne die Kenntnisse eines Schrifterklärers fand er in seiner deutschen Bibel, was andere nicht darin finden und was er in einem guten Bibelauszuge nicht würde gefunden haben. Der Verfasser verschweigt die früheren Verhältnisse, in welchen Carl mit seinem Pfarrer stand, dessen Verfahren, wie aus dem Hergange der Sache sich ergiebt, nicht das klügste war. In dieser Beziehung scheint er S. 75 mit einem Worte zu seiner Zeit zu schliessen, das wir als solches hersetzen wollen, weil es allen Predigern, die sich in gleicher Lage befinden, gesagt ist. „Wie gut wäre es aber auch, wenn alle Religionslehrer sich angelegen seyn liessen, nicht nur nichts Unrichtiges vorzutragen, sondern sich über jede Materie so bestimmt als möglich auszudrücken, damit kein aufmerksamer Laie Sätze

höre

höre, die wenigstens irrig zu seyn scheinen, wenn sie es auch nicht sind. Strenge Wahrheitsliebe, äusserste Vorsicht im Ausdrucke, Sinn für das, was man Geist des Christenthums nennt, liebevolle Duldung, Schonung, Herablassung, und Zurechtweisung mit sanftmüthigem Geiste werden immer die Waffen bleiben, deren man sich mit einigem Erfolge gegen Schwärmer bedienen kann, man mag nun Angriffs- oder Vertheidigungsweise zu Werke gehen. Keine Blößen geben, ist der halbe Sieg.“ —

Versuch in einigen Predigten. Magdeburg 1797. 160 S. in 8 (8 gGr.)

Der Verf., der noch ein junger Mann zu seyn scheint, erregt günstige Erwartungen. Er widmet seine Versuche Reinhard, dessen Manier er nicht ganz unglücklich nachahmet, wie Recens. zu seinem Lobe und zu seiner Aufmunterung gestehen muß. Dabey ist er freilich nicht frey von Fehlern, aber diese werden dem Verf. früh genug selbst auffallen, wenn er mehr Uebung und Erfahrung sich erworben haben wird, ohne daß Rec. nöthig hat, ihn besonders darauf aufmerksam zu machen. Außer einer Leichenpredigt über Ebr. 9: 27 enthält dieser Versuch 8 Predigten über folgende Gegenstände: wie sehr die Menschen von einander abhängig sind; was Luthern bey seinem Unternehmen so muthvoll machte; vom Schlaf; über das Unglück des Krieges; wie uns Gott die Leiden des Lebens erleichtert; daß jeder Mensch sagen könne: der Herr hat grosse Dinge an mir gethan; woher es komme, daß manche Menschen so frühzeitig sterben; was von der Traurigkeit zu halten ist, die wir über den Tod der Unsrigen empfinden.

Nach-

Nachrichten.

Berlin v. 26ten März. Das auswärtige Departement ließ das Gutachten des Consistoriums in der Fichteschen Angelegenheit nicht sogleich nach Dresden abgehen, sondern schickte es mit einigen blos politischen Bedenken an dasselbe zurück; als aber dieses bey seinem ersten Ausspruche beharrte, berichteten beide Behörden an den König. Dieser that in einem Cabinetsschreiben den Ausspruch, daß es bey der Entscheidung des Consistoriums bleiben solle. In dem Cabinetsschreiben wird unter andern gesagt: die Erkenntniß vom Daseyn Gottes ist so fest in die Seele geprägt, daß wenn auch dagegen geschr eben werden sollte, dergleichen Aeußerungen nur Verachtung verdienen.

(Hamb. Unparth. Corresp.)

Von den in großer Menge über den den Hrn. Fichte und Forberg angeschuldigten Atheismus erschienenen Schriften wird nach beendigter Ostermesse eine vollständige Nachricht ertheilt werden; weil die bedeutenderen darunter bis jetzt blos angekündigt, die bisher herausgekommenen Flugschriften aber kaum einer besondern Erwähnung werth sind. Von Fichte selbst wird der hie und da absichtlich oder unvorsetzlich verdrehte Standpunct in einer kleinen Schrift in das rechte Licht gestellt werden und zwar, nach glaubwürdiger Versicherung, „so daß es nur noch der absichtlichen Verblendung möglich sey, ihn zu verkennen.“

Die Verantwortungsschriften der Angeschuldigten sind unter d. 18ten März an die Sächs. Herzogl. Höfe eingesandt worden; auch von diesen hoffen wir unsere Leser näher unterrichten zu können.

Dem

Dem Pastor Kruse in Ottbergen wird auf seinen offenen Brief vom 20ten März, welcher als urkundlicher Beweiß der gallsüchtigen Erbitterung eines beleidigten Pfaffen voll Eigendünkels und Finsterniß einigen Werth behält, hiermit bekannt gemacht: wenn ihm an dem Abdrucke seines Aufsatzes die Taufe und Bekehrung des reformirten Einwohners Krull betreffend, so viel gelegen ist, so hat er nur durch ein F. Hess. Postamt oder durch einen sichern ansäßigen Bürger in Rinteln Sicherheit zu stellen, daß die Kosten des Abdrucks und Papiers von ihm erlegt werden sollen, und wir sind erbötig, seine von ihm für so gut ausgeschriebene Waare in einem Extrablatte zum Besten zu geben. Die Bürgschaft für die Wahrheit dieses unsers Versprechens übernimmt das F. Hess. Postamt zu Rinteln. Daß wir die Achtung für unser Publicum so weit aus den Augen setzen sollten, um ein Machwerk der Art bey ohnehin zu sehr beengten Raume auf unsere Kosten abdrucken zu lassen, ist eine zu unzüchtige Zumuthung, als daß selbst der eingebildeste Geck sie im Ernste thun könnte. Rinteln den 10ten April 1799.

Expedition der Theol. Ann.

Ankündigung.

Wenn ein Cursus über die gesammte Theologie für das akademische und weiter fortgesetzte eigene Studiren, ein des angestrengtesten Nachdenkens und Fleißes eines Gelehrten würdiges Unternehmen seyn soll, für welches die Zeitgenossen und die Nachwelt nicht dankbar genug seyn können, so muß der Gesichtspunct dabey gefaßt

faßt und fest gehalten werden, daß die, deren Beruf sie auf theologische Untersuchungen hinleitet, durch einen solchen Cursus von der dermaligen Beschaffenheit und dem innern Gehalte der theologischen Kenntnisse, wie sie sich jetzt in der Gedankenreihe derer, welche sie nach allen nöthigen Hülfsmitteln umfaßen, bündig zusammengefügt, der Ueberzeugung darstellen, gründlich und zweckmäßig unterrichtet werden.

Die erste Vorbereitung zur Aufführung eines solchen Gebäudes besteht unstreitig in der Ansicht, welche der theolog. Architekt von dem historischen Fundamente alles Christenthums, von den n. T. Ueberresten des Urchristenthums, im Ganzen und Einzelnen sich zu eigen gemacht hat und die er als die richtige durchhin gleichförmig zu erweisen sich getraut. Dies wird Hr. D. Paulus zu erreichen suchen in dem

Commentar zu dem n. Testamente,

wovon bald nach der Ostermesse d. J. im Bohnschen Verlage der erste Theil erscheinen wird, welcher den Brief an die Römer nebst dem sinnverwandten an die Galater begreift. Die Resultate über den histor. Inhalt des n. T werden in Uebersichten und ununterbrochenen Scholien mitgetheilt, so daß auch der Nichttheolog leicht eine Ansicht des Ganzen dadurch erhalten kann. Der Text zerfällt in Abschnitte, wie der Sinn sie fordert; vor jedem steht eine Inhaltsanzeige, der griech. Text wird abgedruckt. Hinter jedem einzelnen Abschnitt folgt der Commentar, welcher theils kritisch, theils und hauptsächlich aber Worte und Sachen erläuternd ist.

Neue
Theologische Annalen
St. 16.

den 20ten April 1799.

Abhandlungen zur Erläuterung seiner wissenschaftlich-praktischen Theologie, von D. Christoph Friedrich Ammon. Ersten Bandes erstes Stück: von der Offenbarung. Göttingen bey Vandenhöck und Ruprecht. 1798. gr. 8.

Verdient irgend eine, von den vielen Schriften über Offenbarung, welche seit ein paar Jahren erschienen sind, die ganze Aufmerksamkeit des Theologen sowohl, wie des Philosophen; so ist es die gegenwärtige Abhandlung des würdigen Verfs., welche sich durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und ächte Humanität auszeichnet. Bekanntlich hatte Hr. A. sich durch seine neuern Behauptungen über Offenbarung viele Gegner zugezogen, unter welchen D. Niethammer zu Jena bey weitem der ungesittetste war. Ihnen allen, auch selbst dem leztern, antwortet der Verf. hier, mit einer Bescheidenheit und Mäßigung, die wahre Bewunderung verdienen. Er legt der gelehrten Welt sein ganzes Philosophem mit allen Prämissen vollständig vor, zieht sein Resultat unter den Augen des Lesers, und widerlegt so auf das edelste und zugleich deutlichste alle Vorwürfe von Unwissenheit, offenbarer Inconsequenz und andern Feh-

lern, die man ihm häufig genug gemacht hatte. Möchten doch seine Gegner von ihm lernen, was redliches und bescheidenes Forschen nach Wahrheit sey! Zwar stimmt Recens. in seiner Vorstellung von der Offenbarung keinesweges mit den Vorstellungen des berühmten Verfs. von dieser Sache überein: der Grund hiervon ist, weil er den Begriff derselben, für keinen a posteriori gegebenen Begriff hält. Eine Ueberzeugung, für welche die Gründe anzuführen, hier zu weitläuftig seyn würde. Aber demohngeachtet kann er dem ganzen Raisonnement des Herrn A. Bündigkeit und Gründlichkeit nicht absprechen, ja er hält diese kleine Schrift, für die gelungenste Vertheidigung einer höhern Offenbarung, die je erschienen ist. Ueber die Principien muß man mit dem Verf. disputiren, in dem Gange des Philosophems selbst wird man schwerlich einen Fehler entdecken können.

Mit der Anzeige dieser interessanten Schrift, verbinden wir eine andere, nach dem bekannten Grundsatz: opposita, juxta se posita, magis elucescunt. Es ist die Uebersetzung der durch ihr schülermäßiges Latein so verrufenen theologischen Doctordisputation des Prof. Niethammer zu Jena. Sie führt jetzt als deutsche Schrift den Titel:

Versuch einer Begründung des vernunftmässigen Offenbarungsglaubens. Nach dem Lateinischen. Mit einem Anhang, der eine Darstellung des Gesichtspuncts enthält, aus dem diese Begründung aufgefaßt werden muß, von *F. J. Niethammer*, der Theologie Doctor und Professor zu Jena. Leipzig und Jena bey Friedrich Frommann. 1798.

Rec. behauptete, in der Anzeige des lateinischen Originals, welche im Jahrgang 1798 St. 5.

S.

S. 113 dieser Annalen abgedruckt ist: der lateinische Ausdruck des Verfs. wäre unter aller Kritik, denn der vielen grammatikalischen Schnitzer nicht zu gedenken, so hätte Hr. N. offenbar Wort vor Wort aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt. Er unterstützte diese Behauptung damals mit — seinem Dafürhalten nach — hinlänglichen Gründen. Allein ein Recensent in Schmidts theologischer Bibliothek widersprach dieser Beurtheilung, rühmte den Styl der Niethammerschen Dissertation als musterhaft und empfahl ihn als einen schönen philosophischen Styl. Zum Glück ist Rec. jetzt durch die selbsteigene Uebersetzung des Verfs. von seiner lateinischen Schrift, in den Stand gesetzt worden, seine damalige Behauptung auf das deutlichste zu beweisen, und so, nicht blos Herrn Prof. Niethammers günzliche Unkunde der lateinischen Sprache, sondern auch dem Herausgeber der theologischen Bibliothek, die grobe Unwissenheit eines seiner Mitarbeiter vor dem Publicum zu zeigen. Doch zu der Niethammerschen Schrift zurück.

Opus fortasse aliis aleae plenum, aliis plane superfluum videbitur, argumentum, quod & antiquioribus & recentioribus aetatibus, ac nuperrime etiam, tam studiose perpensum, & tam multis ac variis modis tractatum est, denuo ad incudem revocare, atque eo quidem tempore, quo illa, cui primae nunc deferuntur, de

Es wird vielleicht Manchem ein gewagtes, Manchem ein sehr überflüßiges Unternehmen scheinen, über einen Gegenstand, der in ältern und neuern und den neuesten Zeiten so vielfältig durchdacht und behandelt worden, eine neue Untersuchung zu einer Zeit anzustellen, wo die am meisten verbreitete Art, über Religion und

de religione, inprimis de religione revelata sentiendi & judicandi ratio vix aliquam animi adversionem spondeat.

Ex quo principia philosophiae criticae magis stabilita latiusque propagata sunt, quae omnia argumenta ad persuasionem mere theoretica proscripta cupiunt, & quae verisimilitudinis magistros, modestos illos scilicet rebusque suis contentos, cum rationibus, quas in subsidium vocarant, mira arte excogitatis, repulerunt, magna pars eorum, quibus jam dudum ejusmodi argumenta minus videbantur esse valida, jam jam non amplius detineri se passa est, quo minus, quid de religione sentiret, palam profiteretur, declararetque, non modo revelatam, sed omnem omnino religionem vanam esse, & persuasionem de religione, quaecunque illa sit, & multo magis de revelatione pertinere ad superstitionem. Hi, quum novitas dictis

besonders über geoffenbarte Religion zu denken und zu urtheilen, so wenig Aufmerksamkeit erwarten läßt.

Seitdem die Grundsätze der kritischen Philosophie mehr Ausbreitung gewonnen haben, welche allen theoretischen Ueberzeugungs-Gründen von der Religion das Urtheil gesprochen, und selbst die genügsamen und bescheidenen Wahrscheinlichkeitslehrer mit ihren künstlich ausgesonnenen subsidiarischen Halbbeweisen auf immer abgewiesen hat; seitdem hat ein grosser Theil der Uebrigen, an denen die Kraft jener Beweisarten schon längst nicht mehr mächtig werden wollte, sich nicht länger mehr zurückgehalten, ihre wahre Meinung über Religion laut werden zu lassen, nach der nicht blos alle geoffenbarte, sondern selbst alle Religion überhaupt ganz und gar nichtig seyn, und aller Religionsglaube und mithin noch mehr aller Offenbarungsglaube in das

Ge-

dictis eorum gratiam aliquam conciliet, & aliae accedant caussae a quovis facile intelligendae, satis multos nacti sunt asseclas, ita ut non magis pondere suffragiorum valeant, quam numero.

Si igitur novum sit persuasionis de religione periculum, ei, si nihil atrocius, certe hoc timendum est, ne sensu strictissimo, his sit σκανδαλον, illis μωρια. Hi, quibus res dudum transacta videtur, ridiculum esse judicabunt, negotio fructus ac lucri experti tempus suum impendere, & credent fortasse, non nisi literas esse commendatitias ad eos, qui pristinae credendi normae adhaerent. Illi, qui confecta omnia censent, aegre ferent, fundamentum, quo superstructum erat aedificium, hoc novo tentamine stabiliendi, suspectum reddi, & pro periculo fortasse habebunt, doli atque astutiae pleno

Gebiet des Aberglaubens gehören soll. Diese Parthey, die durch den Reitz der Neuheit, und durch andere leicht einzusehende Gründe immer mehr Anhänger gewinnt, ist eben so bedeutend durch das Gewicht als durch die Anzahl ihrer Stimmen.

Ein neuer Versuch einer Begründung des Offenbarungsglaubens, hat daher nichts geringers zu befürchten, als daß er im eigentlichsten Sinn, diesen eine Thorheit, jenen ein Aergerniß seyn werde. Diese, für welche die ganze Sache längst abgethan ist, werden es lächerlich finden, seine Zeit an einem so fruchtlosen Geschäft zu verschwenden, und betrachten es wohl gar als einen blossen Versuch, sich den Altgläubigen zu empfehlen. Jene, für welche die ganze Sache längst ausgemacht ist, werden es anstößig finden, die unerschütterlichen Grundsäulen, auf welchen sie ihr Gebäude gegründet glauben, durch die versuchte

pleno, aedificium subvertundi, & sub praetextu orthodoxiae hostibus religionis arma subministrandi.

At vero hoc me non potest deterrere, quo minus in rem, quae necessaria videtur, inquiram. Interim tamen, ne alii me miseratione sua, alii indignatione dignum judicent, docebo primum, quam sit ejusmodi inquisitio necessaria; deinde, qua via quove respectu ea sit instituenda. Et quum hoc ea etiam de causa a me fieri debeat, ut appareat, quale sit hoc meum persuasionis de revelatione stabiliendae periculum, eo minus dubius haereo, an ex hac disquisitione partem peculiarem hujus tractationis constituam.

Securus plane, quid hi, quid illi de hoc meo conatu

neue Begründung verdächtig gemacht zu sehen, und betrachten es wohl gar als einen hinterlistigen Versuch das Gebäude zu untergraben, und unter der Larve der Rechtgläubigkeit, den Feinden in die Hände zu arbeiten.

Allein, dies kann mich nicht abhalten, eine Untersuchung anzustellen, die mir nöthig scheint. Inzwischen, um dem Mitleiden der einen und dem Unwillen der andern Parthey zu entgehen, will ich die Nothwendigkeit einer solchen Untersuchung und den Gesichtspunct angeben, aus dem sie angestellt werden muß. Da dieß auch in andrer Rücksicht nöthig ist, um den Versuch, den Offenbarungsglauben zu begründen, selbst in dem wahren Lichte zu zeigen, so versäume ich um so weniger, diese Betrachtungen zu einem besondern Theil meiner Abhandlung zu machen.

Uebrigens, ohne mich an das zu kehren, was die

conatu judicent, nihil nisi gravitatem rei respicio, &, quod protulero, id, spero, satis docebit, me non partium sed rei studio teneri.

die eine und die andere Parthey über das Unternehmen urtheilen wird, will ich blos auf das Interesse der Sache sehen; und das, was ich darüber sage, wird hoffentlich zeigen, daß ich für keine Parthey, sondern für die Sache spreche.

Und nun urtheile jeder selbst, Punct vor Punct fällt das Lateinische mit dem Deutschen zusammen, und was ist es für ein Latein!

Ueber Orthodoxen und Heterodoxen. Ein Wort des Friedens zur Apologie für beide. Ephes. 4: 3, 4. — Züllichau und Freystadt bey Darnmann. 1798. 140 S. 8.

Diese Schrift ist eben so lobenswürdig wegen ihrer Absicht, als vortreflich in ihrer Ausführung. Der Verf. arbeitet dahin, die von einander abweichenden Partheyen unsrer Kirche nicht nur zur Duldung und Schonung, sondern auch zur gegenseitigen Achtung zu vermögen. Man kann aber Niemanden hochachten, von dessen Verstande oder Herzen man eine geringfügige oder schlechte Meinung gefaßt hat. Daher bemüht sich der Verfasser zu beweisen, daß keiner einer Meinung wegen verächtlich beurtheilt und behandelt werden dürfe. Denn nicht boshafter Vorsatz, sondern die Umstände, welche unsrer Erziehung und Bildung diese oder eine andre Richtung geben, veranlassen unsere Ueberzeugungen. Am längsten verweilt sich der Verf. bey Auseinandersetzung und Widerlegung der Beschuldigungen, die von einer Parthey der an-

dern gemacht werden, und aus welchen Haß, Verachtung und Geringschätzung entstehen. Die Vorwürfe, womit man sich gegenseitig belegt, sind theils solche, welche auf beide Partheyen passen; theils solche, die nur die eine Parthey besonders treffen. Zu jenen ersten gehören die Anklagen von Unwissenheit, Dumheit, Seichtheit, Herrschsucht, Intoleranz, Aufdringen seiner Meinungen. Was die andere Gattung betrift, so pflegt man den Orthodoxen insbesondere Schuld zu geben, daß sie faul wären, nicht mit der Zeit fortstudirten, und aus Eigennutz, aus Heucheley, oder aus Hochmuth um ihr Ansehn nicht zu verlieren, fest an alten hergebrachten Lehrformen hängen blieben. Dagegen wirft man den Heterodoxen vor, daß sie irreligiöse, boshafte und gefährliche Menschen wären, daß sie das Christenthum abschaffen, Aufruhr erregen, und Freyheit und Gleichheit im übelsten Sinn des Wortes einführen wollten. Alle diese mannigfaltige Beschuldigungen widerleget der Verf., indem er zeiget, daß manche gerade zu ungerecht und falsch sind, andre nur einen Theil, und nicht die ganze Parthey treffen, und noch andre eine günstigere und edlere Erklärung zulassen. Alles dies geschiehet mit einer so unpartheyischen Würdigung, mit einer so seltnen Mäßigung, und in einer so herzlichen, eindringenden, hinreissenden Sprache, daß gewiß jeder verständige und Wahrheit suchende Mann, er gehöre zu welcher Parthey er wolle, den Verf. lieb gewinnen, und seine Worte beherzigen wird. Die Schreibart ist fast durchgängig classisch, und läßt auf einen geübten Schriftsteller schliessen. Um desto mehr wünscht der Rec., daß der Verf. einige Flecken wegwischen möchte, die der Reinheit unsrer Sprache zuwider sind. S. 62 Weiter lesen, als man

An-

Anfangs nicht Willens war; S. 18 legen wir es den Orthodoxen nicht zur Last — anstatt, wir wollen es nicht zur Last legen (dieser undeutsche Imperativ kömmt öfter vor.) — Dies sind Gallicismen, an welche sich ein deutsches Ohr nie gewöhnen wird. Endlich noch: Einfluß auf etwas haben, ist sprachwidrig. Der Strom fließt nicht auf, sondern in das Meer; so wie Niemand den Wein auf, sondern in das Glas giesset. Also muß es heissen: Einfluß in etwas haben.

Predigten zur Beförderung des christlichen Sinnes von Joh. Heinrich Meißner, außerordentl. Prof. der Theologie, Bacc. und Frühprediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Leipzig bey Breitkopf und Härtel 1797. gr. 8. S. 144.

Diese Predigtsammlung enthält fünf Predigten: die erste über Joh. 15: 26. 27 und 16: 1—4. handelt von dem wahren und falschen Religionseifer. 1) was ist und heißt Religionseifer? 2) wie ist wahrer und falscher Religionseifer von einander unterschieden? 3) wenn es Pflicht für jeden Christen ist, Religionseifer zu zeigen; innerhalb welcher Gränzen muß er sich erhalten, daß er nicht ausarte? Die zweyte Predigt über Luc. 1: 39—56. welche mit der erstern in Verbindung steht, behandelt den Satz: Es ist höchstwichtige unerlaßliche Pflicht für jeden Menschenfreund, religiösen Sinn und Gefühl für hohe Sittlichkeit zu verbreiten, aus allen Kräften zu befördern, und zu erhöhen. 3) Luc. 19: 41—48. Was haben Menschen zur Zeit des Wohlstandes zu thun, um diesem ihrem Wohlstande Dauer und Festigkeit zu geben? 1) sich dankbar dessen zu erinnern, von dem dieser

Wohlstand kömmt und sich dieses zur Betrachtung der freyen Gnade Gottes und ihrer eignen Unwürdigkeit leiten zu lassen. 2) Sie müssen von den Gütern, die ihnen durch Gottes Gnade zu Theil geworden sind, den zweckmäßigsten und weisesten Gebrauch machen. 3) Sie müssen der von Gott eingeführten Ordnung gemäß denken und handeln. IV) Matth 22: 15—22. Jesus als Muster der Vorsichtigkeit bey unsern Urtheilen über die Verhältnisse der Obrigkeiten und Unterthanen gegen einander. 1) Jesus erlaubte sich nicht ein entscheidendes Urtheil über jene Verhältnisse zu fällen. 2) Jesus maaßte sich nicht an, etwas in der hergebrachten Ordnung der Dinge und besonders der Regierungsform zu ändern. 3) Jesus rieth an, die Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit mit eben der Treue zu leisten, als die Pflichten gegen Gott. V) Luc. 19: 1—10 das Kirchenweihfest ist Aufforderung zum freudigen Dank gegen Gott 1) zum Dank für die Erhaltung des der Verehrung Gottes geweihten Hauses. 2) Für den erhaltenen Frieden so wie des ganzen Landes, also auch dieser Kirche, 3) für die erhaltene Lehre. Die erstern 4 Predigten sind in der Universitätskirche gehalten worden, die letzte vor der Dorfgemeine zu Landsberg, am Kirchweihfeste. — Die abgehandelten Gegenstände sind gründlich und vollständig bearbeitet und die Begriffe meistens deutlich und bestimmt auseinandergesetzt. Doch hätten wir gewünscht, daß der Verf. in kürzern Perioden, und minder weitschweifig geschrieben haben möchte. Wie denn z. B. der Uebergang bey der 3ten Predigt zum Hauptsatz gerade sieben volle Seiten beträgt. Auch haben die Gebete, womit einige Predigten beginnen, nicht die gehörige Salbung, sondern sind zu lang, zu kalt und erzählend. Billig hätten endlich verschiedene Ausdrücke

drücke vermieden werden sollen, die nicht für eine gemischte Religionsversammlung gehören, wohin wir rechnen: populärer Ton, Enthusiasten S. 7. Phantasie S. 12 eine problematische Frage S. 17 System S. 18 Ideensystem S. 20 Ideen S. 25 Producte des Geistes S. 36. u. s. w. Der Verf. hat diese Predigten selbst Erstlinge seiner Kanzelvorträge genennt, um so mehr wünschen wir, da es ihm nicht an Anlage zum guten Prediger fehlt, daß er auf unsre Erinnerungen Rücksicht nehmen möge.

An junge Christen bey der ersten Feyer des Abendmahls. Von V. C. Veillodter. Nürnberg 1798. 32 S. in 8.

Communionbuch für denkende Christen. Von V. C. Veillodter, Mittagsprediger an der Kirche zum heil. Kreuz bey Nürnberg. Nürnberg in der Bauer- und Mannschen Buchhandlung 1798. 214 S. in 8. (16 gGr.)

Die erste Schrift wurde durch die Confirmation zweyer Schülerinnen des Verf. veranlaßt und mithin sollte der Titel an junge Christinnen lauten. Sie verdient jedem jungen Mädchen bey der Confirmation zur vollen Beherzigung empfohlen zu werden, versteht sich, wenn es gebildet genug ist, um dem Verf. ganz fassen zu können. Recensent hat noch nirgends die Summe der Lebensweisheit für ein junges Mädchen in solcher Kürze und in einer so edlen und schönen Sprache, als hier, vorgetragen gefunden.

2) Die Veranlassung, sagt der Verf. in der Vorrede, jetzt schon zu unternehmen, was ich mir

mir für den Zeitpunct einer ruhigern Geschäftslage, vorbehalten hatte, ein Andachtsbuch für denkende Christen bey der Feier des heil. Abendmahls zu schreiben, gab mir die Verlagshandlung, welche mich um die Besorgung desselben ersuchte. Ich entsprach dieser Aufforderung gerne, weil ich glaube, daß die Zahl unsrer guten Communionbücher in Rücksicht auf die Menge derer, welche eines solchen Andachtsbuches bedürfen, noch immer nicht groß ist, und bey der grossen Verschiedenheit der religiösen Begriffe und geistigen Bedürfniße der Christen wohl mehrere neben einander bestehen können. „Der Vrf. gehört unstreitig zu unsern besten ascetischen Schriftstellern, wie auch dieses, im Ganzen vortreflich gerathene Communionbuch beweist. Die Bedürfnisse denkender Christen (die übrigen fühlen schwerlich solche) sind hier in der That schwer zu befriedigen, weil der Schriftsteller diese nicht selten aus dem Auge verliehrt. Die Schrift selbst zeigt, daß der Verf. immer in Beziehung auf diese Bedürfnisse arbeitete und diesen gemäß die Materialien auswählte, anordnete und einkleidete. Alles, Inhalt und Sprache, entspricht der Würde des Gegenstandes.

Es kömmt bey diesem Gegenstande alles darauf an, aus welchem Gesichtspuncte er betrachtet wird, und welcher interessantere, zweckmäßigere könnte hier wohl gefunden werden, als der sittliche, den Bedürfnissen der moralischen Cultur so sehr entsprechende? — Man höre den Verf. „Es ist eine ehrwürdige Beschäftigung, an welcher gewiß auch der Aufgeklärteste gerührten Antheil nehmen kann, das Gedächtnißfest irgend eines grossen Vollendeten zu feiern. Es bringt viel Seegen, in ernsteren Stunden nachdenkend unter den Entschlafenen zu verweilen, stille zu stehen im Geiste an der Ruhestätte verdienter

Män-

Männer, hier das Bild ihres gemeinnützigen Lebens uns zurückzurufen, oder aus dem Munde der Geschichte zu vernehmen, was sie waren und vollbrachten; uns empor zu heben zur freudigen Anerkennung menschlicher Kraft und Würde durch den Hinblick auf ihre errungene Größe; hinzuschauen auf die noch dauernden Segnungen ihrer einstigen Wirksamkeit, als auf die herrlichen Denkmahle ihres Ruhms; inniger hier die Seligkeit des Berufes zu fühlen, noch auf die späteste Nachwelt wohlthätig zu wirken, und so unser Herz aufs neue für reine veredelte Tugend zu erwärmen." — Die Betrachtungen am Tage der Vorbereitung zur Feier des Abendmahls sind durchgehends musterhaft und müssen das Herz jedes gefühlvollen Lesers, das noch für Tugend schlägt, erheben. Er führt seine Leser in sich selbst zurück und hält ihnen einen Spiegel vor, in welchem jeder seinen moralischen Werth erblicken kann. Dann macht er sie auf ihre Bestimmung als Menschen aufmerksam. „Ist das Leben des Menschen nur ein Traum, der am Rande des Grabes verfliegt? Ist es meine Bestimmung hienieden, mich einzuwiegen in süße Täuschung, in sinnlichen Genüssen mein ganzes Glück zu finden, und die vielleicht sehr kurze Periode meines Daseyns so gut zu durchträumen, als ich kann? habe ich gleiche Bestimmung mit jenen Wesen, die nach kurzem Genusse wieder vergehen und nur darzu geschaffen scheinen, die Mannigfaltigkeit der Dinge in der Welt zu vermehren? Stehe ich im Dienste der Natur, oder bin ich als freyes Wesen bestimmt zu höheren Zwecken, und also fähig mich über sie zu erheben? — — Nein, ein höherer Ruf ergeht an mich durch mein Herz, durch jene Ehrfurcht gegen die Tugend, die der Allheilige selbst in meine Seele flößte: ich soll gut seyn und immer besser zu wer-

werden streben; ich soll meine Pflicht erfüllen! Es giebt für mich ein höheres Kleinod, als Sinnenreitze und irdischen Besitz: dieß ist der vollkommene gute Wille, mit welchem alles, was er vollbringt, und ausser ihm ist, herrlich übereinstimmt. Ich kann mir daher, wenn ich als vernünftiges Geschöpf urtheile, nichts höheres, Wünschenswertheres denken, als diesen vollkommenen heiligen Willen, dessen Bewußtseyn die höchste Seeligkeit ist. Er ist das höchste Gut, an das ich freudig glaube; das hohe Ziel, das meine Vernunft, geleitet von Religion, mir aufsteckt. Ich weiß wohl, das ich, als endliches Geschöpf, es nie ganz erreichen werde; aber ihm mich immer mehr zu nähern, meinen Willen immer mehr zu veredlen, meine Pflichten immer vollständiger und treuer zu erfüllen, meine Gesinnungen immer mehr zu läutern, meine Tugend immer mehr zu reinigen, und so mich immermehr dem grossen Wesen zu nähern, das ich als die Urquelle alles Guten verehre. — Dies ist meine Bestimmung für Zeit und Ewigkeit." Dann handelt der Verf. von der Würde der Tugend und vom Elende der Sünde und giebt zuletzt noch Ideen für Betende. Für den Communiontag selbst folgen 12 Aufsätze verschiedenen Inhalts, von welchen wir nur einige nennen wollen; Hinblick auf die Vollendung Jesu; das Andenken des Gerechten bleibt in Segen; Ruhe im Tode; Liebe; Aussichten in die Zukunft: Ideen zur Belebung religiöser Gefühle. Ideen für Betende; auch sie sind in dem Geiste, wie die ersteren bearbeitet, d. h. im Geiste der reinen Moral. Ein Erbauungsbuch in diesem Geiste zu schreiben, ist eine der schwersten Aufgaben, weil es hier so leicht ist an Klippen zu scheitern. Hr. V. wird sich gewiß selbst bescheiden, diese Klippen nicht alle vermieden zu haben, und, ohne

daß

daß wir ihn darauf aufmerksam machen, sie bey einer neuen Ausgabe, woran es bey einem solchen Buche nicht leicht fehlen wird, zu vermeiden wissen.

Grundriß der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik, von Joh. Gebh. Ehr. Maaß, Prof. d. Ph. zu Halle. Halle u. Leipzig bey Ruff, 1798. XII und 422 S.

Ausser Bahrdts Rhetorik, ist dem Rec. in neuern Zeiten kein Werk vorgekommen, das die Rhetorik ganz hätte erschöpfen und doch dabey compendiarisch behandeln wollen, als das gegenwärtige, welches Rec. als Grundriß betrachtet, sehr brauchbar findet, minder in den ästhetischen Principien, von denen der Verf. ausgeht. Rec. erinnert dies blos deshalb, weil der Verf. es der Schrift in der Vorrede zu einem eigenthümlichen Verdienste anzurechnen scheint, daß er sie auf Aesthetik zurückgeführt hat. Das Ganze selbst ist nach einem wohldurchdachten, leicht zu übersehenden Plane angelegt, und hat viel Ordnung und Ebenmaas in seinem Innern; davon wird jeden das Netz des Ganzen überzeugen. Daher Rec. das Buch, besonders weil auf die geistliche Beredsamkeit ausführlich Rücksicht genommen ist, allen Predigern, die noch mit dem Geiste der Zeit fortschreiten wollen, und besonders den Candidaten empfiehlt, denen es Ernst ist, fortzuschreiten.

Die Einleitung enthält zuerst die Untersuchungen über die Begriffe der Schönheit, über den Begriff einer schönen Rede; über die Begriffe; Poesie, Prosa, Poetik, Rhetorik. Die Eintheilung der Rhetorik und eine kurze Ansicht der Geschichte und Literatur der Rhetorik. Der erste Theil des Werks enthält die allgemeine Rhetorik. Er zerfällt wieder in zwey Abschnitte, davon der erste die

die innere Schönheit prosaischer Reden behandelt, und zwar die, 1) Schönheit der Gedanken a) einzelne in Rücksicht auf Clarheit, Lebhaftigkeit, Größe, Wahrheit, Gewisheit ꝛc. b) in Verbindung mit einander, und zwar sowohl in Hinsicht auf ihren Inhalt, als auf ihre Stellung betrachtet. 2) Die Schönheit des Ausdrucks, sowohl die innere als die äussere. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der innern Schönheit prosaischer Reden überhaupt und handelt 1) von der Declamation, sowohl der absoluten als der relativen Schönheit derselben; 2) von den Geberden, ebenfalls von der absoluten und relativen Schönheit derselben; 3) von der Verbindung der Declamation und der Geberden unter sich zu einem Ganzen. Der Anhang handelt von der Erfindung.

Der zweyte Theil enthält die besondere Rhetorik, und behandelt in zwey Abschn. sowohl die innere als äußere Schönheit der einzelnen Arten der prosaischen Rede. Bey der geistlichen Rede handelt der Verf. ausführlich von dem Gebete, vom Eingange, Uebergange, Thema, von der Eintheilung und Ausführung, vom Beschlusse, von der Disposition und vom Ausdrucke.

Der Fleiß und die sorgfältige Ausarbeitung sind unverkennbar, obgleich Rec. im Einzelnen gewiß nicht selten eine andere Stellung der Materialien versucht haben würde, und ihm die gewählte bisweilen zu künstlich auf ein schon vorgefaßtes System berechnet zu seyn scheint. Zu den Flecken aber, die Rec. im Buche selbst gern verwischt zu sehen wünschte, rechnet er z. B. folgende Sätze und Definitionen: S. 14 „Die Schönheit wird als etwas dem Objecte Inhärirendes vorgestellt." S. 15 „Die Poesie ist schön, sofern sie eine schöne Rede ist." S. 33 „Ein grosser Gedanke ist ein solcher, der etwas Großes, als solches vorstellt."

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 16. der N. Th. Annalen.

Das System der Sittenlehre, nach den Principien der Wissenschaftslehre, von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig bey Gabler 1798. XX und 494 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gGr.)

Rec. kömmt mit einem eigenthümlichen Gefühle von dem Studium dieses Werks. Er hat es wiederhohlt und zu verschiedenen Zeitpuncten gelesen; er ist ohne Abneigung gegen den Verf. und sein System zu dieser Lectüre gegangen; er hat deshalb immer etwas Neues von ihm gelernet, ob der Verf. ihn gleich nicht zu seinem Schüler machen wird. Das eigne Gefühl aber, mit welchem Rec. von der Lectüre dieses Werks zu seiner eigenen literärischen Thätigkeit zurückkehrt, in Begriffe aufgelöset, ist Bewunderung des Scharfsinns, mit welchem der philosophische Denker dieses idealische System aufgefaßt und dargestellt hat, und Achtung der Consequenz, die in dem System der Wissenschaftslehre, im Naturrechte und nun auch in der Sittenlehre ebendesselben Verfassers herrscht; dann wird aber in dem Rec. jenes Gefühl auch zu der Ueberzeugung, daß dieses System nie für den gemeinen Menschenverstand genießbar werden könne, da es zu weit von dem Gesichtskreise des Denkens von Millionen Menschen abliegt, und daß es ein verschlossenes Heiligthum für Wenige seyn und bleiben werde; endlich gibt jenes Gefühl dem Rec. die Furcht, ob er auch selbst den Verf. überall richtig verstanden habe, ob er nicht seiner Ansicht der Dinge Gewalt anthue, und, beym

besten Willen, mehrere Seiten des Ganzen noch im Dunkel erblicke, die wesentlich zum deutlichen Verstehen gehören. Rec. ist es sich bewußt, daß es ihm gelungen ist, endlich mit sich selbst über das Fichtesche System einig zu werden, und daß er es, seinen Hauptpuncten nach, zu verstehen und richtig gefaßt zu haben glaubt; ob er es aber seiner schweren Terminologie mit Erfolg werde entbinden, ob er bey seinen Lesern eine helle Ansicht desselben werde ausmitteln können; darüber schwebt er immer noch in Besorgniß. Auch will er bey diesem System blos den Referenten machen.

Fichtes Sittenlehre steht und fällt, ihren Principien nach, mit der Wissenschaftslehre. Die Wissenschaftslehre aber hat einen Hauptpunct, um den sich alles dreht: Die Subjectivität des Objectiven. Wenn jedes vorfichtische System das Object ausser uns suchte; wenn jede frühere Philosophie von einen Gegeben seyn des Stoffs sprach, an welchem das Subject blos die Form hervorbrächte; so wagte es Fichte zuerst, das Object in uns zu suchen, und als ein Product des Subjects darzustellen. So bald wir uns nämlich, nach seinem System, bewußt werden (denn von dem Bewußtseyn geht er eigentlich aus), so werden wir uns eines thätigen Wesens in uns, des Ichs, bewußt, das aber blos insofern thätig seyn kann, als es sich ursprünglich ein Nicht-Ich entgegen setzt, (gewißermaßen einen Gegendruck der freyen Thätigkeit) das aber nicht ausser uns, sondern in uns ist. Der Charakter des Ichs ist der: daß ein handelndes, und eins, worauf gehandelt wird, Eines sey, und eben dasselbe. Das Ich kann Denken und Wollen. Das Gedachte und Gewollte muß aber von dem Ich verschieden seyn. Das denkende Wesen ist das

Sub-

Subject; das Gedachte und Gewollte ist das Object. Das Gedachte und Gewollte, als Objecte, sind aber in uns, und zwar wird durch die Thätigkeit des reinen Ichs allezeit ein Seyn (des Objectes aber nur in uns) hervorgebracht, im ersten Fall: Das Seyn des Gedankens, im zweyten: Das Seyn des Willens und der Handlung. Das Bewußtseyn sagt, daß Gedanke und Wille beide in uns sind, obgleich ihre Tendenz nach außen geht, daher ist die Subjectivität des Objects entschieden. Daß aber diese Einrichtung der Subjectivität des Objects ursprünglich ist, liegt in der Natur der Endlichkeit. Alle endliche Wesen können denken, aber sie müssen, sobald und wenn sie denken, ein Object denken; nur das unendliche Wesen würde denken, ohne Object, würde also das Universum mit einem Gedanken umschließen können, (es würde Allwissenheit besitzen), statt daß endliche Wesen, so blitzschnell auch ein Gedanke den andern verdrängen mag, immer nur einen Gedanken auf einmal denken, immer nur ein Object auf einmal auffassen können.

Alles also, was in dem Kreise der menschlichen Thätigkeit liegen soll, muß durch das Verhältniß des Subjects zum Objecte, und des Objects zum Subjecte bestimmt werden. Weiter hinaus können endliche Wesen nicht, und was ausser ihnen ist, wissen sie nicht, da selbst das, was sie Erscheinung nennen, nur ein Begriff in ihnen ist, wo ihnen, sobald sie den Begriff wegdenken, nichts Objectives übrig bleibt. Der ganze Gang der menschlichen Cultur ist daher ein grenzenloses Fortschreiten in dem Anbau jenes ursprünglichen Verhältnisses zwischen dem Subjecte und Objecte. Was das reine Ich an sich und vor seiner ursprünglichen Wirksamkeit, (wo es sogleich ein Object denkt oder will) sey, kann keine Philosophie bestimmen, also auch in

keine Philosophie gehören. Dagegen hat die Philosophie die doppelte Aufgabe, zu zeigen, einmal: wie unsre Vorstellungen mit einem Seyn übereinstimmen; (die Aufgabe, durch welche das System des nothwendigen Denkens, das wir die theoretische Philosophie nennen, vermittelt wird; dann: wie ein Seyn mit unsern Vorstellungen übereinstimme (die Aufgabe, durch welche das System des nothwendigen Denkens, das wir die praktische Philosophie nennen, hervorgebracht wird). Beiden Aufgaben liegt das Bewußtseyn zum Grunde; ich bin meiner mir aber bewußt, inwiefern ich mich, das bewußtseyende von mir, dem Gegenstande dieses Bewußtseyns, unterscheide.

Das Ich, das denkende und thätige Wesen, bringt also erst ein Seyn hervor, d. i. das Seyn muß wirklich werden, durch ein Wesen, welches um die Veränderung weiß, und zugleich auch das wirkende Wesen ist. Das Subject des Bewußtseyns und das Princip der Wirksamkeit sind mithin eins. Ich setze mich als thätig, heißt daher, ich unterscheide in mir eine wissende und eine reelle Kraft, die als solche nicht weiß, sondern ist; sehe aber beides als schlechthin Eines an. Das Wissen aber kündigt sich allezeit im Bewußtseyn, als Object an, weil ich nichts wissen kann, ohne etwas zu wissen; dagegen kündigt sich das Seyn unmittelbar im Bewußtseyn an. Beide aber, Wissen und Seyn, sind nicht ausserhalb des Bewußtseyns und unabhängig von ihm getrennt; nur im Bewußtseyn werden sie (als Subject und Object) getrennt; durch diese Trennung (die ursprüngliche Thätigkeit des Ichs) entstehen erst beide, und diese Trennung enthält allein die Bedingung der Möglichkeit des Bewußtseyns. Es gibt kein Seyn, ausser vermittelst des Bewußtseyns, so wie es

ausser demselben auch kein Wissen gibt. Um mir nur sagen zu können: Ich; bin ich genöthigt, zu trennen; aber auch lediglich dadurch, daß ich dies sage, und indem ich es sage, geschieht die Trennung. Das Eine (Ich), welches getrennet wird, das sonach allem Bewußtseyn zum Grunde liegt, und zufolge dessen, das Subjective und Objective im Bewußtseyn unmittelbar als Eins gesetzt wird, ist absolut = X, und kann, als Einfaches, auf keine Weise zum Bewußtseyn kommen.

Inwiefern das Ich sich als thätig setzt, insofern muß es sich auch als grenzenlos thätig setzen, das heißt: sein Verhältniß zum Objecte muß unendlich seyn und einen rastlosen Fortschritt beabsichtigen. Wäre nun dieses Object nicht, so würde es (zwar von der einen Seite gar nicht fortschreiten können, weil blos durch das Verhältniß zwischen Beiden erst das Bewußtseyn und mit ihm jeder bewußte Zustand möglich wird, aber von der andern Seite würde es, ohne dieses Object auch) grenzenlos fortschreiten können, weil es durch nichts aufgehalten werden könnte, die Unendlichkeit selbst zu berühren. In diesem Objecte sind ihm (dem reinen Ich) also auch die Grenzen seiner Thätigkeit gesetzt, und die Wahrnehmung der Begrenztheit der Thätigkeit des freyen Ichs nennen wir das Gefühl, es ist die bloße unmittelbare Beziehung des Objectiven im Ich auf das Subjective desselben; des Seyns derselben auf sein Bewußtseyn (das Gefühlvermögen ist hier der Vereinigungspunct beider. Inwiefern umgekehrt das Objective betrachtet wird, als abhängig vom Subjectiven, ist der Wille, — das Begehrungsvermögen, — der Vereinigungspunct beider.) In dieser Begrenztheit, die dem Objecte zukömmt, liegt nun der Widerstand, der sich der bestimmten Thätigkeit des Ichs

entgegensetzt, obgleich die Thätigkeit eben durch diesen Widerstand erst fixirt und zur bestimmten Thätigkeit wird. Der Widerstand der idealischen Thätigkeit des Ichs (das was ihn an seiner Vollendung und an der Erreichung des letzten Punctes im Ideal hindert) ist also im Objecte (und mithin in ihm selbst) daher von ihm selbst sich selbst entgegen gesetzt. Wo und inwiefern das Ich thätig seyn will, erblickt es überall Widerstand, denn ausserdem erblickt es sogar keine Thätigkeit; diesen Widerstand (dessen Erscheinung lediglich aus den Gesetzen des Bewustseyns möglich ist) zu besiegen, (diese bloße Objectivität — dies ist der Widerstand — zu bearbeiten — sein eigenthümlicher Name ist: Stoff —) ist die Sache der Freyheit. Es ist nemlich in dem reinen Ich die absolute Tendenz zum Absoluten (etwas von dem Objecte verschiedenes und über dasselbe — sonst könnte es nicht besiegt — der Stoff könnte nicht bearbeitet werden — erhabnes); absolute Unbestimmbarkeit durch irgend etwas ausser ihm, Tendenz sich selbst absolut zu bestimmen, ohne allen äussern Antrieb. Es ist nicht nur bloße Kraft oder Vermögen; denn ein Vermögen ist nichts Wirkliches, sondern nur dasjenige, was wir der Wirklichkeit vorher denken, um sie in eine Reihe unsers Denkens aufnehmen zu können; was wir aber hier zu denken haben, soll etwas Wirkliches, das Wesen des Ichs constituirendes, seyn. Diese Absolutheit bleibt in dem Ich, nach Abstraction von allem Fremdartigen, übrig. Absolute Thätigkeit ist das eine schlechthin und unmittelbar mir zukommende Prädicat; Causalität durch den Begriff (der dann Zweckbegriff heißt) ist die durch die Gesetze des Bewustseyns nothwendig gemachte und einzig mögliche Darstellung desselben. In dieser letzten Gestalt nennt man die absolute Thätigkeit auch Freyheit. Freyheit ist die sinnliche Vorstel-

lung

lung der Selbstthätigkeit, und dieselbe entsteht durch den Gegensatz mit der Gebundenheit des Objects, und unsrer selbst als Intelligenz, inwiefern wir dasselbe auf uns beziehen. Diese Selbstthätigkeit läßt sich aber dem Objectiven nicht beylegen, da dieses beständig verändert (der Stoff geformt) wird, jene aber besteht, ist und bleibt, wie sie ist. Nur dem Subjectiven, der Intelligenz, als solcher, kömmt sie der Form ihres Handelns nach zu. Ich setze mich also frey, inwiefern ich ein sinnliches Handeln oder ein Seyn (etwas ausser mir) aus meinem Begriffe (aus dem Object), der dann Zweckbegriff heißt (inwiefern er eine bestimmte Tendenz hat), erkläre. Ich kann mich daher wirkend, handelnd blos dann finden, inwiefern ich einen Begriff (ein Object) in mir voraussetze, den ich selbst (durch die absolute Thätigkeit des reinen Ichs) entworfen habe, nach welchem sich nun die Wirksamkeit richten, und durch ihn sowohl formaliter begründet, als materialiter bestimmt seyn soll.

Hier stehen wir also ganz auf praktischem Grund und Boden. Das freye Wesen folgt seiner absoluten Tendenz zum Absoluten, und wirkt in der Angemeßenheit zu dem von ihm selbst geschaffenen Zwecke seiner Thätigkeit, ausser sich, es bringt etwas, vom Subjecte und Objecte verschiedenes, hervor: Handlungen. So erfolgt aus dem Begriffe (vom Zwecke) ein Objectives. Wie ist dies aber möglich, und was kann dies heißen?— Nichts anders, als daß der Begriff (das Object, das das reine Ich hervorbrachte) selbst mir als etwas Objectives erscheint. Aber der Zweckbegriff objectiv angesehen, wird ein Wollen genannt, und die Vorstellung eines Willens ist gar nichts anders, als diese nothwendige Ansicht des, selbst nur um unserer Thätigkeit bewußt zu werden, gesetzten Zweckbegriffs.

Nur aber soll ich auf den, schon oben seiner Entstehung nach beschriebenen, Stoff wirken. Aber es ist mir unmöglich eine Wirkung auf ihn zu denken, ausser durch das, was selbst Stoff ist. Wie ich mich daher, wie ich muß, wirkend denke auf ihn, werde ich mir selbst zu Stoff; und inwiefern ich mich so erblicke, nenne ich mich einen materiellen Leib. (Deduction eines materiellen Cörpers a priori, vermittelst dessen ich mit der, durch die Bearbeitung des Objectiven — des Stoffes — von dem Subjectiven selbstgeschaffenen, Erscheinungswelt in Verbindung trete.) Ich, als Princip einer Wirksamkeit in der Cörperwelt angeschaut, bin ein acticulirter Leib; und die Vorstellung meines Leibes selbst ist nichts anders, denn die Vorstellung meiner selbst, als Ursache in der Cörperwelt, mithin mittelbar nichts anders, als eine gewisse Ansicht meiner absoluten Thätigkeit.

Die Erscheinungswelt also, mit welcher das vernünftige Wesen, durch seinen Cörper, in Verbindung tritt, ist ein Gebilde des freyen Wesens selbst. Was diese Natur, als bloße Materie, ist, weiß ich nicht, und das interessirt auch die Philosophie nicht; aber die durch meine Wirksamkeit veränderliche und veränderte Natur steht mit mir, dem thätigen Wesen, in genauer Verbindung. Sie wird geschaffen, geformet und gebildet für die Zwecke des freyen Wesens. — Zusammengedrängt in wenige, aber dem Uneingeweihten dunkle Worte, zu welchen sich das von Rec. bisher Aufgestellte als Commentar verhalten mag, hat Fichte selbst den Geist seines Systems: „Das einzige Absolute, worauf alles Bewustseyn, und alles Seyn sich gründet, ist reine Thätigkeit. Diese erscheint, zufolge der Gesetze des Bewustseyns, und insbesondere zufolge seines Grundgesetzes, daß das Thätige nur als vereinigtes Subject und Object (als Ich) erblickt

erblickt werden kann, als Wirksamkeit auf etwas außer mir. Alles, was in dieser Erscheinung enthalten ist, von dem absolut durch mich selbst gesetzten Zwecke an, an dem einen Ende, bis zum rohen Stoffe der Welt (der unverarbeiteten Materie in der Natur) an dem andern, sind vermittelnde Glieder der Erscheinung, so nach selbst auch nur Erscheinungen. Das einzige reine wahre ist meine Selbstständigkeit."

Nach diesem System muß das Seyn aus dem Thun abgeleitet werden. Durch die Art der Realität, die dann das Seyn erhält, soll die Bestimmung des Menschen noch gewinnen. Das Ich ist nicht aus dem Nicht-Ich, das Leben nicht aus dem Tode; sondern umgekehrt, das Nicht-Ich aus dem Ich abzuleiten, und darum muß von dem letztern alle Philosophie ausgehn. Die ganze moralische Existenz ist daher nichts anders, als eine ununterbrochene Gesetzgebung des vernünftigen Wesens (des Ichs) an sich selbst, und wo diese Gesetzgebung aufhört, geht Unmoralität an. Durch das Sittengesetz selbst (das hier nicht isolirt, wie bey Kant der kategorische Imperativ, sondern im Bewustseyn begründet, erscheint) wird nichts gefordert, als absolute Selbstständigkeit, absolute Unbestimmbarkeit durch irgend etwas außer dem Ich; alle Entlehnung der Bestimmungsgründe von irgend etwas außer uns, ist gerade zu gegen das Gesetz. Sonach ist es das Ich selbst, das sich in dieses ganze Verhältniß einer Gesetzmäßigkeit bringt, und die Vernunft ist sonach in jeder Rücksicht ihr eignes Gesetz, und in praktischer Hinsicht nicht etwa etwas anders als sie in theoretischer Hinsicht ist. Sie ist nicht ein Ding, das da sey und bestehe, sondern sie ist thun, lauteres, reines thun. Die Vernunft schaut sich selbst an; dies kann sie, und thut sie, eben weil sie

Vernunft ist; aber sie kann sich nicht anders finden, denn sie ist; als ein Thun. Nun ist sie endliche Vernunft, und alles, was sie vorstellt, wird ihr, indem sie es vorstellt, endlich und bestimmt; sonach wird auch lediglich durch die Selbstanschauung und das Gesetz der Endlichkeit, an welches diese gebunden ist, ihr Thun ein bestimmtes. Aber Bestimmtheit eines reinen Thuns, als solchen, giebt kein Seyn, sondern ein Sollen. So ist die Vernunft durch sich selbst ihre Thätigkeit bestimmend; aber eine Thätigkeit bestimmen, oder praktisch seyn, ist ganz dasselbe. In einem gewissen Sinne ist es zwar von ihm der Vernunft zugestanden worden, daß sie praktisch sey, in dem Sinne, daß sie die Mittel für irgend ein außer ihr gegebnes Werk finden müste. In dieser Bedeutung heißt sie technisch-praktisch. Von Fichte wird behauptet, daß die Vernunft schlechthin aus sich selbst und durch sich selbst einen Zweck aufstelle, und insofern ist sie schlechthin praktisch. Die praktische Dignität der Vernunft ist ihre Absolutheit selbst; ihre Unbestimmbarkeit durch irgend etwas außer ihr und vollkommne Bestimmbarkeit durch sich selbst. Wer diese Absolutheit nicht anerkennt, sondern die Vernunft für ein bloßes Räsonniervermögen hält, welchem erst Objecte von außen gegeben seyn müßen, ehe es sich in Thätigkeit versetzen könne; dem wird es unbegreiflich bleiben, wie sie schlechthin praktisch seyn könne, und er wird nie ablassen zu glauben, daß die Bedingungen der Ausführbarkeit des Gesetzes vorher erkannt seyn müssen, ehe das Gesetz angenommen werden könne. — (Nachlesen muß man selbst bey Fichte S. 65 ff. wie dieselbe Vernunft zugleich theoretisch und praktisch seyn könne.) Das Sittengesetz muß aber ohne Ausnahme gelten, weil es die ursprüngliche Bestimmung des freyen Wesens enthält.

Hier

Hier haben die Leser die wo möglich treue und concentrirte Ansicht eines neuen und originellen Systems, wie es wenigstens bis jetzt, in dieser Gestalt, Fülle und Ründung, die Welt noch nicht sah. Mag es gleich unhaltbar seyn, so ist es doch ungleich consequenter, als das kantische. Wie sein Detail, das innere Heiligthum der Pflichten, daraus abgeleitet sey; wie viel treffliches da im Einzelnen vorkomme, mögen die im Buche selbst nachlesen, die die Principien, auf die es gebaut ist, verstanden haben. Dann ist das Detail eine leichte Sache; daher übergeht es auch Rec., dieses Detail zu excerpiren.

Nachrichten

Dienstentlassung des Professor Fichte.

Die (Beyl. zu St. 15 S. 382 erwähnten) Verantwortungsschriften der Jenaischen Professoren Fichte und Niethammer scheinen deshalb von den Verfassern und nicht vom akademischen Senat an die Sächsischen Herzöge eingesandt worden zu seyn, weil mehrere Aeußerungen darin, besonders über ein Mitglied der Universität (man sagt sich ziemlich laut, es sey das kein anderer, als G — r) unangenehme Persönlichkeiten und gehäßige Erörterungen veranlaßt haben würden.

Der Erfolg besagter Verantwortungsschriften ist aus den folgenden Actenstücken zu ersehen; und wir theilen diese letztern als interessante Belege zu einer Neuigkeit mit, welche dadurch offenbar fruchtbarer an Stoff zu Bemerkungen wird, als Neuigkeiten sonst zu seyn pflegen.

Der leichtern Uebersicht wegen setzen wir die chronologische Ordnung hinzu.

Den 18ten März Uebergabe der Verantwortungsschriften.

Den

Den 22ten März Brief des Prof. Fichte an den G. Rath Voigt, Nro. 1.
Den 29ten März S. Weim. Rescript. No. 2.
Den 3ten April S. Gothaisches Rescript. No. 3.
Den 3ten April Brief des Prof. F. an G. R. V. Nro. 4.

Nro. 1.

Schreiben des Prof. Fichte an den Geh. Rath Voigt zu Weimar, wodurch die Entlassung des erstern veranlaßt worden ist.

Ich habe, Verehrungswürdiger Hr. Geh. Rath, in der bekannten Angelegenheit keinen Mann am Platze extra acta mich mitzutheilen, meine triftigen Gründe gehabt. Jetzt sind unsere (Fichtens und Niethammers) Verantwortungsschriften eingelaufen, und es ist davon mein Schicksal, und vielleicht das Schicksal einer berühmten Universität, zu entscheiden. Nach reiflicher Ueberlegung halte ich es denn doch für Pflicht, ein Wort darzwischen zu reden, ehe beides entschieden wird. Ich wende mich an Ew. ꝛc. als an denjenigen, der mich hieher gerufen, und der eine lange Zeit die Güte gehabt, meine Angelegenheiten für einen Theil der Seinigen zu halten. Ich überlasse es gänzlich Ihrer eigenen Weisheit, in wie fern Sie von dem, was ich Ihnen sagen werde, weitern Gebrauch machen, oder lediglich Ihre eigenen Rathschläge und Maasregeln dadurch bestimmen lassen wollen. Kein Wort über den Streitpunct selbst. Was ich in der Appellation, was ich in der Verantwortungsschrift darüber gesagt, ist nicht viel mehr als Nichts. Ich vermag es nicht auszusprechen, wie ungeheuer das Misverständniß ist.

Man

Man hat nicht die leiseste Ahnung von der Tendenz meines Systems, noch haben Ankläger, und die aufgestellten Richter den Beruf, diese Ahnung zu haben, und davon hängt doch die Beurtheilung der einzelnen Theile desselben ab. Wären nur noch erst einige Jahre mehr in das Meer der Zeit verflossen! dann wird man es einsehen, daß, wie ich in einer so eben in der Arbeit befindlichen Schrift sage, der Vorwurf, den man mir macht, dem völlig gleich ist, den man einem Mahler machen würde, daß seine gemahlten Pferde nicht etwa nur nicht giengen, wie wirkliche Pferde, sondern nicht flögen, wie ein Pegasus — und den Blinde, die sein Werk nur durch Tappen kennten, ihm machten. Ich möchte die Beschämung nicht theilen, welche nach einigen Jahren alle empfinden werden, die in dieser Sache nicht so ganz recht gehandelt, wenn sie Ihres Antheils daran sich erinnern werden! Die Frage, warum man einen Professor der Philosophie, der weit entfernt ist, Atheismus zu lehren, zur Verantwortung zieht, und den Gen. Sup. dieses Herzogthums (—Herder—) dessen publicirte Philosopheme über Gott dem Atheismus so ähnlich sehn, wie ein Ey dem andern, nicht zur Verantwortung zieht, — diese Frage, die ich aus Discretion nicht gethan, wird nächstens ein anderer thun, wenn ich es nicht verbitte, und ich werde es sicher nicht verbitten, wenn man noch einen Schritt gegen mich vorwärts geht. Jetzt nehme ich mir nur die Freyheit, eine Stelle meiner Verantwortungsschrift zu commentiren. „Man wird mir, sage ich in derselben, wohl auch keinen gerichtlichen Verweiß geben; man wird gegen meine Ehre, die mir lieber ist, als mein Leben, nichts thätlich unternehmen" dies habe ich gesagt, um zu dem Entschlusse zu leiten, daß man es nicht thue; nicht

aber

aber, als ob ich wüßte, oder so sicher darauf rechnen könnte, daß man nicht in Versuchung kommen würde, es zu thun. Persönliche Beziehungen auf mich, die sich ergeben haben sollen, Beziehungen auf die ganze Universität, die neuerlich entstanden sind, und was mehr ist, Beziehungen auf Churſachsen, dürften wohl, um dem letztern eine Art von Gnüge zu thun, auf den Entschluß leiten, mir durch den Senat eine derbe Weisung zukommen zu lassen; und zu rechnen, daß ich, wenn auch nicht in gleichem Grade dafür interessirt, daß der Verfasser des Grabes des Leonidas keine Dementi habe, dennoch diesen Verweiß demüthig hinnehmen werde. Ich muß erklären, Verehrungswürdiger Herr Geh. Rath, daß darauf nicht zu rechnen ist. Ich darf das nicht, ich kann es nicht. — Ich darf nicht. Mein Benehmen in dieser ganzen Sache von Anfang an bis hieher, ist, meiner innigsten Ueberzeugung nach, nicht nur tadellos, sondern preiswürdig, und es ist verächtlich, das preiswürdige, sey es an uns selbst oder an andern, öffentlich schelten zu lassen, in wie weit es an uns liegt, den Tadel desselben abzuwehren. — Ich kann nicht. Ich bin gerade durch meine Feinde schon lange und jetzt mehr als je, in eine Lage getrieben, die die strengste Unbescholtenheit zur Bedingung meiner Existenz macht. Freund und Feind erwarten diese von mir, und muthen mir sie an. Ich kann, ohne alles zu verlieren, etwas unanständiges eben so wenig öffentlich erdulden, als thun? Jener Verweis würde in kurzer Zeit in allen Zeitungen, abgedruckt erscheinen, und mit dem lautesten Hohngelächter und Schadenfreude meiner Feinde empfangen werden.

Jeder rechtliche Mensch würde fühlen, daß es mir die Ehre verböte, nach Erhaltung eines öf-

öffentlichen und gerichtlichen Verweises, Regierungen noch länger unterworfen zu bleiben, die mich eines solchen Verweises werth geachtet hätten, und die allgemeine Verachtung würde mich treffen, wenn ich es bliebe. Es würde mir nichts übrig seyn, als den Verweiß durch Abgebung meiner Dimißion zu beantworten; und sodann zu meiner eigenen Rechtfertigung, den Verweiß, die Abgebung der Dimißion, und diesen Brief, den ich Ihr gegenwärtig die Ehre gebe Ew. ꝛc. zu schreiben, der allgemeinsten Publicität zu übergeben. Es ist Schuldigkeit noch dies hinzuzusetzen. Mehrere mir gleichgesinnte Freunde, welche man als bedeutend für die Akademie anerkannt hat, und welche in der Verletzung meiner Lehrfreyheit die ihrige als mitverletzt ansehen würden, sind auch über die Ansicht, die ich Ew. ꝛc. so eben vorgelegt, mit mir ganz einig; sie haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angebene Art gezwungen würde, die Akademie zu verlassen, zu begleiten und meine fernern Unternehmungen zu theilen, sie haben mich berechtiget, Ihnen dies bekannt zu machen. Es ist von einem neuen Institute die Rede; unser Plan ist fertig, und wir können dort denselben Wirkungskreis wieder zu finden erwarten, welcher allein uns hier anzuziehn vermochte, und die Achtung, welche man uns in diesem Fall versagt haben würde.

Ich empfehle diese Sache ihrer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe; mich selbst aber und meine übrigen Angelegenheiten Ihrem gütigen Wohlwollen, und bin mit der gewohnten Verehrung

Ew. ꝛc.

Jena,
den 22ten März
1799.

Joh. G. Fichte.

An

Nro 2.

An die Akademie Jena.

(Weimarisches Rescript.)

Von Gottes Gnaden Carl August ꝛc. ꝛc. Die nach Inhalt Eures Berichts vom 23ten d. Mon. von den Herausgebern des philosophischen Journals, den Professoren Fichte und Niethammer bey Euch angezeigte Einsendung der wegen beygemessener atheistischen Aeusserungen ihnen abgeforderten Verantwortung, ist an uns wirklich erfolgt, und wir haben aus dieser Verantwortungsschrift zu ersehen gehabt, wie obgedachte Professoren die gerügten Stellen des philosophischen Journals mit einer Erläuterung der von ihnen angenommenen philosophischen Terminologie von jenem Vorwurfe befreyen wollen. Ob nun wohl **philosophische Speculationen kein Gegenstand einer rechtlichen Entscheidung seyn können**, so müssen wir demohngeachtet die von den Herausgebern des philosoph. Journ. unternommene Verbreitung der nach dem gemeinen Wortverstande so seltsamen und anstößigen Sätze als **sehr unvorsichtig** erkennen, indem Wir doch berechtigt sind, von akademischen Lehrern zu erwarten, daß sie der Reputation der Akademie eher durch Zurückhaltung dergl. zweydeutiger Aeusserungen und Aufsätze über einen so wichtigen Gegenstand, prospiciren sollten. Wir begehren dahero andurch gnädigst, Ihr wollet den Prof. F. und N. nach eingegangenen conformen Rescripten der Fürstl. Höfe, ihre Unbedachtsamkeit verweisen, und ihnen eine bessere Aufmerksamkeit auf die in das Publicum zu bringende Aufsätze empfehlen. Wir versehen uns auch künftig von allen akademischen Lehrern, daß sie sich solcher Lehrsätze, welche der allgemeinen Gottesverehrung widerstreiten, in ihren Vorträgen enthalten werden ꝛc.

Weimar, d. 29ten Mart. 1799.

Carl August H. z. Sachsen.

(Fortsetzung und Schluß im 17 St.)

Neue
Theologische Annalen
St. 17.

den 27ten April 1799.

Vier Predigten vor verschiedenen Gemeinden gehalten. Nebst einer Abhandlung über den verschiedenen Ton im Predigen nach Verschiedenheit der Zuhörer. Hamburg und Kiel, bey Bohn 1798. 118 S. in 8. (8 gGr.)

In der Abhandlung S. 1—29 wird festgesetzt, daß der Ton oder die Sprache und der Inhalt jeder Predigt sich durchaus nach dem Bedürfnisse der jedesmaligen Zuhörer richten müsse. Der Gegenstand der Belehrung muß aus dem täglichen Leben der Zuhörer gewählt und mit irgend einem ihrer Bedürfnisse oder Gebrechen in enge Verbindung gesetzt werden. Vorzüglich soll der Landprediger sein Thema so individuel, als möglich, fassen, in welcher Hinsicht auch Sprichwörter empfohlen werden. Die Beweise und Ermahnungen müssen kurz und kräftig seyn. In Ansehung der Sprache giebt der Vrf. die Hauptregel: Meide die Büchersprache und nähere dich der Umgangssprache, so weit es die Würde des Vortrages gestattet. Dies erläutert er mit Beyspielen, wobey er S. 11 und 13 die plattdeutsche Sprache in Schutz nimmt und meint, daß platdeutsche Predigten in Niedersachsen am nützlichsten seyn würden, wenn die

gegenwärtige Ordnung der Dinge so etwas zuliesse. Uebrigens unterscheidet der Verfasser dreyerley Zuhörer: a) Landgemeinen, b) gemischte und c) gebildete. Vor gemischten Zuhörern zweckmäßig zu predigen, hält er mit Recht für die schwerste Kunst und giebt diese Regel: das Thema sey ebenfalls individuel, doch kann er dasselbe schon mehr verallgemeinern und durch allgemeine Sätze erklären und entwickeln. Die Gedanken müssen lebhaft auf einander folgen. Nach Rec. Urtheil ist Rücksicht auf den größten Haufen die Pflicht jedes Predigers, und diese darf weder bey einem gemischten Auditorium, noch selbst bey einem gebildeten vernachlässigt werden. Denn, etwas gemischt ist jede Gemeine auch eine Hofgemeine, worinn wenigstens Bediente, Hofarbeiter ꝛc. gehen. Und so verführerisch es für den Prediger ist, in seinen öffentlichen Vorträgen sich auf die Seite der Gebildeten hinzuneigen: so fordert Gewissenpflicht desto strenger das ορθοτομειν, da die kirchliche Bildungsanstalt für den Ungebildeten weit wichtiger und ein weit größeres Bedürfniß, als für den Gebildeten ist. — Was S. 19 vom Voranstellen der schwächeren Gründe gesagt wird, hat des Recens. Beyfall. Der dagegen S. 20 ertheilte Rath, laut zu arbeiten, ist nur subjectivisch. Es dürfte den Denker stören. — Richtiger urtheilt der Verf. S. 22 über den Unterschied der Declamation auf der Kanzel von der Declamation auf der Schaubühne. So auch S. 23 gegen den Gebrauch halbwahrer oder paradoxer Hauptsätze. S. 28 thut er den Vorschlag zur Abfassung eines Handbuches für Prediger, nach seiner Idee, vor Landgemeinen, vor gemischten und vor gebildeten Zuhörern. Wir fordern ihn auf, selbst die Hand an das Werk zu legen, da er nicht nur seine eignen Gedanken am besten

wird

wird ausführen können, sondern auch in der Abhandlung sowohl, als in den Predigten gezeiget hat, daß er viel Nützliches über dieses Thema zu sagen im Stande ist. Doch wünschten wir, daß die angegebenen Grenzen um des allgemeinen Besten willen nicht zu scharf abgesteckt werden mögen. — Die Predigten handeln I nach Joh. 1: 19 — 28 und 4. Luc. 3: 4 — 6. über die willige Annahme der Wahrheit; vor einer Landgemeine und vor einer gemischten Gemeine gehalten. II) Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Röm. 8: 18 — 23., vor einer gemischten Gemeine. III) Ueber die Pflicht des Christen die öffentlichen Gottesverehrungen zu besuchen. Hebr. 1: 1 — 12 verbunden mit Philipp 2: 9 — 11. In den Predigten herrschen richtige Philosophie und helle, reine und feste Begriffe. Auch ist die Bekanntschaft des Verf. mit der kritischen Philosophie sichtbar, von deren Resultaten er einen zweckmäßigen Gebrauch gemacht hat z. B. in der zweyten Predigt in Ansehung der zeitlichen Belohnungen der Tugend, welches desto mehr unsern Beyfall hat, da es unleugbar ist, daß man mit dem Glückseligkeitssystem für dieses Leben auch bey den kunstreichsten Erklärungen nicht ausreicht. S. 70 — 72. — Daß diese Predigten weder überhaupt, noch zu der gegebenen Regel als Muster gelten sollen, bescheidet sich der Verf. am Ende der Abhandlung selbst. — In der dritten Predigt hat es dem Rec. misfallen, daß unter den Gründen für die Besuchung der öffentlichen Gottesverehrungen auch die Erhaltung der öffentlichen Beredsamkeit mitgezählet wird. Wenn wir auch den Localwerth davon stehen lassen; so ist doch selbst dieser in der gegenwärtigen Verbindung sehr precär: und Rec. tadelt es überhaupt an jedem Prediger, wenn er im Geringsten darnach strebet, den Gebildeten

seiner Zuhörer etwas Gefälliges zu sagen; welches dem ganzen Berufe des Mannes, entgegen ist, der als Sachwalter der Religion mit ihrer Würde bekleidet auftritt, und welchem nichts besser als Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit gegen Jedermann anstehet.

In Ansehung des Ausdruckes bemerken wir folgende kleine Nachlässigkeiten: S. 40 weit wohler. S. 84 ist Urne für Taufstein unverständlich. S. 100 despotisch, für gebieterisch. Und S. 51 u. a. mehrern Orten bietet für darbietet.

Homiletischkritische Blätter für Candidaten des Predigtamts und angehende Prediger. Neuntes Heft. Stendal bey Franzen und Grosse 1799. 439 S. in 8.

Siehe N. Th. A. v. 98 Beyl. zu St. 40, wo das 8 Heft von uns angezeigt wurde. Das gegenwärtige hat noch die vorige Einrichtung. Mit dem zehnten aber soll eine andre getroffen werden; das Journal soll vierteljährlich in kleinern Heften von 12—14 Bogen herauskommen, so, daß zwey Hefte einen Band ausmachen können. Auch wird es kein Gesetz seyn, daß, wie bisher, nach den Recensionen einzelne homiletische Abhandlungen geliefert werden, welches sich nach Umständen und Vorrath richten wird. Historische Nachrichten sind nur als Beylagen anzusehen; und die Todesfälle, Beförderungen ꝛc. fallen ganz weg. Dagegen werden die genauen Beurtheilungen homiletischer Producte Hauptsache bleiben. Eine Veränderung, die wir sehr billigen und um welcher willen wir dieser periodischen Schrift einen weit bessern und regelmäßigern Fortgang versprechen. — Uebrigens finden die Leser auch das vorliegende Heft eben so reichhaltig als die vorhergehenden: zuerst

erst 23 Recensionen homiletisch praktischer Schriften, dann Beurtheilungen von 3 homiletischen Handschriften — eine Rubrik, die, bis jetzt, so viel Rec. weiß, einzig in ihrer Art ist und welcher wir ihrer grossen Nutzbarkeit wegen eine weitere Ausdehnung wünschten, indem durch dieses Institut viel Gutes im Stillen geschehen, manches unreife Product an der wirklichen Erscheinung im Drucke gehindert und manches bescheidene Verdienst ermuntert werden kann. Wir hoffen bey der nun verbesserten Einrichtung, daß der Herausgeber diesem Wunsche desto leichter Genüge leisten wird.— Dann folgen homiletische Abhandlungen. Dieß Mal zwey, beide von Jonathan Schuderoff, die erste ist überschrieben: Etwas über die bisherige und künftige Gestalt der Homiletik. Dieß ist der im vorigen Hefte bereits angedeutete Aufsatz. Der Verf. rüget den bisherigen sehr eingeschränkten Begriff der Homiletik, da man einzig christliche Vorträge zum Gegenstande derselben machte.— Hieraus sey denn auch die einseitige Methode in der Ausführung und in der Darlegung der Motive entstanden, da ohne genauere Bestimmung dessen, was wirklich erbauet und bessert, und ohne haltbare Gründe der Ueberzeugung die Homiletik durch Empirismus und durch die jedesmal gangbare Philosophie verunstaltet wurde. Davon leitet der Verf. die Nothwendigkeit einer Kritik der Homiletik ab, welche wirklich erschienen ist, s. N. Th. Ann. 1798. St. 16. 2) Welchen Einfluß hat der consequente Supernaturalismus auf die Homiletik als Wissenschaft und folglich auf den Kanzelvortrag. Hr. S. unterscheidet zwischen Naturalisten und Rationalisten und setzet den Rationalisten dem Supernaturalisten entgegen. Dann stellet er das Unhaltbare des Supernaturalismus mit Anwendung auf Offenba-

rung und Ableitung seiner Sätze und Behauptungen dar und zeiget, daß nur der Rationalist eine allgemeingültige Homiletik abfassen könne. Man sieht, wie dieser Aufsatz mit Nro. 1 in Verbindung stehet: beide enthalten viel durchdachtes; der Vortrag ist etwas dunkel. Correspondenz. 1) Auszüge aus Briefen worin verschiedne nützliche Nachrichten aus der Schweiz, aus dem Preußischen, aus Bremen, Lübek, Westphalen, Berlin, Sachsen — von Kirchenverfassung, Predigtwesen, Schulwesen, auch Personal- und biographische Nachrichten von Rischmüller Ewald, und dem verstorbenen sehr verdienten Consistorialrath Westermann in Petershagen, der ein Muster eines Superintendenten war, u. s. f. vorkommen. 2) Fragen und Antworten betreffend die Zürichsche Geistlichkeit und Liturgie ꝛc. ihnen wäre weniger Mikrologie und mehr systematische Ordnung zu wünschen. Eine Beylage enthält Nachrichten von der kirchlichen Verfassung der evangelisch reformirten Gemeinden in Jülich, Cleve, Berg und Mark vom Jahre 1791. 3) Biographische Nachrichten von dem seligen Prediger Wilmsen an der Parochialkirche in Berlin 4) Obrigkeitliche Verfügungen. Voran das im 39 St. d. Ann. v. v. J. mitgetheilte Ausschreiben des Hannöverischen Consistoriums vom 1sten Febr. 1798. mit Bemerkungen, welche die Wichtigkeit desselben noch näher ins Auge rücken. Hierauf folgen einige Russische Verordnungen, das Censurwesen und die Preßfreyheit betreffend. 5) Geistliches Ministerium zu Lübeck. Von welchem Jahre ist nicht angemerkt; und doch verändert ein Jahr oft Vieles! — Den Beschluß machen Sterbefälle und Beförderungen, auch in der römischen Kirche.

Grund-

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftsteller-Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von F. W. Strieder ꝛc. Zwölfter Band. Rhod — Schir. Cassel bey Griesbach 1799. 370 S. 8.

Der Werth dieses jetzt mit raschem Schritte seiner Beendigung entgegengeführten Werks bleibt sich gleich und ist zu allgemein anerkannt, als daß eine ausführlichere Würdigung desselben für nöthig gehalten werden könnte. Der gegenwärtige Band ist für den theologischen Literator sehr reichhaltig; er enthält unter andern die Biographieen von **Rommel, J. G. Rosenmüller, Rullmann, Scherer** ꝛc. Besonders anziehend sind die durch ungewöhnlichere Schicksale und durch mannigfache Beziehungen auf die allgemeine Cultur- und Literargeschichte unserer Zeiten hervorstechenden Lebensbeschreibungen **C. W. Roberts**, ehemals Professors der Theologie zu Marburg, welcher aus sittlicher Achtung für seine Ueberzeugungen die Theologie mit der Jurisprudenz vertauschte und jetzt O. A. Gerichtsrath zu Cassel ist; ferner **C. S. L. Schalks** und **J. G. Schiede's**. Interessant ist auch das S. 2 abgedruckte bisher unbekannte Intercessionsschreiben Luthers für Richius.

Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform, von Joh. Gottfr. Hieron. Hennings, Rector zu Dannenberg. Celle bey Schulze d. J. 1797. VI und 230 S. in 8. (16 gGr.) Zweyter Band, 1798. X und 300 S. in 8 (18 gGr.)

Es ist eine wohlthuende Erscheinung, die uns mit dem Geiste der homiletischen Literatur unsrer Zeiten wieder aussöhnt, wenn man bey der Sündfluth von Predigten, womit unberufene

Schriftsteller das Publicum überschwemmen, dennoch auch manche gute zweckmäßige und dem Genius der Zeit wirklich entsprechende Predigtsammlungen findet Zu diesen kann man mit Recht auch die vor uns liegende rechnen, die allerdings des Druckens werth waren, und die Rec. aufrichtigst und angelegentlichst empfehlen kann. Der Verf. macht sich durch dieselben als einen vorzüglichen Canzelredner bekannt, indem man in ihnen philosophischen Scharfsinn, eine nicht gemeine Kenntniß des menschlichen Herzens, besonders in dem mittleren Stande, und einen seltenen Gedankenreichthum entdeckt. Auch kann man es schon aus den Ueberschriften der Predigten sehen, daß man hier nichts alltägliches zu erwarten habe. Rec. zeichnet folgende aus: Band 1. „Von der liebenswürdigen Größe Gottes in unsern äussern Sinnen; Lehrreiche Bemerkungen bey dem Anblicke der majestätischen Sonne (vorzüglich schön!); von der edlen Feinheit im Betragen nach den Grundsätzen des Christenthums; Glaube an Jesum und sein Verdienst ist es werth, Hauptsache der besten Religion zu seyn; von der schweren Wissenschaft, sich selbst genug zu seyn (ebenfals eine der besten Reden.) Band 2. Wer an die Tugend glaubt, glaubt auch an Jesum (eine vortrefliche Pfingstpredigt); die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu für die fortschreitende Veredlung der Menschheit; wichtiger Einfluß der Menschheit Jesu auf die Würde des Menschen (eine schöne Weihnachtsrede); Von der edlen Gesetztheit des Christen bey fürchterlichen Natur- und Weltereignissen ꝛc.“ Der Gedankenreichthum scheint den Predigten hin und wieder ein etwas fragmentarisches Ansehn zu geben; dieß war nicht zu vermeiden, wenn der Vrf. durch eine redneriſche Ausführung die Abhandlungen nicht zu einer ungewöhnlichen Länge ausdehnen

dehnen oder in mehrere Predigten zerlegen wollte, welches hier und da, z. B. Band 1, S. 72 und 143, Band 2, S. 1, 158 ꝛc. füglich hätte geschehen können. Die Abtheilung der Predigt in B. 2, Nro. 5. „Nur der Christ ist zu dem Adel fähig, den das Gebot der Feindensliebe in seinem vollem Umfang voraussetzt," wo 1) gezeigt wird, zu welcher Vollkommenheit die christl. Rel. dieß Gebot erhebt, und 2) der Adel, den die Befolgung desselben voraussetzt, anschaulich gemacht wird, will Rec. nicht gefallen. Ueberdem ist in dem Ausdrucke des Hauptsatzes dieser Predigt das Gekünstelte und Gezierte etwas zu auffallend, welches der Verf. B. 2 Vorred. IV selbst eingesteht und damit entschuldigt, daß für eine gewisse Classe Zuhörer aus dem Mittelstande auch in kleinen Städten dieser Ton vorzüglich angemessen sey. Rec. kann hiermit, so wie mit mehrern in der Vorrede zum 2ten B. geäusserten Grundsätzen nicht so ganz übereinstimmen: er hält edle Simplicität, durch Würde des Ausdrucks und Wärme des Vortrags erhoben, für den besten Charakter der Predigten für ein gemischtes Auditorium, und für tüchtiger, Zuhörer, von denen Hr. H. hier spricht, anzuziehen und in Respect zu erhalten, als solche Täuschungen, wie der Verf. S. V das gekünstelte selbst zu benennen scheint. Auch würde Recens. selbst den Schein eines ungünstigen Urtheils über das Streben nach Popularität (S. VII) vermieden haben, besonders in unsern Zeiten, wo man vielmehr gegen die Nichtpopularität arbeiten sollte, indem man von dem Misbrauche der Popularität jetzt wahrlich wenig mehr zu befürchten hat, und Männer, die, wie hier gesagt wird, die trivialesten Dinge immer von neuem vorbringen, ihrer Ignobilität überläßt. — Der Hauptsatz in Nro. 3. B. 2, wo Geichgültigkeit gegen die Re-

liglon, Ueberspannung in unsern Vorstellungen und Wünschen, und Empfindeley als die gefährlichsten, unserm Zeitalter vorzüglich eigenthümlichen Hindernisse der Tugend, dargestellt, und zwar recht schön dargestellt werden, scheinet Rec. doch etwas zu übertrieben, da dergleichen Superlativen, und wenn sie auch nicht mathematisch verstanden werden sollen, die Sache immer etwas einseitig vorstellen. Eigennutz und Egoismus kann gewiß und vielleicht noch mit mehrerem Rechte auf eben dieses Prädicat Anspruch machen. — Gerne würde sich Rec. nun noch das Vergnügen machen, auch einige vorzüglich schöne Stellen aus diesen Predigten auszuzeichnen, wenn nicht deren eine zu grosse Zahl wäre, als daß der Raum dieser Blätter ihre Anführung erlaubte. Doch kann er nicht umhin, auf die Würde und Erhabenheit, die in den Gebeten herrscht, ganz vorzüglich aufmerksam zu machen.

Nachrichten.

Dienstentlassung des Prof. Fichte.

(Fortsetzung und Schluß.)

Post Scriptum.

Auch ꝛc. geben Wir Euch aus der abschriftlichen Beylage zu ersehen, wie der Prof. Fichte in einer Zuschrift, welche er an ein Mitglied Unsers geheimen Consilii erlassen, declarirt hat, einen in der Sache, wegen der ihm beygemessenen Atheisterey ihm zukommenden Verweiß, durch Abgebung seiner Dimißion zu beantworten. Da ihm nun in Unserm Hauptrescripte dieser Verweiß zuerkannt werden müssen, so haben Wir die Entschliessung gefaßt, die anerklärte Abgebung seiner Dimission Unsers Theils sofort anzunehmen.

Wir

Wir begehren dahero andurch gnädigst, Ihr wollet demselben, wenn über seine Dimissions-Abgebung conformia (rescripta) eingegangen sind, die Entlassung ertheilen, auch ihm von dieser Unserer Entschließung vorläufig Eröfnung thun; Wie Wir denn auch denenjenigen, die ihm, seinem Anführen nach, zu folgen gedenken, die Entlassung vorzuenthalten nicht gemeinet sind. Datum ut in Resc.

Weimar, d. 29ten Mart.
1799.

Carl August H. z. Sachsen.

Nr. 3.

An die Akademie Jena.

(Gothaisches Rescript)

Von Gottes Gnaden Ernst ꝛc. ꝛc. Die von den Professoren Fichte und Niethammer geforderte Verantwortung wegen Einrückung in das philosophische Journal zweyer Abhandlungen, welche die bekannte Rüge der Atheisterey gegen sie veranlaßt hat, war bereits bey Uns eingegangen, als Wir Euern Bericht vom 18 v. M. (daß die Beschuldigten ihre Verantwortung nicht durch die Akademie, sondern unmittelbar an die Fürsten einsenden würden) am 30ten desselben erhielten. Da Wir aus solcher ungerne ersehen müssen, daß die gedachten Professoren die ihnen gemachte Anschuldigung auf keine andere Weise, als durch einen neugewählten wissenschaftlichen, dem großen Haufen der Leser unverständlichen Wort- und Sprachgebrauch von sich abzulehnen gewust haben, mithin diese Vertheidigung dieselben von dem Vorwurfe nicht befreyen kann, durch die Herausgabe jener Abhandlungen eine nicht geringe Unvorsichtigkeit, die am allerwenigsten

sten von philosophischen Lehrern zu erwarten gewesen wäre, begangen zu haben; so können Wir Uns nicht entbrechen, ihnen durch Euch verweisen zu lassen, daß sie mit so weniger Behutsamkeit über einen so wichtigen Gegenstand, als die Lehre und Verehrung Gottes ist, Grundsätze und Aeußerungen in das Publicum zu verbreiten sich nicht entsehen haben, welche, wie der Erfolg zur Gnüge gezeigt hat, der anstößigsten Auslegung und Bedeutung unterworfen sind. Wir versehen Uns zu Euch, daß Ihr nicht allein den Professoren F. und N. dieses sogleich nach Einlangung conformer Reskripte von den übrigen Höfen, eröfnen werdet, sondern auch zu den akademischen Lehrern ohne Ausnahme, daß sie in allen ihren auf die Gottheit sich beziehenden Vorträgen nie die geziemende Klugheit außer Augen setzen werden, deren Vernachläßigung für das gemeine Wesen so wie für sie selbst, da ihnen die Erhaltung des Flors und guten Rufs der Universität, und die Unterweisung der lehrbegierigen Jugend in allen nützlichen und allgemein heilsam anerkannten Wissenschaften die erste Pflicht seyn muß, von den nachtheiligsten Folgen seyn würde. Friedenstein d. 3ten April 1799.

Ernst H. z. Sachsen.

Post Scriptum.

Auch ꝛc. sind Wir von des Herrn Herzogs zu Sachsen Weimar Liebden von dem sonderbaren Schritt des Professors Fichte benachrichtiget worden, daß er an ein Mitglied des dasigen geheimen Consilii die ausdrückliche Erklärung gelangen lassen, er werde in dem Fall, daß ihm von den Fürstl. Erhaltern ein Verweiß wegen der von ihm zum öffentlichen Druck gebrachten an-

anstößigen Aeßerungen zukommen sollte, solche durch Abgebung seiner Dimission beantworten. Da wir nun denselben, wie Ihr aus Unserm Hauptrescripte vom heutigen Tage ersehen habt, mit dem, durch seine Unvorsichtigkeit verdienten Verweiß zu verschonen nicht vermögen, so können Wir die von ihm gegen den herzogl. Weim. Hof gethane voreilige und äußerst ungebührliche Erklärung nicht anders, als wenn sie auch gegen Uns geschehen wäre, betrachten, und wir wollen in dieser Rücksicht, in anhoffender Conformität den andern Fürstlichen Erhalter, dem gedachten Professor hiermit durch Euch seine Dienstentlassung ertheilt haben; wie Wir denn nicht weniger denenjenigen, welche ihm, wie er in seinem Schreiben nach Weimar geäussert hat, zu folgen gemeinet sind, auf ihr diesfalsiges Ansuchen damit nicht entstehen werden. Ut in rescripto den 3ten April 1799.

Ernst Herz. z. Sachsen.

Nro. 4.

Schreiben des Professor Fichte, welches er nach erhaltener vorläufiger Nachricht von den Entlassungs-Rescripten, an den Geh. R. Voigt zu Weimar abgehen lassen.

Ich habe extra acta erfahren, daß die Bedingungen, unter denen allein mein Schreiben vom 22ten März an Ew. ꝛc. officielle Gültigkeit bekommen konnte, eingetreten seyn müssen, daß dieses Schreiben für eine wirklich geschehene Abgebung meiner Dimission auf einen bestimmten Fall genommen worden, und daß geurtheilt worden, dieser Fall sey wirklich eingetroffen.

Nur über die letzte Voraussetzung habe ich gegenwärtig die Ehre, eine bestimmte Erklärung hinzuzufügen, theils um von meiner Seite keine

Dun-

Dunkelheit und Zweydeutigkeit übrig zu lassen, die auf die zu nehmenden Maasregeln einen Einfluß haben könnten, theils um meinen Freunden, mit welchen einverstanden ich jenen Brief schrieb und welche glauben, daß es einer solchen Erklärung bedürfe, Genüge zu thun. Ich beschrieb die Umstände, unter denen ich genöthiget seyn würde, meine Dimißion abzugeben, in meinem Schreiben vom 22ten März in der Stelle „Ich bin gerade durch meine Feinde —— Verachtung würde mich treffen, wenn ich bliebe" —— sehr ausführlich und setze hinzu! „meine Freunde würden in der Verletzung meiner Lehrfreyheit die ihrige als zugleich verletzt mit ansehen." Ich redete sonach von einer Verfügung, die als eine Verletzung der Lehrfreyheit angesehen werden könnte, und von einem Verweise, der den Gebrauch dieser Freyheit in öffentlicher Untersuchung aller Gegenstände der Speculation, ihrer Materie nach, getroffen, der gegen meine Religionslehre selbst sich gerichtet hätte. Nur in diesem Falle der gescholtenen Freyheit der Untersuchung und der Hemmung derselben, konnte ich den Entschluß, meine Stelle niederzulegen als unausbleiblich nothwendig ankündigen; nur auf diesen Fall habe ich ihn, dem Zusammenhange und dieser meiner Erklärung nach, wirklich angekündiget. Einen point d' honneur der Eitelkeit, der um höherer Zwecke willen nicht eine kleine Demüthigung ertragen könnte, habe ich nicht, noch habe ich ihn affectiren wollen, welches ja ein kleinlicher Trotz wäre.

In diesen von mir gedachten Fall versetzt mich nun das ergangene Rescript nicht. Die Lehre selbst bleibt in demselben völlig an ihrem Ort gestellt, es wird ausdrücklich anerkannt, daß philosophische Speculationen kein Gegenstand einer gerichtlichen Entscheidung seyn können; es wird

wird blos das an uns getadelt, daß wir eine philosophische Terminologie gewählt, in der unsere Philosophemen, dem gemeinen Sprachgebrauche nach, als zweydeutig und anstößig erscheinen mußten. Jetzt völlig an seinem Ort gestellt, in wie fern dieser Tadel uns wirklich treffe, und ob man nicht die Veranlassung desselben vermeiden könne, — ist es wenigstens nicht derjenige, den ich in meinem Schreiben vom 22ten März meinte, und ich will nie weder vor mir selbst, noch vor dem Publicum das Ansehn haben, daß ich aus dieser Ursache meine Stelle freywillig niedergelegt.

Ich bitte Ew. ꝛc. dieses als eine authentische Erklärung meines Schreibens vom 22 März und als einen Theil vom Inhalte desselben anzusehen, ihr dieselbe öffentliche Bedeutung zu geben, die jenes Schreiben erhalten, und es Snr. Durchl. dem Herzoge eben so wie jenes vorzulegen, indem mir vieles daran liegt, in jedem zu erfolgenden Falle Höchstdenselben in meinem wahren Lichte zu erscheinen. Ich verharre ꝛc.

Ew. ꝛc.

Jena, d. 3ten April
1799.

Fichte.

Auf vorstehendes Schreiben ließ der Herzog von Weimar durch den G. R. Voigt antworten, er finde nicht, daß das neueste Schreiben des Prof. Fichte etwas enthalte, wodurch die genommenen Entschließungen abgeändert werden könnten. —

Der

Der Verf. des Mönchs-Romans: Leben und Schicksale des ehrwürdigen Vaters Sincerus, J. B. Schad ist zu Gotha öffentlich zur protestantischen Religion übergetreten, mit deren wohlthätigem Geiste er, nach seiner eigenen Erklärung, wenigstens schon seit 10 Jahren innigst vertraut und einverstanden war. Seiner in dem Reichs-Anzeiger St. 77 geäusserten Vermuthung, daß der Recensent jenes Mönchsromans in den N. Theol. Annal. St. 7. S. 174 aus Banz sey, setzen wir die ehrliche Versicherung entgegen: der Verf der Recension ist kein Mönch, noch weniger aus Banz oder mit dem Kloster daselbst in Verbindung; sondern er ist ein sehr würdiger und helldenkender katholischer Theolog, dem kein Protestant seine Achtung versagt. Es heißt überhaupt wenig Zutrauen zu der Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit des Redacteurs einer kritischen Zeitschrift haben, wenn man ihn für fähig hält, persönliche Angriffe und Verfolgungen zuzulassen oder zu begünstigen. Rinteln im April 1799.

Exp. d. N. Th. Ann.

Druckfehler.

Beyl. zu St. 15 S. 371 Lin. 6 ließ: nur ein System. S. 374 Lin. 4 v. u. ließ: Staatenrechte, statt: Staatsrechte.

In einigen, zum Glücke sehr wenigen Abdrücken hat sich S. 384 Zeil. 14 ein gehäßiger Druckfehler eingeschlichen; es muß daselbst statt Unchristenthum gelesen werden: Urchristenthum.

Neue Theologische Annalen

St. 18.

den 4ten May 1799.

Neuer und wahrer Menschenkatechismus, oder Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen, von S. B. Schreiner, Inspector zu Pechöde. Magdeburg bey Creuz 1798. 6 und 34 S.

Wenn die Entwickelung und Reife der künftigen Generation für den Menschenfreund noch wichtiger und interessanter ist, als die Cultur der mit uns lebenden und allmählig veralternden; so muß auch alles, was auf ihre Entwickelung berechnet ist, der Gegenstand seiner größten Aufmerksamkeit und Prüfung seyn. Recensent, für welchen, nächst dem Studium der Philosophie, der Anbau der Pädagogik die wichtigste Erscheinung einer jeden Messe ist, greift schon seit zehen Jahren mit Begierde nach jedem neu erscheinenden Lehrbuche, das zum Unterricht der Jugend bestimmt ist, und hat fast immer dabey seine Erwartung getäuscht gefunden, wenn auch einzelne Schriften darunter zu den bessern gehören. Besonders trifft die meisten dieser Werke der Vorwurf, daß sie Allen alles seyn sollen; so auch das vorliegende Werk. Man bestimmt es der sämmtlich zu erziehenden Jugend, ohne auf die Abstuffungen Rücksicht zu nehmen, die bey einem einzigen Zöglinge schon aus der Ver-

schiedenheit der Jahre hervorgehn, wo der Knabe von 8 — 10 Jahren einer anderen Leitung, als der von 14 — 16 Jahren bedarf. Besonders wird aber jene Abstuffung nicht fest gehalten, die zwischen der Erziehung der höhern und niedern Stände eines Volkes statt findet. Es läßt sich nicht erwarten, daß ein Buch, wie eine hamburgische Universalmedicin, den Bedürfnissen der gesammten heranwachsenden Jugend angemessen seyn soll. Man sagt freilich: Religion und Moral blieben immer dieselben, sie sind für alle Stände und Verhältnisse der Menschen Bedürfniß. Aber so wie es unter den Menschen entschieden ist, daß es ein gegebnes und ein selbstgefühltes Bedürfniß für jene beiden Wissenschaften gibt; daß das erstere von der Auctorität des Lehrers abhängt und mit dem Offenbarungsglauben leicht vereinigt werden kann; das letztere aber durchaus in einem innern Drange zum Selbstdenken sich ankündigt, und, wenn es umschliessender befriedigt und weise geleitet wird, zum selbstständigen systematischen Gange in beiden Wissenschaften hinleitet; so muß es auch wenigstens eine doppelte Art Lehrbücher darüber geben. Eine Gattung gehörte für die, denen das Bedürfniß für jene Wissenschaften erst gegeben werden muß; die, im ganzen Laufe ihrer Existenz, dem Gängelbande der Auctorität ihrer Lehrer sich nie entziehen können; und die das leistete, was man eigentlich von einem Katechismus fürs Volk verlangt. Die andere Gattung beträfe die Ansicht beider Wissenschaften für die höhern Bedürfnisse derer, die, durch ihre frühere Erziehung, oder durch eigne emporstrebende Kraft, oder auch durch das Drängniß der Verhältnisse um sie her veranlaßt, selbst denken und einen andern Weg zur Cultur, als der große Haufe, gehen wollen. Um diese Bedürf-

dürfnisse zu leiten, müßten wir einen Katechismus für die reifere Jugend haben, ein Gedanke, der zwar schon in mehreren Versuchen dem Publicum vorgelegt worden ist, der aber in keinem dieser Versuche mit Glücke realisirt zu seyn scheint. Rec., der der Thätigkeit der Männer, die von der nämlichen Ueberzeugung erwärmt sind, und die Beruf und Muße haben, auf diesem ehrenvollen Felde der Mitzeit nützlich zu werden, gern seine individuelle Ansicht mittheilen möchte, würde erst das charakteristische, das unterscheidende Merkmal zwischen beiden Gattungen von Lehrbüchern zu bestimmen suchen, ehe er Vorschläge für das Detail dieser Lehrbücher thäte. Denn von dem Mangel eines bestimmt gedachten Unterschiedes zwischen beiden Gattungen und von dem Mangel eines sorgfältig verfolgten Merkmals für die eine oder die andere Art, scheinen ihm alle die verunglückten Versuche solcher Lehrbücher herzurühren, mit denen doch, seit dem letzten Decennium, das Publicum überschwemmt worden ist.

Für einen Volkskatechismus würde er folgende Form vorschlagen, die auf die Leitung der Zöglinge durch Auctorität und auf das Nöthigseyn eines erst zu gebenden und zu erweckenden Bedürfnisses für Moral und Religion berechnet wäre: Das ganze Werk ginge von dem Begriffe von Gott aus. Ohne ihn beweisen zu wollen, oder ohne auch nur den Gedanken eines Zweifels an seiner Existenz hinzuwerfen, würde er, als entschieden vorausgesetzt und an die Spitze der folgenden Lehren gestellt. Dieser Gott schuf das Ganze, d. h. sowohl die sichtbare Welt als die unsichtbare, der auch wir als moralische Wesen zugehören. Er legte in jedes geschaffene Wesen Anlagen, von deren Entwickelung die Erreichung der Bestimmung des Geschöpfs

abhängt. Die Bestimmung aller sinnlich-existirenden Wesen ist: Glückseligkeit; die Bestimmung aller moralischen Geschöpfe ist grenzenloser Fortschritt im Erkennen der Wahrheit und in der Ausübung des Guten. Der Wille dieses höchsten Wesens will die Entwickelung und Ausbildung jener Anlagen; und dieser Wille ist das Werk der Offenbarung, deren nähere Bestimmung nicht innerhalb der Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens liegt, deren Zusammenhang aber mit moralischen Zwecken, die Menschen nämlich aus der moralischen Unmündigkeit heraus, und ihrer Bestimmung entgegen zu führen, aus dem ganzen Werke hervorleuchten muß. Daher werden hier die ganzen Vorschriften der Moral als Gesetze Gottes an unsere Vernunft (nicht als Producte unserer eignen Vernunft) dargestellt; auf sie folgt dann der Criminalcodex d. h. die Lehre von den moralischen Strafen, die, als von Gott in einer moralischen Welt angelegte Besserungs- und Uebungsmittel, den Beschluß der Moral machen. In diesem Lehrbuche wäre also Dogmatik das erstere und Moral das letztere. Auf diese Untersuchungen folgten dann historisch die unterscheidenden Merkmale der verschiedenen auf dem Erdboden geglaubten Urkunden der Offenbarung. Zuerst die Urkunde des Christenthums, das n. T., und die daraus abgeleiteten Begriffe der drey christlichen Confessionen; dann die Urkunde des Judenthums, das a. T.; dann, nur in einen Blick zusammengedrängt, die mahomedanische Urkunde, der Koran; die indische, der Vedam, die parsische, die Zendbücher. Daß der Glaube an Gott durch alle diese Urkunden hindurch gehe; daß sie alle als Resultate einer höhern göttlichen Mittheilung an die Menschen, angesehen wurden; daß sie zu verschiednen Zeiten

zu

zu verschiednen Völkern geschahen, und daß vor Gott, dem vollkommensten, moralischen Wesen alle diese Völker gleich sind; das wird den Menschen Toleranz geben, die in dieser Ueberficht die grossen Anstalten der Vorsehung anzuerkennen genöthigt sind, die moralischen Wesen aus der grossen moralischen Unmündigkeit heraus zu führen und ihnen ihr großes Ziel, den gesammten Endzweck ihres Daseyns, vorzuhalten.

Dagegen denkt sich Rec. die Form zu einem Katechismus für die reifere Jugend unter folgenden Modificationen. — Wo durch immer selbstständige Kraft der Drang zum Nachdenken geweckt worden ist; wo ein guterzognes Wesen in der Jugend schon das Bedürfniß fühlt, überall nach Zweck und Ursache zu fragen; da muß auf diese Basis fortgebaut, und das Bedürfniß des Nachdenkens zum deutlichen Bewustseyn gebracht werden. Das Lehrbuch, das diesen Bedürfnissen zusagen soll, muß daher von dem Menschen ausgehen, und zwar von seiner Freyheit. (In ihm muß die Moral vorangehen und die Dogmatik nachfolgen.) Das unerklärbare, im Gefühl sich ankündigende, Princip des Denkens und des Thuns, die Freyheit, muß an der Spitze eines Lehrbuchs stehen, das die Vernunft in ihrer erhabenen Selbstgesetzgebung darstellen soll. Aber alles, was metaphysische Speculation über Freyheit, Ding an sich, Erscheinung, Grund, Ursache und Wirkung seyn könnte, muß hinwegfallen und gehört in das System der Schule, nicht in die Resultate des Systems für die Bedürfnisse des Lebens. Aus dem Begriffe der Freyheit würden sodann die beiden grossen Zustände des moralischen Seyns, die rechtlichen und die pflichtmäßigen abgeleitet. Das Bild des idealischen Punctes, zu welchem der Mensch durch beide hingeleitet werden soll, stünde an

der Spitze der Untersuchung, und aus der Annäherung an ihn würden alle die Modificationen abgeleitet, die im Gange des Lebens des Individuums vorkommen können. Als letzter und höchster Begriff, dessen sich die Vernunft, durch ihr moralisches Bedürfniß geleitet, bemächtigt, stünde die Idee der Gottheit am Schlusse dieser Untersuchungen. — Könnte man jene historischen Untersuchungen nicht bey Zöglingen dieser Art, dem Cursus der Geschichte, den sie doch, wenn ihre Erziehung vollendet werden soll, machen müssen, überlassen; so könnte ein Anhang die verschiedenartigen Tendenzen der Menschheit zur Moralität, ausgedrückt in den mannigfaltigen Offenbarungen der Völker, charakterisiren; nur müßte sich diese Ansicht von der im Volkskatechismus dadurch unterscheiden, daß, wenn sie im letztern nach den Urkunden entwickelt wurde, sie hier nach den verschiednen Dogmen dargestellt werden muß. Dort wurde die Grenzlinie zwischen den verschiedenen Offenbarungen durch die Religionsbücher selbst gezogen; hier wird z. B. der Begriff von Gott aufgestellt, und an ihn alle die verschiednen Ansichten angereiht, unter denen er im a. und n. T. im Koran, im Vedam, in den Zendbüchern ꝛc. dargestellt wird.

Bey diesem Ideale für ein doppeltes Lehrbuch des moralischen und religiösen Unterrichts, das Rec. der Prüfung seiner denkenden Zeitgenossen übergiebt, würde der Verfasser der anzuzeigenden Schrift es wohl selbst erwarten können, daß Rec. manches an seinem Werkchen auszusetzen haben mußte. Aber leider ist er mit dem ganzen Buche höchst unzufrieden. Da dennoch immer jedes Lehrbuch sein Auditorium findet; da ferner jeder geistlicher Inspector immer den Wahn hat, daß seine ganze Diöces nach seinem Machwerke

werke dociren soll; da ferner dem Publicum daran liegen muß, die Seichtigkeit der ihm dargebotnen Waare kennen zu lernen; so hält es Rec. für nöthig, in dem Fache der Schulschriften, wo jeder Sudler ohnedies ungeahndet aufzutreten versucht, mit größerer Strenge, als sonst irgendwo, zu verfahren.

Schon die polemische Vorrede spricht nicht für den Verfasser, in welcher er gegen den neuen französischen Katechismus (wahrscheinlich den von Bulard, denn er nennt keinen Verfasser) leidenschaftlich declamirt. Doch dies wollte ihm Recensent noch hingehen lassen, daß aber seine Partheywuth den Republikanern, selbst in der Mitte der moralischen Untersuchungen, einige Paragraphen widmet, ist in der That unverzeihlich; eben so, daß er den inconsequentesten Eudämonismus durch das ganze Buch geltend macht. Doch das Publicum richte selbst zwischen ihm und dem Rec.—

Im Anfange ließe sich das Buch noch zum Volksgebrauche etwa empfehlen, außer daß der Ausdruck Substanz (§ 2) und andere nicht populär genug zu diesem Behufe sind.— So wenig nun auch Rec., bey dem Begriffe von Gott in einem Volksbuche, Forderungen von tiefgegriffenen Untersuchungen macht, so ist er doch überzeugt, daß der moralische und physikotheologische Beweis einer populären Behandlung empfänglich sind und besonders in solchen Schriften ihre Stelle verdienen. Damit stimmt aber der veraltete kosmologische, den der Verf. § 13 aufstellt, nicht überein. Zugleich fehlen alle logische Uebergänge in der Verbindung der Sätze mit einander. Wir setzen zum Belege folgende §§ her:

§ 13. Wir sehen also leicht ein, es muß eine erste, ewige, nothwendige, selbstständige

und unendliche Ursache der Welt da seyn; und sie muß zugleich ein verständiges Wesen oder (?) ein Geist seyn, weil wir so vielen Verstand in der Welt antreffen, und sie muß alles nur mögliche Gute ohne Schranken besitzen. (Wie hängt das letztere mit dem erstern zusammen? Folgt die moralische Vollkommenheit Gottes aus der metaphysischen? Oder steht das mögliche Gute gar nicht einmal an der Stelle der moralischen Vollkommenheit?)

§ 14. Diesen ersten, ewigen, besten Geist, der lauter Gutes bis ins Unendliche besitzet (!) (warum nicht wirkt?) pflegen wir von dem Worte Gut, Gott zu nennen. (Welche Ableitung?)

§ 15. Weil wir mit unsern Augen keine Geister sehen können, so ist er unsichtbar, aber doch da. (Welche erbärmliche Schlußfolge!) ꝛc. Ganz unverständlich ist für Rec. der Verf. wenn er sagt:

§ 24. Die Regierung Gottes ist theils eine ordentliche, theils außerordentliche, wie man solches leicht einsehen kann (??) weil (?) er der Herr der ganzen Welt ist. (Also daraus! weil Gott der Herr der ganzen Welt ist, kann man leicht einsehen, daß die Regierung Gottes theils ordentlich, theils ausserordentlich ist! — O, lieber Mann, hätten Sie doch in Demuth eingestanden: wer hat des Herrn Sinn erkannt?)

Dann gehet er fort zu dem Endzwecke der Menschheit. Kaum sollte man glauben, daß in einem 1798. nach so manchen guten Vorarbeiten, erschienenen Katechismus der Endzweck der Menschheit in die Bekanntmachung der göttlichen Majestät gesetzt werden könne; und doch höre man ihn selbst:

§ 53.

§ 33. Die Bekanntmachung seiner Majestät ist der nächste, aber unsre Glückseligkeit der letzte Endzweck bey uns Menschen. (Neugierig wäre indessen Rec. doch, zu erfahren, wie der Verf. den Rangstreit zwischen zwey heterogenen Begriffen, wovon einer der nächste, der andere der letzte Endzweck seyn soll, ausgleichen würde?)

Noch schlimmer aber verfährt der Verf. in der Folge, wo er seinen Eudämonismus aufstellt. Nach dem, was über dieses so sehr angegriffene und erschütterte System in neuern Zeiten gesagt worden ist, um es einigermaßen zu retten, sollte man wohl, zu seinem Gunsten, kaum einen solchen § erwarten:

§ 34. — — Nach dem gemeinen Gebrauche (?) des Wortes gehören zum Wesen der Glückseligkeit: allerley große Güter (?) 2) der Genuß derselben, oder ein herrschendes Vergnügen darüber und 3) eine beständige Fortdauer und ein Zunehmen dieses Zustandes. Fehlt ein Stück, so ist keine Glückseligkeit da. (Würde, wenn das letztere wirklich so wäre, wohl Glückseligkeit überhaupt unter den Menschen möglich seyn? Der Verf. rechnet beständige Fortdauer der Glückseligkeit dazu, und behauptet, daß wenn auch nur dieses letzte Stück (die beständige Zunahme der Glückseligkeit) fehle, keine Glückseligkeit möglich seyn könne.)

Die Verworrenheit der Begriffe geht noch weiter:

§ 35. Wir müssen uns nur merken, die Glückseligkeit ist was (etwas) Zusammengesetztes; sie besteht aus Glück und Seligkeit. Durch das Glück werden die natürlichen Güter verstanden, dazu wir wenig, oder nichts beytragen. Die Seligkeit sind die Güter, die wir durch unsre rechtmäßigen freyen Handlungen erlangen. (Durch

rechtmäßige freye Handlungen kann ich auch Güter sinnlicher Art z. B. Ländereyen, Kleidungsstücke ꝛc. erlangen; will diese, namentlich seinen Oberrock ꝛc. der Verf. zu seiner Seligkeit rechnen?)

Er verbreitet sich darauf über die Mittel, Glückseligkeit zu erlangen. Von der Tugend an sich weiß er gar nichts, sondern blos von einem Verhalten zur Erlangung der Glückseligkeit. Dieses Verhalten besteht nach ihm, darin:

1) Wir müssen die wahre Glückseligkeit kennen und wissen, daß sie für uns da ist; 2) wir müssen unsre Kräfte recht brauchen und geschickt dazu machen. Darauf macht er die menschliche Vernunft so arm, daß sie nicht einmal im Stande seyn soll, Glückseligkeit sich zu verschaffen (nur wiefern Glückseligkeit etwas von der Erscheinungswelt abhängiges ist, hat er allerdings Recht!); daher man leicht einsehe, daß eine nähere Bekanntmachung von Gott, da er mehr(?) unmittelbar handelt, seinen Eigenschaften anständig, uns Menschen aber zur wirklichen Erlangung der Seligkeit ganz unentbehrlich(?) nöthig sey. Dann sagt er, daß die Menschen ihre Erkenntniß ihren Aeltern und Vorfahren verdankten, und so gehet er zurück auf die ersten Aeltern (§ 53), und fragt: woher denn diese ihre Kenntnisse erhalten hätten?— „Da nun ihre Vernunft eben so beschaffen war, wie die unsrige, so müssen sie Anweisung von einem höhern Wesen bekommen haben, und von wem wohl anders, als von Gott? (!) Diese Aeltern haben die Wahrheiten ihren Kindern bekannt gemacht, und so sind sie immer weiter von Glied zu Glied fortgepflanzt worden. Und wenn diese Erkenntniß abgenommen hatte, so muß sie Gott aufs neue bekannt gemacht haben." (Da gibt doch der Verf. Gott immer etwas zu thun!

Ohne

Ohne uns mit diesem Kirchenlichte in die Untersuchung einzulassen, wie denn die menschliche Vernunft, an die doch jede Offenbarung geschehen und von ihr aufgefaßt werden muß, je sicher seyn könne, daß eben Gott sich ihr geoffenbahrt habe, wenn nicht in ihr, (dieser Vernunft) ein leitendes Princip für alles läge, was sich ihr als Offenbarung ankündigt; wollen wir nur den Verf. in die Verlegenheit bringen, wie er, der alle Offenbarung von den ersten Aeltern ableitet, wenn er mit der Bibel nur ein Stammpaar von Menschen annimmt, die Verschiedenheit der Offenbarungen unter allen Völkern der Erde, die doch, nach ihm von Einem Menschenpaar abstammen, erklären will? hat Gott das eine Volk getäuscht, und nur dem andern den Weg zur Glückseligkeit gezeigt?— Sind alle die Völker ohne Glückseligkeit und ohne Anweisung dazu geblieben, die irgend einer Offenbarung, oder einer Genealogie von den ersten Aeltern herab, ermangeln? Genießen nicht unzählige Glückseligkeit, die geradezu die Offenbarung läugnen, und sich blos auf ihre Vernunft verlassen? Möchte doch der Verf. etwas beybringen, um diese Fragen erst zu beantworten; ehe er sämtliche Offenbarungen von den ersten Aeltern ableitet, und dann behauptet, die spätern wären deshalb blos wieder nöthig geworden, weil die an die ersten Aeltern mitgetheilten, beständig wären vergessen worden?)

Als eine solche wieder erzeugte Offenbarung an die ersten Aeltern sieht er die Erscheinung Jesu (§ 54) an, den er den Gesalbten Gottes nennt, bey dessen Unterricht es bleiben solle: (Wer verbürgt es dem Verf., daß nicht ein Zeitalter der Roheit und des Sittenverderbens kommen kann, wo die den ersten Aeltern mitgetheilten und durch Jesum wieder aufgefrischten Wahrheiten

heiten noch einmal verloren gehen, und also die Erscheinung eines neuen Gesalbten Gottes nöthig wird, um die den ersten Aeltern mitgetheilten Wahrheiten von neuem herzustellen?)

Von hieraus macht er nun seinen grossen Abstecher auf die französische Revolution.

§ 55. Ein Franzose hat uns zwar etwas anders weis machen wollen, (nämlich daß Jesus nicht ein Gesalbter Gottes sey, der die Offenbarungen, die den ersten Aeltern mitgetheilt worden waren, wieder hergestellt habe) aber ein jeder sieht gewiß sogleich (ohne Beweis??) ein, daß es blos eine Erdichtung und Fabel sey, die nicht Stich hält.

§ 56. Es ist bekannt, daß die Franzosen bey ihrer großen bürgerlichen Revolution, mit der höchst verdorbnen päbstlichen, zugleich alle wahre Religion verwerfen wollten. (Das letztere ist wenigstens von den Theophilantropen nicht bekannt worden.) Einige von den Vorstehern sahen ein, daß dieß nicht möglich sey. Man kam auf den Einfall, die Vernunft an die Stelle der geoffenbarten Religion zu setzen. Man machte aus den christlichen Kirchen (nicht aus allen!) Tempel der Vernunft, und diese verehrte man unter dem Bilde eines unbescholtenen Mädchens, das man oft mit Gewalt dazu zwang, sich mitten im Tempel auf einen erhabenen Ort zu setzen (?) wobey man Lieder zur Ehre der Gottheit sang ꝛc. (Und dies alles in einem dogmatischen reinen Menschenkatechismus.)

Im § 58 bewährt er seinen Supernaturalismus am entschiedensten. „Alle unsre Erkenntniß (?) und also auch unsre Religionserkenntniß kömmt, dem Ursprunge nach, nicht von der Vernunft, sondern von Gott her, und hat daher ihre Gewisheit.“ Nun verbreitet er sich §. 59 — 68 weitläuftig über die Bibel und

schließt

schließt mit dem Satze: „Es ist ein Buch, welches zu allen Zeiten nutzen sollte, und für alle Menschen, nicht aber blos für Philosophen, geschrieben ist. (Wenn er hier von Philosophen spricht, so kann er ohnmöglich an andere gedacht haben, als die es so wenig, wie er selbst, sind!)

Dann folgt von § 69 — 102 eine Geschichte der jüdischen Offenbarungen, an Adam, Noah, Abraham ꝛc. bis auf den Messias, wo er denn zeigt, daß keine Offenbarung vollständiger und nützlicher sey, als die des letztern, da Paulus davon (§ 97) versichere: ihm sey jetzt alles Koth, in Vergleichung mit der unschätzbaren Lehre Christi.

Aus dieser Skizze wird das Publicum sehen, daß der Verf. von Moral gar nichts aufgenommen hat, und doch soll es ein neuer und ein wahrer Menschenkatechismus seyn; zugleich soll er, nach S. 5 der Vorrede für alle Religionspartheyen und für alle Menschen gelten. Hätte er sich blos an die sittlichen facta in uns gehalten, dann könnte es möglich seyn; aber wie will er in Rücksicht auf den Glauben an Offenbahrung, die Art ihrer Mittheilung und die Ankündigung derselben im Bewußtseyn der Menschen, je nur ein Volk, nur eine Stadt, nur ein Dorf vereinigen?

Und dennoch erlaubt sich dieser elende Sudler die niedrigsten Ausfälle und Witzeleyen, namentlich auf den hannöverschen Katechismus, der mit tausend Thalern bezahlt worden sey, und dem zu Ehren man Dankfeste gefeiert, und Auszüge daraus gemacht habe? wie mag sich wohl ein Schreiner neben dem vollendeten ewig ehrwürdigen Koppe ausnehmen? Er droht noch zugleich (S. 8 der Vorrede) einen größern Menschenkatechismus folgen zu lassen, darinn die

Reli-

Religion für alle Menschen und für alle Religionspartheyen blos aus der Offenbarung Gottes und nicht nach dem Systeme der Menschen bearbeitet seyn soll. — Gott bewahre das Publicum vor diesem Machwerke und den Verleger vor einem Ballen Makulatur! — *)

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, von J. Kant. Königsberg bey Nicolovius 1798. 334 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Dieses ausserordentlich lesenswürdige Buch ist bereits in den Händen der meisten Liebhaber der neuesten besonders philosophischen Literatur, welches von einem Werk des großen Philosophen, das so faßlich für jedermann und so unterhaltend und lehrreich abgefaßt ist, als vielleicht keine seiner übrigen unsterblichen Schriften, leicht zu erwarten war. Schon aus dieser Ursache würde unsere verspätete Anzeige des nähern Inhalts eines bereits so rühmlich bekannten

---

*) Alle Volkslehrbücher von religiöser und moralischer Tendenz können auf eine so ausführliche Beurtheilung keinen Anspruch machen: auch dieser sogenannte Menschenkatechismus würde entweder sehr kurz als unbrauchbar charakterisirt oder ganz mit Stillschweigen übergangen worden seyn, wenn es nicht räthlich wäre, bisweilen zur Warnung und Besserung Anderer, welche sich in die Reihe der Volksschriftsteller einzudrängen beygehn lassen möchten, eine Ausnahme von der Regel zu machen und eine nicht einmal mittelmäßige Schrift als Veranlassung zur Mittheilung wohlgemeinter Herzenserleichterungen über wahre Zeitbedürfnisse zu benutzen.

Anm. d. Redact.

ten Buchs unschicklich seyn. Wäre aber auch dieses nicht, so würde doch die ungemeine Reichhaltigkeit des Werkes und der ausgebreitete Ruhm seines verehrungswürdigen Verfassers eine größere Ausführlichkeit und genaueres Detail erfordern, als die eigentliche Bestimmung dieser Blätter und der, den philosophischen Artikeln angewiesene Raum verstattet. Wir müssen uns also blos darauf einschränken, daß wir denen, die mit dem Werke noch nicht aus eigener Lectüre vertraut sind, im allgemeinen die Absicht und Einrichtung desselben bekannt machen, um ihnen zum bald möglichsten eigenen Lesen desselben Veranlassung zu geben. Welt- und Menschenkenntniß ist die Grundlage aller Cultur des Menschen. Eine systematisch abgefaßte Menschenkenntniß oder Anthropologie geht entweder auf die Erforschung dessen, was die Natur aus dem Menschen macht, in philosophischer Hinsicht: oder auf das, was der Mensch als freyhandelndes Wesen aus sich selbst macht oder machen kann und soll, und das nennt Kant die Anthropologie in pragmatischer Absicht. Sie theilt sich in die anthropologische Didaktik, darin vom Erkenntniß-Vermögen und vom Bewustseyn überhaupt, und insbesondere von der Sinnlichkeit, dem Verstande, der Urtheilskraft, der Vernunft, den Krankheiten und Schwächen des Gemüths und den Talenten des Erkenntniß-Vermögens, ferner vom Gefühls- und Begehrungsvermögen; und Charakteristik, darin von dem Charakter der Person, des Geschlechts, des Volks, der Gattung gehandelt wird. Ueberall wird man von den feinsten, unerwartetsten und oft von belustigenden Bemerkungen überrascht. Ueberall ist in dem aufgestellten Gemählde die Hand des großen Künstlers sichtbar, der sich durch seine eigene Erfahrung und ausgebreitete Belesenheit einen

so

so seltenen Schatz von Menschenkenntniß zu erwerben gewußt hat. Daß dies schätzbare Werk aus des Verfassers seit dreyßig Jahren jeden Winter gehaltenen, anthropologischen Vorlesungen, denen es zum Texte gedienet hat, entstanden sey, bemerkt er selbst in der Vorrede, und daraus glauben wir die kleinen Nachläßigkeiten in Absicht auf die Methode, nach welcher er sich mehrmalige Wiederhohlung in Begriffen und Ausdrücken von S 124—148 erlaubt, wie auch den 43ten § S. 148 der einer widerlegenden oder widerrufenden Glosse ähnlich sieht, erklären zu müssen. Daß die Herausgabe der physischen Geographie, welche der Verf. gleichfalls in jedem Sommerhalbenjahre vorzutragen pflegte, ungeachtet der geringen Hofnung, die er dazu macht, zur Freude aller Verehrer der kantischen Schriften bald erfolgen mögt, wünschen wir von Herzen.

Anekdote.

Als der Befehl des Regierungscommissairs Rudler, daß alle Crucifixe von den Straßen und Wegen abgebrochen und nur in den Kirchen aufgestellt werden sollten, in Cöln bekannt wurde, so rief eine Dame in der Gesellschaft, mit zusammengeschlagenen Händen: „Nein das gebt zu weit! Nun wollen sie auch sogar unserm Herrn verbieten, hie und da frische Luft zu schöpfen!!“

(Int. Bl. der A. A. D. Bibliothek.)

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 18.
der N. Th. Annalen.

Patriotisches Archiv für Deutschland. Der Gottheit — den Fürsten — dem Vaterlande gewidmet von S. Ch. Wagener. Des ersten Bandes erstes Stück. (mit dem Bildnisse des Domcapitulars von Rochow) In Commission bey Maurer zu Berlin 1799. 256 S. 8. (der aus 4 Stükken oder 2 Bänden bestehende Jahrgang 4 Rthlr.)

Mitwirkung zur Begründung des Gesammtwohles Deutschlands, Belebung des halberstorbenen Gemeinnsinnes, Beförderung des deutschen Volksglücks durch geschärften Sinn für reine Sittlichkeit und ächte Religiosität, Herstellung der so oft gestörten Harmonie unter Allen, sind die großen Zwecke, deren Erreichung durch diese neue Zeitschrift beabsichtigt wird. Es ist bey ihr also keinesweges darauf angesehen, politische Systeme zu entwickeln, oder politische Räthsel zu lösen, oder sich politischen Träumen zu überlassen; sondern es soll dem Deutschen gezeigt werden: „wie er es bey seiner Verfassung gut haben kann, wenn er will; wie ein Jeder das Ganze und seine Stelle im Ganzen aus dem Gesichtspuncte der Sittlichkeit und Tugend und der ächten Religiosität, welche dazu hinführt, betrachten lernen soll; wie unfehlbar da, wo ein Jeder seine Pflicht thut, auch eines Jeden Rechte am ungekränktesten bleiben.“ — Es soll den Führern der Deutschen, Fürsten, Staatsdienern, Volkslehrern, Schriftstellern ꝛc. gesagt werden: „wie bey al-

ler Güte dessen, was da ist, das Ziel des Bessermachens und Vervollkommnens nie aus dem Auge gerückt werden dürfe; wie durch eigenes Besser werden, und durch immer strengere, edlere, heiligere Pflichterfüllung ein Jeglicher auf seinem Posten des Guten noch mehr stiften, des Bessern noch mehr wirken, das Beste noch sicherer herbeyführen könne und solle." — Dem Volke soll gesagt werden: „wie es in jeglicher Verfassung mehr auf das Annehmen des Guten als auf das Geben, mehr auf das Benützen der Anstalten, die da sind, als auf das Erbauen solcher, die noch fehlen, mehr auf die Willigkeit zu folgen, als auf das Talent zu führen ankömmt; — — — — wie das Gutseyn und Rechthandeln, das Segenschaffen und Nutzenstiften, an keinen Stand und keine Classe gebunden, sondern ein Jeglicher dazu berechtigt, ein Jeglicher, wes Standes und Würde er seyn mag, dazu verpflichtet sey! wie an der großen Kette des bürgerlichen Vereins kein Glied gesondert, kein Glied ungelenkig werden oder rosten dürfe, wenn nicht die ganze Kette zerreissen, oder doch das Wohl des Ganzen, das daran hängt, in Gefahr kommen solle, herabzustürzen." —

Das Urtheil über den Werth dieses im Ganzen wohl angelegten und für die Bedürfnisse unsers Zeitalters nicht unrichtig berechneten Archivs, müssen wir uns vorbehalten, wenn erst mehrere Stücke erschienen sind. Vor jetzt begnügen wir uns, die Mitarbeiter und den Herausgeber zu bitten, in der Auswahl der Aufsätze sehr streng zu seyn und das Allzugesuchte und Blumige in der Sprache zu vermeiden, welches hie und da bemerklich ist. Von dem Inhalte dieses ersten Stücks heben wir Einiges, was besonders hieher gehört, aus, und machen unsere Leser zugleich mit den Hauptrubriken desselben bekannt

kannt. I) Patriotische Belehrungen. Wie wird wahre Vaterlandsliebe in dem Menschen geweckt und erhalten? S. 43 fl. womit die Lectüre zweyer anderer Aufsätze S. 69 und S. 92 verbunden werden kann: über die Gewalt patriotischer Beyspiele; und über Belebung des Patriotismus bey der Jugend; welche beide recht interessant sind.

v. Rochow über die Eudämonistik in Lehrbüchern für die Jugend S. 85 fl. Weil Sinnlichkeit der Charakter der Kinder sey und alle Beobachter den Wunsch und das Streben nach Wohlseyn in ihnen bemerken, so glaubt der Vrf., daß der Unterricht im Anfange ausschliessend nach eudämonistischen Grundsätzen, nach dem Princip: handle so, daß dir jetzt und künftig wohl sey, eingerichtet werden müsse. Die Anwendung der kantischen Philosophie soll für die aufgespart werden, welche derselben bedürfen, weil sie mit dem eudämonistischen System nicht mehr auslangen. — Wo und wie schließt sich das Kantische Lehrsystem an das Eudämonistische an? von demselben Verfasser S. 88 fl. Hauptsächlich dadurch, „daß der Mensch sein eigener Gesetzgeber seyn soll." Diese Autokratie führt zum Forschen nach Wahrheit, diese zur Gewissenhaftigkeit und Achtung für den inneren Richterspruch der Vernunft. Und so steht man an der Grenze des Gebiets der reinen Vernunft, in welchem Harmonie aus innern Gründen die Königin ist; nur von ihren Unterthanen gilt:

der Weise ist stets mit sich eins —
haßt kein Geschöpf und fürchtet keins." —

II) Patriotische Vorschläge; sie betreffen unter andern bessere Katechismen, einen wohlfeilen Auszug aus der Bibel; die Verbesserung des Gesindewesens und die Errichtung eines In-

stituts für Handwerkslehrlinge.— III) Patriotische Charakterzüge. Sie müßten alle von ähnlichem Gehalte seyn, wie die S. 182 erzählte: Gesetzliche Anerkennung der Menschenwürde zu Berlin. Das, was aus andern gelesenen Blättern schon bekannt ist, dürfte hier nicht wieder aufgenommen werden und blos sogenannte patriotische Anekdoten darf diese Rubrik nie liefern, wenn sie ihre Ueberschrift verdienen soll.— IV) Patriotische Literatur, wird wohl künftig reichhaltiger werden und mehr das Neuere und das Neueste umfassen.— V) Patriotische Gedichte.— VI) Nachrichten von patriotischen Stiftungen haben wir im nächsten Stücke zu erwarten, weil der Raum diesmal zu beengt war.— VII) Patriotische Sätze, welche weitere Betrachtungen veranlassen können; nichts Ausgezeichnetes; vielleicht wäre es besser aus ältern und neuern Schriften zerstreute Winke und Einfälle aufzusammeln, welche einer weitern Ausführung würdig wären.

Vorschläge zur Verbesserung des Studirwesens in den mehrsten Provinzen Deutschlands. Regenten, Aeltern und Erziehern gewidmet von L. Krausbar, Conrector am Gymnasium zu Hersfeld. Hersfeld bey Mohr 1799. 72 S. 8. (Pr. 6 gGr.)

Von dem gelehrten Stande in einem Staate wird viel, sehr viel erwartet, und nur zu oft— mannigfaltigen, nichts weniger als erfreulichen Erfahrungen zu Folge— äußerst wenig geleistet. Die wahre Ursache davon muß darin gesucht werden, daß eine Menge ganz untüchtiger, unfähiger und schlecht vorbereiteter Menschen sich in den Gelehrtenstand einzudrängen wissen,

wissen, und bald durch glücklichen Zufall, bald durch unverdientes Mitleid, bald durch Gunst, bald durch noch unwürdigere Mittel Aemter erschleichen, an deren vernünftiger und gewissenhafter Verwaltung das Wohl und Wehe vieler Staatsbürger geknüpft ist. Durch unerbittlich strenge Prüfungen kann zwar diesem von bleibenden gefährlichen Folgen begleiteten Uebel entgegengearbeitet werden; aber — nicht zu gedenken, wie oft das zärtere sittliche Gefühl des Examinators ihm verbietet, von dem Candidaten mehr zu fordern, als dieser seiner individuellen Lage, seiner Erziehung und literärischen Bildung nach, zu leisten im Stande ist — was wird durch solche Prüfungen gewonnen, wenn der künftige Geschäftsmann gerade diese Prüfung bey seiner Vorbereitung stets im Auge hatte, aus Ehrgeiz oder aus Eigennutz mit aller Anstrengung dahin arbeitete, um sich ihr mit gutem Erfolge unterwerfen zu können, und so bald er den großen Kampf bestanden hat, das, wodurch er ihn glücklich bestand, als verächtliches unbrauchbares Instrument wegwirft und nun blos in seiner Art genießen, blos für seine thierische Existenz sorgen, blos irdisch ärndten will? Kurz, was wird durch solche Prüfung gewonnen, wenn die ganze Tendenz des Menschen nicht sittlich gut ist, wenn sein innerer Beruf, wenn die laute Stimme seines Gewissens ihm nicht gebieten, die Pflichten, zu deren Erfüllung er sich verbindlich machte, auf das treuste und redlichste zu erfüllen? — Folglich hängt fast Alles von den Anlagen des Menschen, von deren frühzeitiger und fortgehender Entwickelung und Ausbildung, von der Sicherheit ab, womit der zum gelehrten Stande bestimmte Mensch, als sittlich gutes Wesen sich selbst überlassen werden kann. Um nun dem Staate solche Ge-

lehrte zu verschaffen, ist eine sorgfältige Prüfung erforderlich, ehe auch nur Kinder zu der Vorbereitung zum Gelehrtenstande zugelassen werden, eine Prüfung ihrer Talente und Anlagen (diesen Umstand hat der Verf. des vorliegenden Büchleins übersehen;) entsprechen diese den Erwartungen und Forderungen, so muß es einer durchaus zweckmäßig eingerichteten öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalt übergeben und nach Verlauf einiger Jahre, wenn der Knabe höchstens 12 — 14 Jahre alt ist, abermals in Ansehung der Tüchtigkeit zum Gelehrtenstande geprüft werden, damit er, wenn seine Anlagen sich wider Verhoffen nicht gehörig entwickelt haben, und seine Talente nicht die Ausbeute für das Leben versprechen, welche sie im Keime erwarten liessen, zu einer andern Lebensweise übergehen kann. Zu dieser letztern Prüfung will der Verf. ein eigenes Collegium niedergesetzt wissen, welches den Namen der Censoren führt; und was er über die Eigenschaften der Männer, welchen dieses Amt anvertraut werden soll, über ihre Unterhaltung, über die Verwaltungsart ihres Geschäfts ꝛc. beybringt, beweist, daß er über seinen Vorschlag reiflich nachgedacht hat. Nur erlaubt sich Recens. folgende Bemerkungen: 1) Bey vielen Menschen erfolgt die geistige Entwickelung ziemlich spät und bey solchen würde das Collegium in Gefahr kommen, ungerecht gegen Individuen und gegen den Staat zu seyn; welche Maasregeln würden also zu ergreifen seyn, um dieser Bedenklichkeit auszuweichen? — 2) Auf Entwickelung des sittlichen Charakters müßte durchaus mehr Rücksicht genommen werden, denn davon hängt, wie oben bemerkt worden ist, beynahe alles ab. 3) Der Prüfungen müssen mehrere seyn und am allerwenigsten dürfen sie nur mit den Jünglingen vor ihrem Abgange zur Uni-

ver-

versität vorgenommen werden, denn da würden sie streng beurtheilt, in vieler Hinsicht zu spät kommen. Das Kind, der Knabe, und der Jüngling muß geprüft werden.

Uebrigens wünschen wir von Herzen, daß der Geist dieser Vorschläge recht viele einflußreiche Männer beleben möge, damit zweckmäßige Veranstaltungen zur Veredelung des Gelehrtenstandes getroffen werden.

Der Streit der Facultäten in drey Abschnitten von J. Kant. Königsberg bey Nicolovius, 1798. XXX. 203 S. gr. 8. (16 gGr.)

Die Vorrede enthält eine ausführliche Erzählung der Unannehmlichkeiten und Bedrückungen, welche der berühmte Königsberger Philosoph über sein Buch: „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft" während des Wölnerschen Ministeriums erfahren hat. — Das Buch selbst begreift drey zu verschiednen Zeiten abgefaßte Abhandlungen, von denen zunächst nur die erste: der Streit der philosophischen Facultät mit der theologischen S. 44—127 hieher gehört; die zweyte S. 131—162, nur uneigentlich: Streit der philos. Facultät mit der juristischen, überschrieben, erörtert mit viel umfassendem Scharfsinne, mit einer Wärme und Kraft, welche sonst dem Jugendalter nur eigen zu seyn pflegen, und in einer schönen, des Stoffes ganz würdigen Sprache, die große Untersuchung: ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sey? — Der Gang und das Ziel des Verf. sind zu sehr philosophisch — politisch, als daß wir uns hier einen Auszug erlauben sollten, ob es uns gleich schien, nicht leicht etwas schöneres von diesem großen Den-

ker gelesen zu haben. — In dem dritten Abschnitte S. 105 ff. ist die schon hinreichend bekannte Abhandlung: „von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn“ wieder abgedruckt und macht den Streit der philos. Facultät mit der medicinischen aus. — Wir kehren zu dem zurück, was ausschliessend für die theologischen Annalen zu gehören scheint.

Gegen die in der Einleitung vorgetragenen Hypothesen von der Entstehung der akademischen Facultäten möchte die Geschichte viele, durchaus gegründete Einwendungen zu machen haben; welche aber jetzt gegen einen Mann, der sich seinen Philosophemen, ohne Rücksicht auf Geschichte und Erfahrung, überläßt, nicht geltend gemacht werden sollen. Wir bleiben bey dem Philosophem über die theologische Facultät selbst stehen.

Es wird angenommen, daß der theologischen Facultät, so wie den andern beiden obern, der Vortrag gewisser auf Schrift gegründeten Lehren von der Regierung anvertraut sey; und daß solche Schrift Statute d. i. von der Willkühr eines Obern ausgehende (für sich selbst nicht aus der Vernunft entspringende) Lehren enthalten müsse, versteht sich von selbst; daher schöpfe der biblische Theolog seine Lehren nicht aus der Vernunft, sondern aus der Bibel. — Daß ein Gott sey, soll der biblische Theolog daraus beweisen, daß Gott in der Bibel geredet hat; in Ansehung der Auslegung der Bibel, müsse er, da es keinen von Gott auctorisirten menschlichen Schriftausleger giebt, eher auf übernatürliche Eröffnung des Verständnisses durch einen in alle Wahrheit leitenden Geist rechnen, als zugeben, daß die Vernunft sich darin menge und ihre (aller höhern Auctorität ermangelnde) Auslegung

gung geltend mache. — In Ansehung der Erfüllung der göttlichen Gebote durch den menschlichen Willen, müsse der biblische Theolog ja nicht auf die Natur d. i. das eigene moralische Vermögen des Menschen (die Tugend), sondern auf die Gnade (eine übernatürliche, dennoch zugleich moralische Einwirkung) rechnen, deren aber der Mensch auch nicht anders, als vermittelst eines inniglich das Herz umwandelnden Glaubens theilhaftig werden, diesen Glauben selbst aber doch wiederum von der Gnade erwarten könne. — Zwar verwahrt sich der Verf. S. 18 damit, daß er nur von dem reinen (purus, putus) biblischen Theologen rede; aber wo würde der zu finden seyn, als in irgend einem finstern Winkel des bigottesten aller bigotten katholischen Länder? und wozu alsdann eine solche Charakteristik der Eigenthümlichkeit der theologischen Facultät, welcher unter solchen Bedingungen zuverlässig kein vernünftiger Mensch angehören möchte. — Der Theolog, als solcher, setzt den Glauben an Gott, als erwiesen nothwendig und keiner Erörterung und Deduction bedürftig voraus, und hierauf gründet er seine Belehrungen von dem geistigen Schicksal des Menschen und von seinem pflichtmäßigen sittlichen Verhalten: dieß ist seine charakteristische Eigenthümlichkeit, welche ihm immer bleibt, ohne Buch und ohne Statute; er hat ein eben so unbestreitbares Recht auf den Gebrauch der Vernunft, wie der Philosoph, und er weicht von diesem letztern blos in dem erstern Grundsatze, von dem er ausgeht und worauf er Alles bezieht und zurückführt, ab. Wir geben dem Verfasser gerne zu, daß solche Weisheit menschlich, und folglich nicht unfehlbar ist, und billigen es, daß die theologische Facultät mit der philosophischen (nur daß wir dieser den ausschliessenden Ver-

nunftgebrauch nimmermehr einräumen werden) darüber streitet, daß dieser Streit nie durch freundschaftlichen Vergleich beygelegt werden und nie aufhören darf, so wie wir auch überzeugt sind, daß der Staat bey solchem Streite nicht Gefahr läuft, so lange die Wahrheit dabey gewinnt; aber wir setzen hinzu, daß bisher dieser ruhmwürdige Kampf um Wahrheit mehr und mit glücklicherem Erfolge unter Theologen selbst statt gefunden hat und wahrscheinlich auch künftighin statt finden werde; und überlassen es einem Jeden, die hieraus unmittelbar sich ergebenden Folgerungen gegen die vorher ausgehobenen Behauptungen in Anwendung zu bringen.

Mit reinerem Genusse folgte Recens. dem grossen Denker von S. 44 an und er glaubt einige Aeusserungen ausheben zu müssen, weil manche Wahrheiten nicht oft und laut genug wiederholt werden können. — Der Kirchenglaube beruht auf Statuten und sein Interpret ist der biblische Theolog (in dem vorhin bemerklich gemachten, vom gewöhnlichen Sprachgebrauche freilich abweichenden Sinne); der Religionsglaube beruht auf innern, aus jedes Menschen Vernunft zu entwickelnden Gesetzen, und mit diesem beschäftigt sich der vernünftige Theolog; (dieser letztere kann allein auf den Namen eines Lehrers Anspruch machen; der erstere ist Bonze oder Pfaff.) — Religion kann nie auf Satzungen gegründet werden; sie ist der Inbegriff aller unserer Pflichten überhaupt als göttlicher Gebote und das individuelle Gefühl, welches uns gegen sie als solche zum Gehorsame zwingt; sie ist Gesetzgebung der Vernunft, nur daß dabey die aus der Vernunft selbst hervorgegangene Idee von Gott zu Grunde liegt, welche den menschlichen Willen zur Erfüllung aller sittlichen Pflichten bestimmt. Es giebt also nur eine Ein-

Einzige Religion, aber es giebt verschiedene Glaubensarten an göttliche Offenbarung d. i. verschiedene Formen der sinnlichen Vorstellungsart des göttlichen Willens, unter denen die des Christenthums, so viel wir wissen und einsehen, die vernunftmäßigste und schicklichste ist. In der Bibel also sind sittliche Religionslehren vom Kirchenglauben und von der Lehrmethode sorgfältig zu unterscheiden (welches der protestantische Theolog seit Semler's Zeitalter in der Regel auch wirklich gethan hat.)— Das was S. 49 fl. über Schriftauslegung beygebracht und mit sehr passenden Beyspielen erläutert wird, muß von jedem denkenden Religionslehrer nachgelesen werden; und eben so vortreflich ist die Belehrung über Religionssecten.— Die Auflösung der Aufgabe: „wie hat es der Lehrer des Christenthums anzufangen, daß dasselbe in den Herzen der Menschen wirklich angetroffen werde, oder, was ist zu thun, damit der Religionsglaube bessere Menschen mache?" glaubt Rec. aus mehr als Einem Grunde hier im Auszuge mittheilen zu müssen. „Es ist etwas in uns, was zu bewundern wir niemals aufhören können, wenn wir es einmal ins Auge gefaßt haben, und dieses ist zugleich dasjenige, was die Menschheit in der Idee zu einer Würde erhebt, die man am Menschen, als Gegenstande der Erfahrung, nicht vermuthen sollte. Wir erkennen uns als Wesen, welche den moralischen Gesetzen unterworfen und zur Beobachtung derselben, selbst mit Aufopferung aller ihnen widerstreitenden Lebensannehmlichkeiten durch unsere Vernunft bestimmt sind; und darüber wundern wir uns nicht, weil es objectiv in der natürlichen Ordnung der Dinge als Object der reinen Vernunft liegt, jenen Gesetzen zu gehorchen ꝛc.— Aber daß wir auch

das

den Grundsatz anwenden, daß er sich bey seinem Vortrage hier und da nach dem Geiste seines Volks und Zeitalters gerichtet habe. 5) Wir dürfen bey gewissen Vorschriften des sittlichen Verhaltens, welche Jesus gab, gerade zu sagen — diese sind uns nicht gegeben. 7) Wir dürfen sogar behaupten, daß Jesus nur die Grundlage zur allgemeinen Verbesserung im Religionswesen völlig legen wollte, und daß das Christenthum, wie alle irrdische Anstalten, nach und nach sich auszubilden und so zur endlichen Vollkommenheit zu reifen bestimmt gewesen sey. Wer ehrt nicht die Freymüthigkeit des Verfs., aber wer sieht auch nicht, daß man vor einer gemischten Versammlung wenigsten so nicht reden dürfe? — Ueberhaupt gehört diese Predigt zu denen, welche Recens. am wenigstens befriedigt haben. So wenig die dritte Predigt über die Ausbildung Jesu den Forderungen der Homiletik entspricht, so sehr zeichnet sie sich doch durch einzelne schöne Stellen aus. Die fünfte Predigt: menschliches Benehmen gegen kranke Bediente schärft sehr zweckmäßig eine Wahrheit ein, die leider nur zu oft vernachläßigt wird. S. 76. „Eine gute Herrschaft hört auf die Klagen des Dienstboten und weiß sich bald von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Sie achtet auch auf stumme Zeichen seines Uebelbefindens, fragt dem aus Gutherzigkeit Alles verschmerzen wollenden Dienstboten seine Leiden ab und nimmt auf der Stelle Antheil daran.“ Der Verf. geht noch weiter. „Sogar ausser häußliche Arbeiter, die in unserm Dienste krank oder beschädigt werden oder verunglücken, sollen wir unterstützen. Schlecht handelt der, der den Maurer oder Tagelöhner, der von seinem Dache fällt und sich zerbricht, nicht wieder ganz machen lässet.“ Es versteht sich wohl von selbst, daß dieser Satz nicht allgemein

mein zu verstehen ist. Die siebente Predigt von der Duldung des Unkrauts im Gebiete der Meinungen und Sitten benutzt auf eine meisterhafte Art den Text zur Entwickelung einer mit den Zeitbedürfnissen aufs engste verknüpften Wahrheit. Gegen den Inhalt der 11ten Predigt über den Gang der Seele Jesu bey dem Entschlusse zum Märtyrertode möchten sich wohl mehrere nicht leicht abzuweisende Zweifel vorbringen lassen. Jesus soll nemlich ganz absichtlich seinen Tod vorbereitet und veranstaltet haben. „Seine Seele neigte sich zum Versuche, neigte sich immer mehr dazu, entschloß sich dann und ward immer fester in ihrem Entschlusse.“ Sehr praktisch ist die 12te Predigt: wir sollen Gott nicht versuchen; aber noch praktischer ist die folgende über die Gleichgültigkeit vieler Eltern, an dem Krankenbette ihrer Kinder, weil sie ein schändliches und schädliches Vorurtheil mit vieler Welt- und Menschenkenntniß angreift und rügt. Der Verf. sagt Wahrheiten ohne Schminke und sagt sie den niedern wie den höheren Ständen. „Man hat, um nur eine Stelle S. 257 anzuführen, wenn man in den Ehestand tritt, nicht mehr die reine Absicht der Vorwelt, sein Geschlecht fortzupflanzen; man thut es oft nur, um das thierische des Elterntriebes desto unersättlicher zu genießen und murret dann sogar über den eintretenden Ehesegen, weil man ihn gar nicht begehrte.“ Man hilft sich häufig mit den Gemeinsprüchen: Es ist Gottes Wille gewesen; was leben soll, lebt, und was sterben soll, stirbt; das Kind ist bey Gott besser aufgehoben. Die Predigt: Verschlimmerung durch Besserung möchten wir einen Spiegel für viele nennen. Sie erfolgt, wenn man entweder etwas für Besserung hält, das es gar nicht ist. Es werden folgende Puncte ausgeführt. Viele haben

Wenn die Stände lieber um zweckmäßigere Einrichtung der Examinum gebeten hätten, so würden sie sich in der That verdient gemacht haben. Denn zweckmäßig sind die Examina allerdings wohl nicht. Der erste Examinator dreht sich beständig in einigen wenigen Artikeln der Dogmatik herum und examinirt über die opera Dei ad intra und extra, über die Communicatio idiomatum u. d. gl. und dabey verträgt er selbst in exegetischen Kleinigkeiten keine von seiner Privatmeinung abweichende Antwort, wenn sie auch sogar von der Gelehrsamkeit des Candidaten zeugt. Der zweyte läßt sich eher einen Widerspruch gefallen, wenn ihn nur der Candidat rechtfertigen kann. Dafür aber lockt er ihn in gefährliche Schlingen und bringt ihn durch witzige Einfälle zur Belustigung der Zuhörer in Verlegenheit. Alles dieß möchte noch bey jungen nicht längst von der Akademie zurückgekommenen Leuten und zur Noth auch bey so eben erst anzustellenden Candidaten angehen. Aber unbillig scheint es, wenn bejahrte Prediger nach vieljähriger Verwaltung beschwerlicher Aemter öffentlich unter diesen jungen Leuten mit dastehen und in der Regel beschämt werden sollen; und noch unbegreiflicher ist es, wenn Superintendenten gleichsam zur Freude ihrer untergebenen Diöcesanen zuvor recht absichtlich an den Pranger gestellt werden. Ein Examen bey verschlossenen Thüren würde in beiden Fällen zweckmäßiger seyn.

Der bekannte theologisch-moralische Schriftsteller Schulz, ehemals Prediger zu Gielsdorf, hat seinen Absetzungsproceß unter der gegenwärtigen liberalen Regierung revidiren lassen, aber keine

keine im Wesentlichen günstigere Sentenz, als vorher, erhalten. Der König hat nun befohlen, daß diesem Manne eine Accisebedienung gegeben werden soll, und durch solches weise Verfahren unverkennbar zu erkennen gegeben, wie ächte Duldung mit achtungswerther Vorsicht in Bewahrung der herkömmlichen und vom Staate stillschweigend in Schutz genommenen Form des religiösen Volksglaubens, einträchtig bestehen kann. Nicht eben, als wenn ähnliche Abweichungen vom Kirchenglauben bey mehrern unserer Religionslehrer zu befürchten wären, sondern vielmehr aus wahrhaft sittlichen Gründen, müßte doch nach gerade auf Läuterung und dem Zeitalter angemessene innere und äußere Einrichtung der religiösen öffentlichen Bekenntnißschriften von Seiten des Staates gedacht werden. Denn nur auf diesem Wege ist eine wünschenswerthe Einheit in der Ansicht der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit zu erreichen, wenn diese Ansicht doch einmal einer unbeschränkten moralischen Willkühr nicht überlassen werden soll und unter gewissen Umständen nicht überlassen werden kann! —

Frankfurt a. M. d. 6ten April. — Der Anfang mit der Verfertigung neuer zweckmäßiger Schulbücher ist nun gemacht; wir haben ein neues **ABC Buch** (94 S. 8. in der Jägerschen Buchh.) erhalten. Die Verfasser desselben sind die Lehrer des Gymnasiums **Mosche** und **Fresenius**, welche unter den Augen des würdigen **Hufnagel** gearbeitet haben. Auf die besseren neuen Methoden ist beständig Rücksicht genommen und die Auswahl der Materialien zu Leseübungen zeugt von pädagogischer Einsicht. Die

Ein-

Einführung wird sogleich erfolgen, wenn die Instruction für Schullehrer und das Lesebuch die Presse verlassen haben.

Es wird an einem neuen Gesangbuche für die Gemeinen in der Gr. Lippe-Schaumburg Bückeburgischen Antheils gearbeitet, welches innerhalb Jahres Frist beendigt werden dürfte.

Nekrolog.

1798 d. 4ten Oct. M. Ahasv. J. Biel, F. Schwarzb. General-Superintendent zu Rudolstadt, 78 J. alt.

—— d. 13ten Dec. im Reichsstifte Zwiefalten P. Tiber Sartori D. und Prof. der Theologie, auch Bibliothekar zu Salzburg.

1799 d. 7ten Jan. M. Ph. Ch. Gratianus, Spec. Superintendent und Stadtpfarrer zu Weinsperg, Verfasser des „Versuchs einer Geschichte des Ursprungs und Fortgangs des Christenthums in Europa. Tübingen 1766. 1773. 2 Th. in 8.

—— d. 23ten Febr. J. Friedr. Meyenberg, Superintendent zu Ebstorf im Lüneburgischen. 47 J. alt.

—— d. 24ten Febr. G. Ch. Lichtenberg, Hofrath und Professor zu Göttingen, 54½ J. alt.

—— im April der unermüdete Geschichtsforscher und um die Bearbeitung aller Fächer der Geschichte unsterblich verdiente J. Christoph Gatterer, Hofrath und Professor zu Göttingen, im 72ten J.

Neue Theologische Annalen

St. 19.

den 11ten May 1799.

Allgemeine Altarliturgie, von Wilh. Röster, Pfarrer zu Eppingen in der Pfalz. Manheim bey Schwan und Götz 1799. 355 S. in 8. (1 Rthlr. 4 Gr. oder 1 fl. 45 Xr. Reichsgeld)

Schon die Liturgie bey Beerdigungen von demselben Verf. mußte den Leser zu nicht gemeinen Erwartungen berechtigen. Hier erscheint nun unter dem Titel allgem. Altarliturgie eine zahlreiche Sammlung von öffentlichen Gebeten, womit die sonntäglichen Gottesverehrungen eröfnet werden können von S. 1—178, worauf billig die S. 240—311 befindlichen Gebete und Segenswünsche zum Schlusse der Gottesverehrungen hätten folgen sollen— alsdann findet man Gebete vor und nach dem katechetischen Unterrichte von S 179 bis S. 241. Wir können uns, was diese Gebete im allgemeinen betrift, nur auf dasjenige beziehen, was bey Gelegenheit der Beerdigungsliturgie (N. Theol. Ann. 1798 St. 17 S. 412 fl) von dem eignen Talente des Verf. für diesen sehr wichtigen Theil der kirchlichen Erbauung gesagt worden ist. Ton und Einkleidung der Gebete sind jenen vollkommen ähnlich. Auch hier wechseln, wie da, rythmische Vorträge mit prosaischen ab, obgleich die

Zahl dieser von jenen bey weitem überwogen wird: auch hier findet man ein unverkennbares Streben, ächt religiöse, durch edle, reine Vorstellungen geläuterte Empfindungen in einer faßlichen und allgemein verständlichen, aber auch feierlichen und eindringlichen Sprache auszudrükken. Und so wäre denn mit diesen Formularen (wenn man diesen Ausdruck in einem würdigen Sinne nehmen will) einem Bedürfnisse abgeholfen, welches alle Prediger, die ihren Gemeinen nicht immer die alten unverständlichen, unpassenden und mancher schiefen Deutung fähigen Gebetsformeln bey der öffentlichen Gottesverehrung vorbeten oder vorsingen wollen, auf eine befriedigende Weise abgeholfen; und der Weg bezeichnet, worauf man zu einer den Zeitumständen angemessenen Veredlung des öffentlichen Religionscultus gelangen und demselben auch unter der gebildeten Menschenclasse, die in unsern Tagen doch nicht mehr die geringste ist, immer mehr Freunde und Verehrer erwerben kann.

Der Verf. hat in seinen Ausdrücken etwas ganz eignes, was in den meisten Fällen zur Erweckung und Belebung der Andacht sehr viel beytragen wird. Dahin gehören besonders die poetischen Wendungen und Inversionen der Construction, die aber weit öfterer die Deutlichkeit befördern, als vermindern. Nur einige Arten des Ausdrucks möchten erst einige Angewöhnung verlangen, z. B. der Tag, den er unser werden ließ; andre haben etwas trauliches, was gerade hier nicht am rechten Orte zu stehen scheint z. E. daß wir jetzt den guten Sonntag wieder haben; oder einen Ausdruck des gemeinen Lebens, der der Würde des ganzen nicht entspricht z. B. so strafte der Prophet das Heuchelwerk des eiteln Schwätzers. — Aber wie viele Stellen sind dagegen so schön, daß sich

bey

bey der bloßen Vorstellung, von welcher Wirkung sie auf einen denkenden Gottesverehrer seyn müssen, die ganze Seele schon erhoben fühlt. Wo findet man kirchliche Gebete, worin der Christ an seine seligsten Verhältnisse, an die theuersten Wohlthaten Gottes und Jesu, an die Ausübung seiner heiligsten Pflichten, so lebhaft und so herzergreifend erinnert wird, als hier? Auch das verdient mit Beyfall erwähnt zu werden, daß der Verf. in seine Gebete zuweilen eine feierliche Anrede an die Versammlung einstreut, die zur Abwechslung nöthig zu seyn scheint.

Segensformeln zu entwerfen, war vielleicht die schwerste und undankbarste Arbeit, nicht blos weil der gemeine Mann so sehr an den alten Segensformeln hängt, die sich seinem Gedächtnisse unvertilgbar eingeprägt haben; sondern auch weil hier sich alles auf einen Punct zusammendrängen muß, um den vollkommensten Schluß des Ganzen und den Nachklang der reinsten Harmonie des Haupttons von der ganzen Gottesverehrung im Ohre und Herzen des Zuhörers zurückzulassen.

In einem dreyfachen Anhange giebt uns der Verf. 1) eine Probe von Declamationen mit abwechselnden Chören. 2) einige Taufreden, die zwar manche gute Gedanken, aber nicht so viel hervorstechendes haben und hier ganz isolirt stehen. 3) ein auf 3 Jahre berechnetes überaus schätzbares Register von Sonn- und Festtagsperikopen, welche die Stelle der gewöhnlichen weit zweckmäßiger ersetzen würden, da, wo der Prediger die Erlaubniß hätte, sich ihrer zu bedienen.

Die Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie vornehmlich für Studirende, dann auch für Leser, die einige Fertigkeit im Denken haben. Von D. G. F. Seiler. Erlangen in der Bibelanstalt. 457 S. in 8. (12 gGr.)

Aufgefordert von verschiedenen Professoren und Rectoren der Gymnasien liefert der Verf. hier ein Buch, welches theils zur Abwechselung statt der lateinischen Compendien eines Morus u. a., als welche für Gymnasiasten zu schwer seyen, theils wie Lesebuch für Geschäftsmänner und Andere bestimmt ist, in deren Gemüthern durch die gegenwärtige Gährung in der Theologie und Philosophie mancherley Zweifel erreget worden sind, welche sie nicht lösen können. Das Ganze enthält Theologie, Christologie, Anthropologie und Pneumatologie. (Rec. würde Pneumatologie der Anthropologie haben vorgehen lassen, weil die Engel dem Menschen in der natürlichen Rangordnung vorangehen.) — Ein Gegenstück zu diesem Buche, welches man füglich auch praktische Dogmatik nennen könnte, ist die in eben diesem Verlage herausgekommene Moral der Vernunft und der Bibel desselben Verfassers. — Diese Absichten sind bey aller Schwierigkeit, sie zu vereinigen, sehr lobenswerth und der Gebrauch der genannten Bücher, wozu der Verf. in der Vorrede des vor uns liegenden eine Anleitung gegeben hat, kann sehr nützlich werden.

Der Inhalt ist nach drey Abtheilungen und 3 Anhängen geordnet. I Abth. die Religion in Verbindung mit dem biblischen Vortrage derselben Lehren. II Abth. Verfall und Herstellung des Menschengeschlechtes durch Christum. III Abth. wie die von Gott durch Christum dem Menschengeschlechte bereiteten Wohlthaten einzel-

nen

nen Menschen zu Theil werden. Anhang, von den Geistern. Glaubensgründe für die Wahrheit der christlichen Religion. Religion und Schriften des a. T.

Die Ordnung hätte noch strenger und logischer seyn können, wodurch die Materien kürzer gefasset, mehr zusammengedränget und unnöthige Wiederholungen vermieden worden wären z. B. im ersten Anh. von den Geistern, welcher füglich mit dem 2 Cap. der ersten Abtheilung verbunden werden konnte, und im zweyten: Glaubensgründe für die Wahrheit ꝛc. welcher beym 3 Cap. der II Abtheil. eingewebt nicht so einzeln gestanden hätte. Und warum sollen die Religion und Schriften des a. T. so ganz den Schluß im letzten Anhange ausmachen? Wäre nicht die Stelle im 3 Cap. nach dem Vortrage der Glaubensgründe ꝛc. passender gewesen? —

Durchaus ist auf die neuere Philosophie Rücksicht genommen; und der Verf. gehet, wie überhaupt, so in diesem Puncte, den Weg der gemäßigten Philosophen. So gehört er auch zur Parthey der gemäßigten Orthodoxen unter den Theologen, wornach er z. B. S. 71 noch die Vorstellung von dem Ebenbilde Gottes annimmt. Die Idee liegt allerdings in der Bibel, muß aber nach Maaßgabe der Zeitphilosophie gewürdiget werden.

S. 18. N. 9. hätte die Vollständigkeit erfordert, daß angegeben worden wäre, wie die Zeit der Fortpflanzung bey dem Menschen nicht, wie bey den Thieren, (vergl. N. 7.) bestimmt, sondern unbestimmt und der Vernunft untergeordnet sey.

S. 89. N. 7. ist es wohl zu allgemein gesagt, „daß jeder endliche Geist zur Einwirkung auf unsre Welt eines Werkzeuges bedürfe“ —

oder wir müssen annehmen, daß die höheren Geister jetzt gar keinen Einfluß mehr auf die Menschenwelt haben können.

S. 148 hätte Rec. statt lebendiger, lieber wirksame, fruchtbare Erkenntniß gesagt, weil diese Ausdrücke verständlicher sind und nicht so mystisch lauten. Eben dieses ist der Fall mit den Kunstwörtern Bekehrung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung ꝛc. welche Wörter doch nichts anders, als Grade oder Folgen der Besserung seyn können. Daß es biblische Ausdrücke sind, dieses darf uns nicht bewegen, sie beyzubehalten, sondern es ist ein Grund mehr, sie zu erklären und mit verständlichern zu vertauschen. Der gemeine Mann verstehet diese Terminologie entweder nicht, oder er verbirget auch seine Heucheley hinter derselben. Und dem gebildeten hellen Kopfe sind solche Kunstwörter vollends anstößig und ein Mittel die ganze Religion ihm verdächtig zu machen.

Gehörigen Orts hat der Verfasser eine Auswahl von Schriften zum weitern Nachlesen bey den einzelnen Materien angeführet. Dieß ist besonders für die Lehrer schätzbar; und auch andern Lesern kann dieß Verzeichniß zur Anleitung, eine geistvolle Büchersammlung aufzustellen, dienen. —

Wir wünschen diesem nutzbaren Werke einen weiten Wirkungskreis!

Moral der Vernunft und der Bibel für die zum eignen Nachdenken zu bildende Jugend vornehmlich in den obern Classen der Gymnasien und ähnlicher Lehranstalten von D. G. J. Seiler. Erlangen in der Bibelanstalt 1799. 268 und XVI S. in 8.

Dieses Buch soll für gebildete Jünglinge von

16 bis 20 Jahren die Stelle des Katechismus, der nicht mehr für diese passet, vertreten und als Leitfaden zu einem „mehrere Jahre hindurch fortgesetzten, zusammenhängenden, gründlichen philosophischen, doch aber leicht verständlichen und gefälligen Unterrichte in der Sittenlehre der Vernunft und der Bibel benutzt werden." Hieran fehle es noch. Man beschäftige auf Schulen und Universitäten zu sehr den Kopf und zu wenig das Herz. Die Folgen davon zeigen sich in dem Unglauben, und in den frühen Ausschweifungen der Jugend; woher es auch rühre, daß diese Jünglinge entweder die philosophischen Vorlesungen der Moralisten gar nicht besuchen, oder sie doch nicht verstehen. In Ansehung der Methode wünscht der Verf. eigentliche Sokratische Unterredungen, wobey schöne Stellen aus zweckmäßigen Büchern vorgelesen werden können.

Das Buch selbst hat zwey Abtheilungen, deren erstere theils Vorbereitungslehren, theils Grundsätze der Vernunftmoral enthält; die zweyte Lehren der Moral nach der Vernunft und Bibel in ihrer Uebereinstimmung. Der Inhalt ist folgender:

1 Abth. Anleitung zur Kenntniß der phys. und moral. Kräfte des menschl. Geistes. Von den moral. Gesetzen überhaupt. Gesetze, welche die Selbstpflichten des Menschen ausdrücken. Vernunftgesetze, welche die allgemeinen Rechte des Menschen begründen und die Pflichten des Menschen gegen Andere ausdrücken.

2 Abth. Vorkenntnisse zur rechten Ansicht der bibl. Moral. — Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit und Religion. Ursprung, Erweiterung und Erhöhung moralischer Begriffe in der Bibel. Pflichten gegen Gott und Jesus. Pflichten des Christen gegen sich selbst, gegen andere

Menschen. Anhang. Von Collision der Pflichten. Moralische Maximen und Klugheitslehren, allgemeine und besondere für akademische Jünglinge.

Der Vortrag ist, wie er in einem solchen Buche seyn soll, didaktisch, kurz und faßlich. Mit Vergnügen bemerket man das rühmliche Fortschreiten des würdigen Greises mit dem Zeitalter und das Anschliessen an die Zeitphilosophie, auf welche er immer gehörigen Ortes Rücksicht genommen hat. Da das Buch in §§ eingetheilt ist: so wünschte Rec., daß diese wegen der neuen Auflagen, die vielleicht gemacht werden dürften, durch das Ganze laufen möchten.

Und nun noch einige Bemerkungen. In Ansehung der Bestimmtheit der Begriffe, auf welche bey einem Lehrbuche so vieles ankömmt, hat der Verf. nicht immer die gehörige Genauigkeit bewiesen z. B. S. 5. sind Gedächtnißvermögen und Erinnerungskraft als Eins angegeben worden. Zwar gehören diese Kräfte zusammen und können nicht eine ohne die andere seyn, sind jedoch sehr von einander verschieden. Das Gedächtniß bewahret die Gedanken, Kenntnisse, und Sachen. Die Erinnerungskraft bringet sie zur Wahrnehmung. Oft weiß man etwas sehr gut, kann sich aber dessen nicht erinnern. So ist S. 96 unter Wohlthätigkeit genauer Mildthätigkeit zu verstehen, wie es auch hätte benannt werden müssen. Denn, Wohlthätigkeit kann auch gegen Nichtdürftige bewiesen werden, Mildthätigkeit dagegen setzt immer Dürftige voraus. S. 242. Zorn ist nicht Traurigkeit, wie es hier heißt, über erlittenes Unrecht, sondern lebhafter Unwille. Denn, Traurigkeit setzt Gefühl der Schwäche, Unwillen aber Gefühl der Kraft voraus.

S.

S. 152 ist es N. 5. 6. nicht recht deutlich ausgedrückt, ob man jeden erzwungenen Eid ohne Unterschied halten dürfe, da der Fall, wann es geschehen darf, doch nur immer rechtmäßige Versprechungen voraussetzet.

In Absicht auf Vollständigkeit fehlen S. 7. §. 14. Wohlgeschmack, Stillung des Hungers, des Durstes, Ruhe. S. 227 hat der Verf. seine Meinung über die sogenannte Nothlüge verschwiegen und sich nur auf Andere berufen, welches nicht seyn sollte, da man bey denen, für welche das Buch bestimmt ist, nicht immer einen großen Vorrath neuer Schriften voraussetzen darf.

Die Anm. S. 61. 129. 218. 223. 227. 230. 236. 247. 254. hätte Rec. weg- oder ihnen doch eine andere Einkleidung gewünschet, weil dieses Buch auch die Schüler in Händen haben sollen, und in Bücher, welche für diese bestimmt sind, gehören keine Notitzen für Lehrer. Besser wäre eine kleine Instruction nöthigen Falls besonders gedruckt worden.

Mehr Correctheit des Druckes hätten wir dem Büchlein zur Beförderung seiner Brauchbarkeit gewünscht. — Möchte die edle Absicht des würdigen Mannes durch diese gemeinnützige Schrift erreicht werden! Wir empfehlen sie allen Lehrern höherer Schulen, Erziehungsanstalten und Hauslehrern!

Gespenster- und Geistererscheinungen aus natürlichen Ursachen erklärt, mit Rücksicht auf Geschichte und Stellen der heil. Schrift, von W. Brunow. Leipzig bey Reinecke und Hinrichs. 1798. 8. (9 gGr.)

Ein gar armseliges Machwerk, bestehend aus kurzen Paragraphen mit erläuternden An-

merkungen. Der Ursprung der Erscheinungen wird von der Politik der Großen und den Betrügereyen der heidnischen Priester hergeleitet; die natürlichen Ursachen der Erscheinungen führt der Verf. auf die Stärke der Einbildungskraft, Uebereilung des Urtheils, Verwirrung des Gehirns und auf Betrug zurück. Nichts ist gehörig entwickelt und ausgeführt Am Ende sind 5 Beyspiele aus Wagner's Gespenstern abgedruckt, welches das beste am ganzen Buche ist. Einige Bibelstellen werden im Vorbeygehen angeführt; aber nicht einmal die Hexengeschichte zu Endor. Eine Stelle zur Probe: „die Engel, die Seelen der Verstorbenen, der Teufel (??) können nicht nach ihrem eigenen Willen Erscheinungen verursachen. Es ist also vernünftig zu schlieſſen, daß sie von dem unmittelbaren (?) Willen Gottes abhängen. — Wenn daher die Engel handeln, so geschieht es, weil Gott seine Güte ausüben will; wenn er aber dem Teufel zu handeln zuläßt, so geschieht es darum, daß dieser ein Werkzeug (???) seiner Gerechtigkeit sey." —

Neue Religionsgeschichte für die Jugend; von D. J. L. V. Scherer. Zweyter Theil, die Geschichte des N. Testaments bis auf die jetzigen Zeiten. Marburg in der neuen akad. Buchhandlung 1799. 118 S. 8.

In Beziehung auf die Anzeige des ersten Bändchens dieser Religionsgeschichte (N. Theol. Annal. 1799 St. 5) bemerken wir von der Fortsetzung, daß auch hier dieselbe rühmliche Benutzung der neuern Exegese, dasselbe Bestreben an die Erzählung praktisch-sittliche Belehrungen besonders über gesellschaftliche Pflichten, und Verhal-

haltungsregeln anzuknüpfen, und noch vorzüglich eine gute Methode in Anordnung der Materialien und in Aushebung des Wichtigern unverkennbar sind.

Folgenden Tadel wird der Verf. selbst bey Revision seines Buchs gegründet finden. Die Geschichte der Ausbildung der Messiasidee in ihren verschiedenen Modificationen hätte S. 11 ausführlicher und in ihrer nahen Beziehung auf die historische Darstellung des Lebens Jesu mitgetheilt werden sollen. Dagegen würde Recens. S. 15 nicht geschrieben haben: „der Messias wurde gebohren" worin höchstens Polemik gegen Judenthum liegt. Ueberhaupt hätte die Geschichte der Geburt Jesu kürzer gefaßt, und manches z. B. die den Hirten zu Theil gewordene Erscheinung eben so, wie der damit parallel laufende und von dem Verf. nicht erwähnte Leitstern der Mager, mit Stillschweigen übergangen werden müssen. Auf die zwar sinnreiche, aber schwerlich historisch erweisbare Hypothese von dem Wirkungen des Auffenhaltes Jesu in Aegypten, scheint der Verf. zu viel Werth zu legen. Die Beybehaltung der hergebrachten zehn heidnischen Verfolgungen werden nur Wenige dem Verf. Dank wissen; besser wäre blos im Allgemeinen davon gesprochen, und vieles in der Gesch. des 4ten bis 11ten Jahrh. ausreichender erörtert worden, als hier geschehen ist; denn durch historische Aphorismen der Art wird der Gebrauch eines Lehrbuchs in Volksschulen gar sehr erschwert. Die Entstehung des Einsiedlerlebens, ist S. 87 nicht richtig aus äußern Veranlassungen abgeleitet; sie scheint, der Regel nach, blos aus innerer Stimmung des Gemüths zu erklären zu seyn.

Das Unhistorische in der Behauptung S. 36: daß Jesus für den äußern Glauben (??)

zwey

zwey Gebräuche, Taufe und Abendmal, eingesetzt habe, giebt der Verf. in Ansehung der Taufe Note 4 selbst zu; und Rec. hätte gewünscht, daß er sich auch über das Abendmal bestimmter und vorurtheilsfreyer historisch erklärt hätte. S. 88 wird das Reliquiensammlen gewißermaßen in Schutz genommen; und die Beurtheilung einiger muhamedanischen Dogmen S. 92 kann unvorsichtig scheinen, so lange unsere christliche Dogmatik nicht durchaus geläuterter und vernunftmäßiger ist.

Auffallende Nachlässigkeiten im Ausdrucke finden sich nur S. 26 Z. 4 und S. 47 Z. 1.

Nachrichten.

Amts-Orts-Veränderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Professor und Rector Jacobi zu Jena ist zum Diakon an der Stadtkirche und zum Garnisonsprediger,

Die Katecheten zu Gera M. C. L. Kämpfe und G. B. Eisenschmid sind, jener zum Prediger in Saalburg im Reußischen, dieser zum Waisenhaußprediger in Gera ernannt worden.

A. Theodor Hartmann, zeither Conrector am Gymnasium zu Soest (s. N. Theol. Annal. 1798 St. 50 S. 1278), hat den Ruf als Prorector am Friedrichsgymnasium zu Herford erhalten und angenommen; das Rectorat daselbst ist dem bisherigen Prorector Bergmann übertragen, und die Candidaten Cordemeier und E. A. Brune sind zu Conrectoren ernannt worden.

Der Conrector Breiger in Haarburg (s. N. Theol. Annal. 1798 St. 38 S. 959) ist Collaborator des Gen. Superintendenten D. Förtsch daselbst geworden.

An-

Antikritik.

S. die Rec. der „Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen ꝛc. von A. G. Rottmeier ꝛc. 1stes B. in den N. Theol. Annalen St. 9. 1799.

Schwerlich möchte der Rec. durch eine Recension, wie die gegenwärtige, seinen Zweck, mein Büchlein zu verunglimpfen, erreichen. Vielleicht kauft sichs mancher grade um einer solchen Recension willen, welche höchstens nur Aufmerksamkeit erregen kann. Sie ist in einem Tone geschrieben, der jedem urbanen Leser höchst anstößig seyn muß, mit persönlicher Erbitterung, wie es fast den Anschein hat, und zum Theil in einem undeutschen Deutsch; vergl. S. 228. Z. 7—12, wo ein grammatischer Ausleger es schwerlich errathen wird, ob Rec. dem Entwurfe, oder dem Candidaten die Kanzel verbieten will. Sie enthält handgreiflich unrichtige Urtheile. 1) Wenn z. B. Rec. also mein Buch charakterisirt, daß es „Eberts Landprediger bey den Gräbern gleiche, wie ein Ey dem andern:“ so bin ich ihm freilich für seine gute Meinung Dank schuldig, indem diese Vergleichung, in so fern sie wirklich statt findet, mehr zum Lobe, als Tadel meines Buchs gereicht. Würden aber nicht Leser, die einem solchen Recens. aufs Wort zu glauben nicht gewohnt sind, ihn Lügen strafen müssen, wenn sie bey wirklicher Vergleichung beider Schriften fänden, daß sie, ihrer Einrichtung nach, einander so unähnlich sind, als der Rec. einen treuen Referenten? In Eberts Buche nimmt ja die Theorie mehr als 200 Seiten ein, in dem meinigen ist sie eben darum ganz übergangen; dort sind jedem Texte mehrere Entwürfe beygefügt, hier aber ist über

einen

einen Text nur einmal skizzirt worden. — Daß ferner die allergebräuchlichsten Texte und die (N. B. bey diesen Veranlassungen!) gewöhnlichsten Religionswahrheiten von mir mehrentheils mit Stillschweigen übergangen sind, ist dennoch wahr, so sehr auch Rec. mit der ihm eigenthümlichen Urbanität, jedoch ohne anders seine Behauptung zu beweisen, als durch die Citation von 5 gewöhnlichen Texten, dagegen protestirt. Bildliche Themata sind dem Rec. abgeschmackt. Er vergißt, daß die meinigen fast sämtlich und wörtlich aus der Bibel entlehnt, und alsdann erklärt worden sind. Kennte Rec. aus eigner Amtserfahrung das Volk, so würde er die bekannten Gründe für die Nothwendigkeit der Erklärung solcher Bilder (von denen ich nur einen in der Vorrede berührt habe) zu verstehen im Stande seyn. — Wenn endlich Rec. auf die Predigten eines Henke, Spalding, Teller und Dapp hinweiset: so sind diese Männer freilich entschieden musterhaft, jeder jedoch in seiner Art des Vortrags vor einem gewissen Publicum. Allein, welch ein Unterschied ist zwischen dem, welches z. B. Teller, und dem, welches Dapp, jeder bey seinen Arbeiten, vor Augen hat! Wäre Recens. nicht hinter dem (für solche Herrn so wohlthätigen?) Schleier der Anonymität versteckt, wir würden ihn gewiß schamroth werden sehen; denn ein solcher Mißgriff, wie der in der Zusammenstellung dieser Männer, als Muster für eine bestimmte Art des Religionsvortrags, kann doch unmöglich von dem gethan werden, der sie genauer kennt und ihre Namen nicht bloß aufs Gerathewohl aus Bücherverzeichnissen zusammengeraft hat. Ueberdem ists auch diesen Männern niemals eingefallen, durch Originalität (man höre doch!) überwältigen zu wollen, wie Rec.

von

von jedem, der in diesem Fache etwas drucken läßt, ausdrücklich zu fordern scheint; schwerlich möchten daher auch sie Gnade vor seinen Augen finden, wenn er sichs einmal sollte einfallen lassen, ihre Schriften wirklich zu lesen. — Doch, ich breche ab; und wenn nun dem bescheidenen, gesitteten, Wahrheitliebenden, Sachkundigen und gelehrten Recensenten „die Augen über sich selbst nicht aufgehen, so weiß ihm Unterschriebener weder zu rathen noch zu helfen."

Daß hierauf nicht nur die bitterste Antwort, sondern auch eine noch bitterere Recension der Fortsetzung meiner Texte ꝛc. (wenn anders nicht andre Arbeiten sie fürs erste verhindern) erfolgen werde, ist leicht vorauszusehen. Beide mögen indessen unbeantwortet bleiben! — Zur Beantwortung einiger Anfragen erkläre ich mich bey dieser Gelegenheit für den Verfasser des „kurzgefaßten Wörterbuchs zur Erläuterung der luth. Uebers. der heil. S. ꝛc. Leipz. 1792 bey Barth, dessen Beurtheilung man in der Neuen Allg. deutschen Bibl. VI B. 1 St. 1793. S. 115 ff. und in den Theol. Annalen 1793. S. 235 ff. findet.

A. G. Kottmeier.

Nöthiger Nachtrag zu dieser Antikritik.

Die Antikritik des Hrn K. würde, dem Herkommen gemäs, dem Rec. zu seiner Verantwortung mitgetheilt worden seyn, wenn derselbe nicht zu entfernt und in einer Gegend lebte, welche wir bey dem leider wieder ausgebrochenen Kriege als beynahe abgeschnitten von dem nördlichen Deutschlande betrachten müssen. Wir glauben daher nur so viel bemerken zu müssen: 1) der

Rec.

Rec. ist ein sehr wackerer Landprediger, welcher als Schriftsteller einen gegründeten Ruf hat und als Mensch unsere und eines jeden Biedermannes, der ihn kennt, Achtung verdient. 2) Von persönlicher Erbitterung würde Hr. R. den Rec. selbst freysprechen, wenn er seinen Namen (welchen wir zu nennen nicht berechtigt sind, so lange uns der Recens. selbst von einer auf Vertrag gegründeten Verbindlichkeit nicht losspricht), seinen Aufenthalt und seine Verhältnisse wüßte. Wir vermeiden überhaupt nichts sorgfältiger, als Zulassung eines persönlichen Einflußes in unsere Zeitschrift, und betheuren hiedurch auf das feierlichste im Angesichte unsers Publicums, daß niemand uns bereitwillig finden wird, die Lobpreisungen seines Verwandten, Freundes, Collegen ꝛc. abdrucken zu lassen, so wenig als unser Institut jemals zu einem Organ der Privatrache und heimtückischer Verläumdung herabgewürdigt werden soll. 3) Was von dem undeutschen Deutsch erinnert wird, ist doch wohl nicht ganz ruhig und unbefangen überlegt, denn die angefochtene Stelle ist überaus verständlich. Ueber alles übrige kann Jeder selbst urtheilen, wenn er die Recension mit der Antikritik zusammenhält. Zum Ueberflusse setzen wir noch hinzu, daß der Verf. nie wieder eine Beurtheilung irgend einer seiner Schriften von demselben Recensenten zu fürchten hat.

Expedition der Theologischen Annalen.

Neue Theologische Annalen

St. 20.

den 18ten May 1799.

1) Welch' Zeit ist es im Reich Gottes? Anno 1799 (!?) aus der Offenbarung Johannis beantwortet von Heinrich August Typke, Superintendenten (?) zu Dobrilugk in Sachsen. Görlitz bey Burghart. S. 39.

2) Die merkwürdigste unter allen Geschichten (vom Pastor Niedner in Oberwinkel bey Waldenburg) 1798. Zwickau bey Höfer 108 und 13 S. — (13 Gr.)

Zwey Apokalyptiker zu Einer Zeit! Zwey in Einem Lande, und zwar in einem Lande, von dem die Bekämpfung des Aberglaubens ausging, in welchem ein rastloses Streben und Drängen zum Bessern in allen guten Köpfen glüht, und das der Rec. mit gerechtem Stolze sein Vaterland nennt. Rec. liegt die Ehre seines Vaterlandes, die Cultur seiner Nation zu sehr am Herzen, als daß er nicht diese geistlichen Tollhäusler öffentlich und ohne Barmherzigkeit dem Publicum so schildern sollte, wie sie es verdienen. Ein Schwärmer ist zwar nie zu bessern, also verspricht sich auch Recensent für die eigne Ueberzeugung der beiden Verfasser, von dieser Recension wenig oder gar nichts, da er überhaupt mehr nur den Referenten dieses

seltenen Spectakels der Zeit machen, als sie widerlegen will; aber wissen muß es doch unser gutes Sachsen, welche Schwärmer es in seiner Mitte pflegt und nährt. Der Ruf sagt zugleich, daß der erste, der noch obendrein sich bis zur Stelle eines Superintendenten verirrt hat, als Mitglied und leidenschaftlicher Anhänger der Herrnhuter stark die Sache dieser Gesellschaft unterstütze und Privatandachten in dieser letzten schlechten Zeit in seinem Orte anstelle, um wenigstens den Untergang der Welt noch einige Zeit aufzuhalten, oder wenigstens von Dobrilugk und seiner Dibces wegzubeten; dagegen schildert der Ruf den zweyten Schriftsteller als einen gutmüthigen, nicht weiter eben bekehrungssüchtigen Schwärmer. Wenn Biester den meklenburgischen Propheten Thube dem Publicum bekannt gemacht hat; so kann es nicht schaden, auch diese beiden Geister der apokalyptischen Finsterniß mit der Feuerfackel der Wahrheit zu beleuchten, besonders da, mirabile dictu! Typkens Sudeley schon eine zweyte Auflage erlebt hat und sich in den Händen mancher alten Betschwester befindet, die sich seiner, wie Rec. aus Autopsie weiß, um so mehr annimmt, je weniger sie seinen Galimathias versteht, und Niedners Schriftchen ein Pränumerantenverzeichniß von mehreren hundert Personen hat, unter denen er die Excellenzen und Erlauchten oben an gestellt hat.

1) Nach dem, was Eichhorn, Herder, Lange, Hagen ꝛc. über die Apokalypse geschrieben haben; wo man an Bengeln und andre Schwärmer, bis auf den Conrector Semler in Neustadt an der Orla herab, nicht mehr dachte; ist es allerdings ein seltsames Phänomen, Typken die grosse Veränderung, die der Kirche Jesu in kurzem bevorstehen wird, ankündigen

digen und die ganze Offenbarung Johannis dahin deuten zu hören. Da Recens. keinen herzlichern Wunsch für ihn hat, als daß ihm Gott bis dahin die Ueberreste seines Verstandes erhalten möge, damit er die prophezeihten Wunderdinge noch erleben könne; so glaubt er seine Pflicht gegen das Publicum zu erfüllen, und und sein obengefälltes Urtheil hinlänglich zu bestätigen, wenn er folgende Stellen aus der Schrift aushebt:

Er redet S. 9 von den vier Engeln im 8 Cap. der Offenb. „Der erste Engel kündigt die Verwüstung des gelobten Landes an, welche bald nach Johannis Zeiten erfolgte und nach und nach die Erde, oder Asien, insonderheit das gelobte Land zu einer Wüste machte; — Der zweyte Engel die Invasion der fremden Völker in Europa oder das Meer, wobey viel Blut vergossen wird; der dritte, die schrecklichen Auftritte, welche durch die arianischen Ketzereyen in Afrika und Aegypten entstanden, und Arius kann wohl den Stern bedeuten, der so viel falsches Licht verbreitete; der vierte aber die grosse Verfinsterung der gesammten Christenheit in allen bekannten Welttheilen durch den Abfall vom wahren Evangelio ꝛc.

S. 11 „Nun ist aber die Christenheit (jetzt nämlich) in ein so großes Verderben, und die Wahrheit so tief versunken, daß wieder etwas geschehen muß, wenn das Licht nicht ganz verlöschen soll (Rec. glaubt, daß alsdann die Obscuranten gehindert werden müssen, auf die Schwachen zu wirken!). Lutheri Reformation und die neue Aufregung zur wahren Frömmigkeit durch Arndt, Spener, Steinmetz, Zinzendorff ꝛc. (warum nicht auch Spangenberg ꝛc.) war nur eine Hülfe auf eine kurze Zeit ꝛc. (Allerdings ist der Herrnhutismus noch nicht ecclesia triumphans gewor-

den; obgleich die Innhaber der Gilde es nicht an frommen Denunciationen, an heimlichen Verläumdungen, an stillem Drucke, und an allen Künsten, ihre Mitglieder emporzubringen, haben fehlen lassen, wie dies Rec. mit unzähligen Beyspielen belegen könnte.)

Als Probe seiner Exegese höre man ihn S. 12 über das erste große Wehe. „Hier öfnete sich mit Zulassung Gottes der Abgrund, den ein Engel aufschloß, und alle die abgrundmäßigen Bosheiten zur Verführung im Aberglauben nahmen nun ihren Anfang. Es entstand ein Rauch, daß man die Sonne, das helle Licht nicht mehr sahe. Das sind die Irrthümer, die unter der Päbste Tyranney von Zeit zu Zeit die reine Lehre verdrängen und die Kirche mit einem Uebel erfüllten, das (daß) die Sonne des Evangelii nicht mehr gesehen, und alles finster wurde. Die Heuschrecken können füglich die Klerisey und Pfaffenthum seyn, welche alles wegfrassen, und alle Reichthümer an sich zogen. Daß sie Weiberhaar hatten, zeigt ihre Schmeicheley und listigen Ueberredungen an, und die Stacheln an ihren Schwänzen waren die peinlichen Inquisitionsstrafen, womit sie Andersdenkende peinigten, und die nicht pariren (?) wollten, züchtigten. (Daß niemand auf den Einfall gerathe, diese Schilderung auf die Herrnhuter parodiren zu wollen!)— Das andere Wehe ist wohl die Zeitperiode gegen 1760 hin, wo die neologische Denkungsart und Auslegung samt allen Greueln der falschen Aufklärung ihren Anfang genommen haben ꝛc. Alles neigt sich dahin, daß die christliche Religion ganz verdrängt werden soll, wozu die kantische Philosophie, die Theophilantropen in Frankreich und die Revolution in den Weltreichen kräftig mitwirken. (Die Ten-

Tendenz des Fanatikers liegt am Tage, und in sofern sind die Schwärmer unsrer Zeit, inwiefern sie Instrumente einer großen Secte sind, die sie gebraucht, um in den apokalyptischen Posaunenton gegen die hellen Köpfe zu stoßen, und Robespierre mit Kant in eine Masse zu werfen, gefährlicher als Jacob Böhme, Weigel ꝛc. und andre Schwärmer, die nun heimgegangen und vergessen sind) — (S. 20) „Daß der Satan mit seinem Schwanze den dritten Theil der Sterne vom Himmel zog und sie auf die Erde wirft, ist diejenige boshafte Unternehmung, nach welcher er die rechtgläubigen Lehrer, die noch ein Licht sind, durch seinen Schwanz oder Anhang, den er nachschleppt, entweder zur Neologie, Naturalismo und Vernunftreligion verführt, oder von Aemtern bringt und exportiren läßt (Es fragt sich, ob an T. die Welt viel verlöre!) und sonach auslöscht, daß sie nicht mehr in der Kirche leuchten können, wodurch das Licht nun ganz verschwindet, und nach der Flucht des Weibes, die (das) ihren Sitz in Europa noch gehabt hat, und nach Vertilgung des größten Theils der Zurückgebliebenen, Europa in die größte Blindheit versinkt. (Daran arbeitet ja schon Typke und Consorten!)

Wir übergehen die Prophezeihungen über den Sturz des Pabstthums und setzen nur noch die Beantwortung der aufgestellten Frage: welch' Zeit ists im Reiche Gottes? her, damit doch die Christenheit endlich einmal gehöriges Licht über ihren Zustand bekomme. „Wir leben, antwortet der Seher, in der sechsten Posaune, oder der Zeitperiode, die der sechste Engel ankündigte, mithin im andern Wehe, in der Abtheilung desselben, wo das Thier eine tödtliche Wunde bekam, und sein Nonesse die tiefste Stufe er-

reicht hat (?), also in Erwartung, daß die Wunde heil wird, und nahe am Ausbruche der antichristischen Bosheit und Tyranney, oder nahe am Anfange der 3½ Jahre, der 1260 Tage oder 42 Monate, die vor dem gänzlichen Sturze des antichristischen Reichs hergehen; denn der Ausbruch des dritten Reiches kömmt schnell, währet aber nur 3½ Jahr. So wie wir hören werden, daß nach dem Tode des jetzt lebenden Pabstes ein geistlich neues Oberhaupt aufstehet und in Jerusalem seinen Auftritt beginnt (?) ihn gewisse Mächte unterstützen, und ein falscher Prophet und Wunderthäter sich zu ihm gesellt, als worauf nun die Darbietung und (der) Zwang zur Annehmung des Maalzeichens als Beweis, daß man es mit ihm halte, erfolgt, so bricht der letzte Sturm aus, und die 1260 Tage nehmen ihren Anfang ꝛc."

Rec. mußte Stellen dieser Art dem Publicum vorlegen, dem es wahrscheinlich sonst eben so gehen wolte, wie ihm, nämlich es würde, wenn es nicht durch diese Thatsachen widerlegt würde, nicht glauben, daß ein Prediger in einem aufgeklärten Lande und in unsern, der Apokalypse gar nicht günstigen Zeiten solchen Unsinn unter seinem Namen zu Markte bringen, und dieser Unsinn auch Abgang finden könnte. Doch lassen wir das Thier mit dem Maalzeichen! —

2) Nicht weit verschieden von dem erstern, dem Geiste nach, ist der Verfasser der merkwürdigsten unter allen Geschichten, nur daß er sich ungleich weiter verbreitet und ab ovo, von der Schöpfung, anfängt. Als Beleg seines Styles und seiner Begriffe setze ich den ersten Satz her: „Gott, der aus drey Personen — (Schüttle den Kopf nicht gleich, lieber Leser! höre erst! ließ, was nun kömmt, ganz durch! dann urtheile! Meinetwegen denke auch, das

alles

alles ist nicht wahr. Ließ es nur erst ganz durch!) Ich sage also, Gott, der aus drey Personen von Ewigkeit her bestanden hat, aus einem Vater, einem Sohne und einem heiligen Geiste, dieser dreyeinige Gott wollte eines von seinen zu erschaffenden Geschöpfen mit dem ewigen Sohn Gottes zu einer Person vereinigen, so daß dieses Geschöpf, weil es mit einer göttlichen Person eine Person werden sollte, auch als Geschöpf von da an zum göttlichen Wesen, zur dreyeinigen Gottheit gehören, und daher von allen andern Geschöpfen angebetet werden sollte. — Dies war der Hauptentschluß Gottes, um welches willen, die ganze Welt mag seyn erschaffen worden, (auch der Sirius, der Regulus? ꝛc.) und der wäre ausgeführt worden, wir Menschen mochten sündigen oder nicht (??).

S 3. „Obgleich die Engel keinen Leib, d. h. keine Hände, Füße, Kopf und Cörper, wie wir Menschen haben, so können sie doch alles auch verrichten, was wir Menschen mit unsern Händen, Füßen ꝛc thun können."

„Als Gott so weit war, daß er die Menschen erschaffen wollte, sagte er, nämlich der dreyeinige Gott: Nun laßt uns den Menschen machen! Das klingt so, als wenn Gott das recht mit besondrer Freude machen wollte!"

Ließt man weiter, was die Engel alles von dem Menschen, bey der Schöpfung des Menschen erfahren, und in ihm geahnt haben, so glaubt man, man ließt die kabbalistischen und apokryphischen Schriften. Doch bescheidet sich der V. und sagt bey der Stelle: „Seydt fruchtbar und mehret euch ꝛc. Wie das geschehen würde, sollten erst die Engel in der Erfahrung sehen. — S. 6 „Die übrigen Engel hatten damals vermuthlich ihren Platz hauptsächlich im obersten Himmel

bey Gottes sichtbarem Throne angewiesen bekommen.“ —

Den Fall der bösen Geister erzählt er so genau, als wenn er dabey gewesen wäre, und zeigt besonders, wie Satan, durch die Verführung der ersten Aeltern, Gott habe einen Possen spielen wollen. Er behauptet dann, daß die Menschen, wenn sie nicht gesündigt hätten, auch nicht gestorben wären, sondern entweder auf der Erde fortgelebt hätten, oder transportweise in den Himmel aufgenommen worden wären.

Wie tief der Verf. in die empirische Philosophie eingedrungen sey, werden die Leser aus folgenden schließen: „Der menschliche Leib hat ein Glied, das wir das Auge nennen. So bald dies Glied nicht in gehörigem Stande, so bald es verletzt, verdorben, oder gar weggerissen ist, so kann die Seele, ob sie gleich noch da ist, nichts mehr sehen. Wenn ferner das Glied verletzt oder verdorben ist, das man das Ohr nennt, so kann die Seele nicht mehr hören. — Sind dem Menschen seine Hände und Füße abgehauen, so mag sich die Seele noch so gern fortbewegen wollen, sie kann es doch nicht.“ Davon macht er die Anwendung auf den Tod durch folgenden Schluß: Leidet schon die Seele so viel, wenn sie nur einzelne Glieder des Cörpers verliert, was muß sie nicht erst leiden, wenn sie einst ganz von dem Cörper getrennt wird, da sie ihre Triebe zum sehen, zum hören ꝛc. behält, und doch nicht mehr sehen und hören kann; deshalb ist der Tod der Sünde Sold, und wäre dies nicht, so wäre der Tod keine wirkliche Strafe. (Wer kann wohl dieser Logik widerstehen? Gott segne uns die Scholastiker, die haben es nicht so schlimm gemacht, als Niedner!) Wie er den Sündenfall charakterisirt, lese man selbst im Buche. Aber wie viel N. von dem Detail weiß, zeigt

zeigt er S. 17. Indem die ersten Menschen (nach dem Falle) so erstaunen und betrübt sind, fordert Gott gegen Abend, wo er sonst vermuthlich immer zu den Menschen gekommen war (gewiß, damit sie sich nicht vor Gespenstern fürchten sollten) die gefallnen Menschen vor Gericht. — Der Satan war auch da, aber er durfte nicht anders erscheinen, als wie er der Eva erschienen war, in Schlangengestalt. Das muß ihn sehr gedemüthigt haben!" (Ob da nicht die griechische Mythologie ungleich frohere und lieblichere Bilder hat, als diese, von Niednern, der alten einfachen Urkunde untergeschobene!)

Die Christologie des Verf. ist von eigner Art. So z. B. versichert er, daß Jesus nicht gesündigt haben würde, wenn er auch nicht mit dem Sohne Gottes vereinigt worden wäre. S. 24. „Der 25 December 3939 war sein Geburtstag. — „Im Lernen brachte er (Jesus) es bald weiter als andre Kinder, schon deswegen, weil er stets Lust zum Guten hatte, welcher uns allen fehlt, um der Erbsünde willen (wenn doch auch N. mehr Lust gehabt hätte, Exegese und Geschichte zu lernen! Aber er weiß sich ja zu helfen; er schiebt seine Ignoranz auf die Erbsünde.) — Ganz eigenthümlich ist dem Verf. die Behauptung, die er mehrmals wiederholt: daß, obgleich der Mensch Jesus mit dem Sohne Gottes vereinigt worden sey, dieß nicht geschehen sey, um die Menschen zu erlösen; dieß letztere sey durchaus keine nothwendige Folge des erstern gewesen; es sey genug, daß es Gott nur zugegeben, und seinem Sohne liebreich vorgeschlagen hat, ob er es thun wolle? „Gott weiß bekanntermaßen alles vorher, was je in Ewigkeit geschehen wird. Er wußte es also auch von Ewigkeit her, er wußte es

schon im Paradiese, daß Jesus, wenn er würde mit seinem Sohne vereinigt werden, und zum vollkommnen Gebrauche seines Verstandes gekommen seyn, daß er das gerne thun, daß er dazu willig seyn würde, und Gott betrügt sich nie in seiner Vorhersehung. Nur fragt es sich, wenn und in welchem Lebensjahre Jesu hat ihm Gott wohl nach seiner Menschheit, diesen Antrag gethan?"

S. 34 zeigt er, daß der Kreutzestod, der so beschimpfend war, besonders die Ehre Jesu aufs stärkste angegriffen habe. Gestorben sey er am Charfreytage (wahrscheinlich am jüdischen?) um 3 Uhr Nachmittags. Es ist vollbracht! habe er deshalb gut rufen können, weil er, als der Sohn Gottes, natürlicher weise am besten habe wissen müssen, wenn er genug gelitten wäre.

S. 39. „Diesen von Jesu bewiesenen Gehorsam schenkt Gott uns armen Menschen. Ach! wir brauchens!"

S. 43 ff. erklärt er die Höllenfahrt, wo er Thuben widerlegt, der annimmt, daß Jesus jenen Geistern der Unterwelt habe einen Trost bringen wollen, dagegen Niedner behauptet, daß ihnen nur das Lästermaul gestopft werden sollte.

S. 48 versichert er, daß, als Jesus, nach seiner Himmelfahrt, feierlich auf den Thron des Allmächtigen sey gesetzt worden, der Satan und seine Engel entweder gutwillig oder doch gezwungen mit im Himmel erschienen wären, das erstere glaubt er (N.) fast am ersten!!

Nun schildert er den Sturz des Teufels auf die Erde, und das Unwesen, das er hier anrichtet, zeigt aber S. 54 daß auf alle Fälle, wenn wir 1836 schreiben werden, und vermuthlich noch eher, dem Satan sein Wüthen

ge-

gelegt werden wird. „Er und seine Engel werden auf Befehl des Herrn Jesu gebunden und gefangen gelegt ganzer 1000 Jahre. Während dieser seiner Gefangenschaft kann er keinen Menschen verführen. Wenn aber die tausend Jahre um sind, dann kömmt er wieder los. Und dies ist gleichsam die letzte Probe, die mit ihm gemacht wird, ob er sich nämlich durch eine irgend noch so schwere Züchtigung (wie denn eine tausendjährige Gefangenschaft keine geringe Züchtigung ist,) demüthigen läßt." Aber da er dennoch auch dann die Menschen verführen wird, so wird er, kurz vor dem Ende der Welt, auf ewig weggeschafft. Dann werde sichs zeigen, ob die Menschen auch ohne den Satan sündigen werden? — „am Ende der Welt leben aber immer wieder keine seine Menschen."

Er geht darauf zur Lehre vom Geiste Gottes über, und handelt von der Inspiration der Schrift. Darauf kömmt folgende Stelle S. 63: „Merkwürdig ist es, daß Gott alle übrige alte Schriften bloßer Menschen, sowohl nützliche als schädliche, ganz weggeräumt hat. Vermuthlich damit sich die Menschen, da sie weiter keine Nachrichten haben aus alten Zeiten, schlechterdings an die Bibel halten, und die Zeit nicht unnöthig mit der Lesung anderer Bücher verderben sollten. So eine Aufräumung, könnte jetzt wohl auch wieder einmal nöthig seyn, könnte auch wohl wieder einmal geschehen (Ob da wohl dieses Product eximirt werden dürfte?). Was ja noch von alten menschlichen Schriften übrig ist, das ist so beschaffen, daß nur freche Spötter dieselben der Bibel vorziehen können. (O ihr Griechen und Römer! Doch ars non oforem etc.).

Darauf folgen bis S. 88 seine Erklärungen von der Taufe, vom Abendmale, vom Himmel

und

und der Hölle ganz im Geiste der vorhergehenden geschrieben.

Von S. 89 folgen **Vorschläge in Absicht auf das Bibellesen**; hier empfielt er denn Hanfens Betrachtungen über den Prediger Salomo (1737 erschienen) als ein vortreffliches Buch. — Die Apokalypse soll, nach ihm, nicht von allen verstanden werden, deshalb sey sie so schwer geschrieben. Aber verstanden sey sie worden, **auf besondere göttliche Offenbarung**, von **Bengel, Crusius, Roos** und **Thube**, die er alle als vortrefliche Bücher anempfiehlt. — Das **hohe Lied** faßt er ebenfalls aus einem eignen Gesichtspuncte. — „Die künftige aus den Juden noch zu bekehrende Christengemeinde ist die Braut, die unser Herr Jesus, vor allen ganz besonders lieben, sie wie für seine Gemahlin anerkennen, und sie also den allervorzüglichsten Antheil an seiner Herrlichkeit ewig genießen lassen wird, denn die Königinnen haben unter allen im Reiche den nächsten und größten Antheil an der Herrlichkeit, die der König selbst genießt. Aber auch andre fromme Christengemeinden werden daran Antheil haben, nur nicht in dem hohen Grade; nur in dem Grad der Liebe nicht, dessen die Braut gewürdigt wird. (Traurig für den Verf., daß er kein Jude ist!) S. 99 erklärt er die Dreyeinigkeitslehre für die wichtigtigste in der ganzen Schrift, setzt sie also auch über die Lehre von der Erlösung!

Von S. 109 folgt ein **wohlgemeinter Rath für meine Mitchristen, welche gerne im Glauben an Christum in unsern Zeiten beharren wollen**, ganz dem vorigen angemessen! Gebe Gott, daß das deutsche Publicum, besonders der protestantische Theil desselben, mit so seltnen Auswüchsen für die Zukunft immer verschont bleibe!!

Er-

Erinnerung an Luthers Reformation in drey Predigten. Ein Beytrag zur Belebung ihres Geistes bey Hamburgs lutherischen Gemeinen, von M. Wolters, Mitgliede des hamburgischen Ministeriums. Hamburg, 1799, bey Hoffmann. 128 S. in 8.

In den beiden ersten Bogen, die eine Vorrede zu diesen Predigten enthalten, verbreitet sich der Verf. über die eigenthümlichen Vorzüge einer vernünftigen Freyheit, welche die Prediger in Hamburg bey den sogenannten Zwölfenpredigten, das ist, denjenigen, die von 12 bis 1 Uhr am Sonntage gehalten werden, mehr als bey andern Predigten genießen. Sie sind da an keine Texte gebunden. Sie sollen zwar über den hamburgischen Katechismus predigen, und dieser ist, wie der Verf. sehr überzeugend und freymüthig darthut, für den Unterricht der Jugend zu unsern Zeiten jetzt eben nicht bequem; aber der Prediger findet doch, wenn er, wie er soll, Religion und Theologie gehörig zu unterscheiden versteht, in demselben den mannigfaltigsten und reichhaltigsten Stoff, indem beynahe keiner der Kernsprüche der Bibel darin fehlt, und der Prediger mehrere Seiten des Katechismus unter eine Hauptwahrheit zusammenfassen, und das, was im Katechismus steht, zum Nachlesen empfehlen kann. Auch ist mit diesen Predigten nichts für den Zweck gemeinschaftlicher Andacht und Erbauung fremdartiges verbunden. Jene Freyheit benutzte nun der Verf. sehr zweckmäßig, da er von der beym zweyten Gebote eingeschärften Wahrhaftigkeit auch in Sachen der Religion Veranlassung nahm, seine Zuhörer um die Zeit des 31ten Octobers, an welchem Luthers Reformation einst anfieng, in drey Predigten an dieselbe zu erinnern, worin 1) die

traurige Knechtschaft der Christen vor der Reformation, 2) die Wohlthätigkeit dieses großen Werks, und die vornehmsten heilsamen Veränderungen, welche dadurch herbeygeführt wurden, und 3) die würdige Ausführung dieser Kirchenverbesserung abgehandelt sind. Der Verf. hat auf diese Art einen Theil der Hauptbegebenheiten und Umstände in diese Predigten zusammengedrängt, welche theils die Reformation nothwendig machten, theils dieselbe begleiteten, und er hat zugleich zu einer richtigen Beurtheilung, und religiösen, und gegen Gott dankbaren Erwägung und Anwendung derselben angeführt. Er hat diese Predigten, nachdem sie gehalten waren, von neuem durchgearbeitet, und auch einige gelehrte historische Anmerkungen beygefügt, und nur in der Hauptsache ihnen die Form von Predigten gelassen. Man findet hier keine unbedingte Lobpreisung Luthers; sondern eine unpartheyische, gerechte und gemäßigte Schätzung der unleugbar großen Verdienste dieses Mannes, welchen der Verfasser zwar, und mit Recht, als ein Werkzeug der heiligen Vorsehung Gottes betrachten lehrt, jedoch ohne die natürlichen Mittel zu übersehen, oder in Schatten zu stellen, deren sich Gott zu diesem Zwecke bediente, welche Mittel vielmehr großentheils hier ausdrücklich angezeigt sind. Recens. glaubt daher, daß diese Schrift ihren auf dem Titel angegebenen Zweck zu erreichen geschickt sey, und er wünscht, daß immer allgemeiner die Predigten, welche den Zweck haben, an die Reformation zu erinnern, auch so, wie diese, dem zwiefachen gefährlichen Hange unsrer Zeit, nämlich der unprotestantischen Anhänglichkeit am Alten, bloß weil es alt ist, und der Irreligiosität und Gleichgültigkeit gegen Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, entgegen wirken mögen, damit der

Geist

Geist des Lutherthums, wie ihn der Verf. S. 35 nennt, auch unter uns immer mehr die verkehrte Anhänglichkeit am Buchstaben Luthers verdränge, der auch uns, wie einst dem Melanchthon, zuruft: Ihr sollt nicht Luthers, sondern Christus Schüler seyn! Den Geist des Christenthums rein aufzufassen, dürfen wir dasselbe nicht, wie S. XXIV der Vorrede bemerkt ist, von allem historischen scheiden, was demselben beygemischt ist; sondern nur von dem historischen, welches in der Prüfung nicht besteht, und auf der Waagschale der historischen Kritik zu leicht gefunden wird, um als Geschichte zu gelten, und mehr, als Meinung, Sage, Vorstellungsart zu seyn. Es giebt aber auch eine christliche Religionsgeschichte, die das Licht der Aufklärung nicht scheuen darf, und diese ist ein sehr wohlthätiges Hülfsmittel, die Achtung, welche den heiligen Wahrheiten des Christenthums gebührt, zu erwecken und zu beleben, und durch das herrliche Vorbild des Stifters unsrer Religion die erhabene Würde ächter Tugend anschaulich und versinnlicht darzustellen, und dadurch desto dringender zur Nachahmung aufzufordern.

Nachrichten.

Amts-Orts-Veränderungen und Ehrenbezeugungen.

Bey der Collegienvereinigung in den preuß. fränkischen Fürstenthümern ist der Cons. Rath Rapp zum Cons. Rathe und zugleich zum Stiftsprediger in Anspach und der dritte Stadtcaplan das. Bayer zum Consistorialassessor,

M.

M. C. C. Flatt, Verf. der Schrift: die Lehre von der Sündenvergebung ꝛc. und einiger andern theol. Aufsätze, ist zum Repetenten des theol. Stiftes zu Tübingen ernannt worden.

Zu Superintendenten sind ernannt oder als solche versetzt worden, der Pr. Crome zu Lauenberg, nach Eimbeck; Pr. und Archidiakonus Hempel in Dannenberg, nach Clötze; Superintendent Hartmann in Eimbeck, nach Jeinsen; Cons. Ass. Ziegler nach Fallersleben; Pr. Mehliß zu Rheburg als Sup. adj. zu Neustadt am Rübenberge.

M. Heinrichs bisher Prediger zu Quikborn, vormals Repetent zu Göttingen, geht als Archidiakonus nach Dannenberg.

Abt Bartels in Braunschweig ist zum Cons. Rathe, der Past. Dinglinger das. zum Gen. Superint. in Wolfenbüttel ernannt worden; der erstere bleibt jedoch in B. und reist nur, so oft es nöthig ist, zu den Sitzungen des Consistoriums nach Wolfenbüttel.

Der Compastor Gudewill, zu Thedinghausen ist Past. prim. und der Collaborator Krome Compastor das.,

der Collegiat Wallmann ist Diakonus und dritter Prediger bey der Steph. Kirche in Helmstädt,

der Collegiat Bode im Kl. Riddagshausen Subsenior das. geworden.

Bernh. Meister, ehemals Vicarius bey der reform. Gemeinde in Altona, ist seit dem Sommer 1798 Hofprediger bey der verwittweten Fürstin von Zerbst.

J. F. Degen, Director der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, hat 300 fl., und Prof. Göß zu Anspach 100 fl. Zulage erhalten.

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 20. der N. Th. Annalen.

Predigt bey Eröffnung des von Snr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtages; d. 6ten Jan. 1799 in der churfürstl. Hofkirche zu Dresden, gehalten von D. F. V. Reinhard ꝛc. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung 1799. 56 S.

Wenn es eine schwere Aufgabe ist, in einem Zeitpuncte, wie der gegenwärtige, die heterogenen Individuen, aus denen die Stände des Churfürstenthums Sachsen bestehen, zu einem gemeinschaftlichen religiösen und sittlichen Interesse zu vereinigen, welches der Zweck dieser Predigt seyn soll, von welcher die sämmtlichen Stände sogleich in den sogenannten Propositionssaal gehen, wo in Gegenwart des Churfürsten, der Landtag mit den Anträgen des Churfürsten an die Stände, eröffnet wird; so ist das Verdienst um so größer, das sich der als Kanzelredner in Deutschland so sehr verehrte, Reinhard durch vorliegende Schrift erworben hat. Die Charakterisirung des Details; die Angabe der feinen Nüancen in dieser Predigt; die männliche Beredsamkeit; die kräftige, freymüthige Anrede, in welcher die Stände selbst auf ihre hohen Pflichten aufmerksam gemacht werden, gehören nicht in diese Annalen, wo Recensent blos noch den Inhalt des Ganzen mittheilen will. Aus dem Festevangelium macht R. den Uebergang, daß damals im jüdischen Lande in allen Theilen des Staates Empörung und Unzufriedenheit sich gezeigt habe, die in der Folge

mit immer zunehmender Gewalt und unter den schrecklichsten Kämpfen die Auflösung desselben bewirkte. Herodes würde nicht erschrocken seyn, wenn er einverstanden mit seinem Volke gewesen wäre, wenn er nicht gewust hätte, es gehorche ihm nur mit Widerwillen. Der Redner zeigt dann, daß sich jeder Staat auf dem Wege zum Untergange befindet, wo das gute Vernehmen zwischen dem Regenten und Volke gestört ist. Nur Eintracht könne die Völker retten! Das Thema enthält daher: **Ermahnungen zur bürgerlichen Eintracht, 1) was zu dieser Eintracht gehöre**; sie besteht in dem pflichtmäßigen Streben aller Bürger eines Staates, den grossen Endzweck ihres Vereins so vollkommen als möglich zu erreichen; zu dieser Eintracht gehört daher: daß man den Zweck der Gesellschaft richtig kenne, redlich wolle, kräftig befördere, und ihm seine besondern Zwecke willig und großmüthig unterordne.

2) **Wie sehr wir dazu verpflichtet sind**, theils weil diese Eintracht an sich schon vernünftig und recht, und die einzige Bedingung ist, unter der man das Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft seyn kann; theils weil sie uns, als Bekenner Jesu, besonders wichtig seyn muß; theils weil uns die Umstände der Zeit bestimmen, uns fester, als jemals, an einander anzuschliessen, theils weil wir als Sachsen ganz eigenthümliche Verpflichtungen dazu haben. 3) **Anwendung davon auf die Stände der Nation**; daß sie auf den edlen Fürsten sehen sollen, der sie ruft; daß diese Eintracht der Wille des Vaterlandes ist; daß sie die Religion, die sie bekennen, dazu auffordert.

Von

Von dem Gehorsam gegen die heiligen Gesetze des Vaterlandes, als einer sichern Quelle der Wohlfahrt eines Volkes. Eine Predigt am neuen Jahrstage 1799 gehalten von Ch. G. Schmidt, Pastor zu Constappel; nebst einer Epistel, an den Verfasser der Schrift: für die churfächsischen Landstände bey der Eröfnung des Landtags im Jahr 1799. 40 S.

Die Predigt ist über Sp. Sal. 14: 34. Das auf dem Titel aufgestellte Thema ist so bearbeitet, daß der Verf. sich 1) über den Sinn seines Vordersatzes erklärt, und 2) die daraus gezogne Folgerung beweiset. Er erklärt den Satz damit: daß a) jede Gesellschaft, also auch jedes Volk und Land Gesetze bedürfe; daß b) Gesetze heilig sind, und Achtung verlangen, da sie sich mit der Wohlfahrt der Menschen beschäftigen; daß wenn sie heilig sind, ihnen c) Gehorsam gebührt, d. h. ein wirksames und thätiges Bestreben aller Bewohner eines Landes, sich den Vorschriften derselben überall und ohne alle Ausnahme gemäß zu verhalten. Die Folgerungen daraus sind: daß dieser Gehorsam a) die Sicherheit der Personen und des Eigenthums befördere; b) das Gedeihen der guten, zum Besten eines Landes dienenden, Anstalten möglich mache; c) das mit dem Umsturze bestehender Verfassungen verknüpfte Elend verhüte; und d) das zwischen Obrigkeit und Unterthanen so nöthige Zutrauen, befördere.

Wichtiger ist für Rec. die Tendenz des angehängten Briefes, obgleich, so sehr er den Patriotismus und die Wärme der Verf. schätzt, er doch nicht den Gegner für besiegt halten kann. Eine anonyme Schrift, über das Zutrauen zwischen Regenten und Unterthanen, veranlaßte

den sächsischen Minister v. Wurmb das Grabmal des Leonidas herauszugeben, und darinn eine Apologie der sächsischen Verfassung und der Vorrechte des sächsischen Adels zu schreiben. Dagegen erschien dann in der Schweiz eine Schrift, bis jetzt in zwey Heften, die die Mängel der sächsischen Verfassung gegen den Minister aufstellt, und allerdings manchen Mißbrauch rügt, dem ohne einen Eingriff in die Rechte und Verfassung des Ganzen abgeholfen werden könnte. Gegen zu weitgetriebene und unbillige Aeusserungen dieses letztern erklärt sich nun Schmidt, der auf der Seite des Ministers steht. Der ganze Federkrieg, den der sächsische Landtag veranlaßt hat, und der wohl etliche 30 schriftstellerische Producte erzeugt haben kann, hat auf den Landtag selbst keinen nähern Einfluß gehabt. Sogar von den meisten ihn betreffenden Schriften haben die übrigen Volksclassen mehr, als die Stände Notitz genommen, und zu diesen Schriften gehört allerdings auch die oben angezeigte Epistel, die zugleich einige Vergleichungen zwischen der ehemaligen helvetischen und sächsischen Verfassung enthält, da der Verf. ehemals selbst die Schweiz besucht hat.

Instruction für die Consistoria über die theologischen Prüfungen ꝛc. Berlin den 12ten Febr. 1799. Gedruckt bey G. Decker. 10 Bogen Fol.

Das Wichtigste und Entscheidenste bey einem Religionslehrer, der sittliche Charakter steht hier mit Recht voran; zwar ist, heißt es gleich im Anfange „über die Gesinnungen der anzustellenden Prediger kein zuverläßiges Urtheil möglich, und auch die feierlichsten Verpflichtungen bleiben bey denen fruchtlos, welche sich nicht durch

durch die Einsicht von der Wichtigkeit ihres Amtes und durch redliche Gewissenhaftigkeit aufgefordert fühlen, denselben nachzukommen, aber es läßt sich doch aus dem bis dahin geführten Lebenswandel des Candidaten abnehmen, was von seiner künftigen Amtsführung zu erwarten sey." Jeder Candidat soll daher, ehe er zur Prüfung zugelassen wird, unverdächtige Zeugnisse seines bis dahin bewiesenen Wohlverhaltens einreichen; entweder von der theol. Facultät, wenn der C. von der Universität kömmt, oder von dem Inspector, in dessen Nähe er gelebt hat, und zugleich von seinem Principal oder anderweitigen Vorgesetzten, wenn er in einer Condition oder in einem Schulamte gestanden hat. Bey einem begründeten Vorwurfe des Leichtsinns, der Vernachlässigung seiner Pflichten oder anderer Unsittlichkeiten, findet keine Zulassung zu dem Examen pro ministerio statt. Zur Prüfung pro licentia concionandi kann der C., wenn der ihm gemachte Vorwurf kein Aergerniß gegeben hat, zwar zugelassen werden, aber er muß vom Collegium darüber eine nachdrückliche Erinnerung erhalten, und wenn er würdig befunden wird, die Licenz zu erhalten, so wird er von dem Inspector, in dessen Diöces er lebt, in Ansehung seines Lebenswandels auf das sorgfältigste beobachtet und muß bey einem künftigen Examen pro ministerio ein Zeugniß seiner Besserung beybringen.

„Bey der Prüfung selbst haben die Examinatoren ganz besonders darauf zu sehen, ob der Candidat ein ernsthaftes und gesetztes Wesen zeige, und ob er in seiner Katechisation, wie in der Predigt, zu erkennen gebe, daß er richtig beurtheile, was eigentlich zur Förderung wahrer Religiosität und der damit verbundenen Glückse-

seligkeit abzwecke, und daß ihm dieß alles selbst eine Angelegenheit des Herzens geworden sey."

Ueber die Prüfung der Kenntnisse ist folgendes festgesetzt.

1) Tentamina pro licentia concionandi. Jeder Theolog muß innerhalb eines Jahrs nach Beendigung seiner Universitätsstudien sich zum Tentamen melden. Das Consistorium weiset ihn darauf an, binnen 6 Wochen eine Predigt über einen vorgeschriebenen Text auszuarbeiten und solche zugleich mit seinem Schulzeugnisse der Reife zur Universität, mit den Zeugnissen seines Wohlverhaltens, und mit der Beantwortung der sein bisheriges Leben, seine Bildung, Beschäftigungen und Bestimmung betreffenden Fragen, an den zu seinem Tentamen auctorisirten Deputirten einzusenden. Bey der Ausarbeitung der Predigt muß sich genau an die im Texte liegende Materie gehalten und die Predigt so populär abgefaßt werden, wie der C. sie vor einer gemischten Gemeinde zu halten gedenkt. Nach gehaltener Predigt bringen die Examinatoren die nöthigen Erinnerungen über Anstand, Declamation u. s. w. bey. Noch an demselben Tage oder doch am folgenden muß der Examinandus, im Hause des Deputati, sich selbst überlassen, und ohne mit andern Hülfsmitteln, als der h. Schrift im Grundtexte und einer Concordanz versehen zu seyn, die ihm aufgegebenen Fragen schriftlich beantworten.

„Eine von diesen Fragen muß dogmatischen oder moralischen Inhalts seyn, und der C. erhält dabey die Anweisung, sein Raisonnement darüber nicht blos mit Aussprüchen der h. Schr. zu unterstützen, sondern auch die angeführten Stellen, wenigstens eine oder die andere exegetisch zu erläutern. ——— Oder es wird ihm eine besondere exegetische Ausarbeitung aufgegeben,

ben, wozu indessen nie eine sehr schwierige, hauptsächlich nicht eine durch feinere kritische Untersuchungen erst zu berichtigende Stelle, sondern ein kurzer Abschnitt zu wählen ist, bey dessen Auslegung der Examinandus Gelegenheit hat, seine Bekanntschaft mit der Exegese überhaupt und insonderheit mit dem Sprachgebrauche der Bibel zu zeigen."

Die andere Frage wird aus der Kirchengeschichte gewählt; und entweder diese oder die exegetische muß in lateinischer Sprache bearbeiter werden.

„Um nicht durch eine bestimmte Frage das Feld der Antwort zu sehr zu begränzen, kann dem C. auch blos aufgegeben werden, über einen Gegenstand aus den oben erwähnten Fächern, den ihm der Deputatus angiebt, aufzuzeichnen, was er davon weiß und denkt, woraus sich seine Beurtheilungskraft und Bekanntschaft mit der vorgelegten Materie desto besser abnehmen läßt." (Referent findet dieß bedenklich, weil der C. mit Anstrengung seines vielleicht sehr guten Gedächtnisses gerade auf diesen möglichen Fall sich vorbereiten, fremde Resultate nachbeten und einen übrigens nicht sorglosen Examinator täuschen könnte. Höchstens wäre dem C zu verwilligen, daß er neben dem ihm aufgegebenen Gegenstand auch einen selbst gewählten bearbeiten dürfe; und vielleicht ergäbe sich daraus noch mancher Vortheil zur Beurtheilung der Talente und Kenntnisse, weil alles, was frey und zwanglos bearbeitet wird, in der Regel besser zu gelingen pflegt, als eine nach Vorschrift unternommene Ausarbeitung.) — Auf lateinische Sprachkenntniß wird Rücksicht genommen.

Bey der mündlichen Prüfung 1) muß jederzeit die Predigt und die schriftliche Beantwortung der Fragen, sonderlich der dogmatischen

und moralischen, zum Grunde gelegt werden, damit sich ergebe, ob der Examinandus die etwa gemachten Fehler zu verbessern, die gelassenen Lücken auszufüllen, die unbestimmten Sätze zu berichtigen wisse, und den Zusammenhang der abgehandelten Wahrheiten mit andern Hauptwahrheiten übersehe. 2) Muß ein Abschnitt aus dem n. T. und ein kurzer Abschn. aus dem a. T. gelesen, und nicht blos übersetzt, sondern auch erklärt werden. 3) Aus der Kirchengeschichte ist nach den wichtigsten Begebenheiten, welche einen erheblichen Einfluß auf den Lehrbegriff der Kirche und auf die Verfassung derselben gehabt und vielleicht noch haben.

„Jeder Examinator muß deutlich, bestimmt und im Zusammenhange fragen, und den Examinandus nicht dadurch muthlos machen, daß er von ihm fordert, er solle gerade das antworten, was er selbst im Sinne hat, oder daß er unbestimmte Antworten geradezu verwirft; sondern er muß seine Fragen in solchem Falle genauer bestimmen, und durch neue Fragen den Examinandus auf das Mangelhafte seiner Antworten aufmerksam machen. Am allerwenigsten muß der Examinator auf lange Selbstgespräche sich einlassen, oder dociren und disputiren, sondern beständig dem Cand. Gelegenheit geben, seine Meinung zu entwickeln, zu berichtigen und zu beweisen ꝛc. Zum Beschlusse der Prüfung haben die Examinatoren demjenigen, der sich in einem oder dem andern Stücke unwissend oder schwach gezeiget hat, eine Anweisung zu geben, wie er das Versäumte nachholen könne, welche Bücher er vornehmlich zu studiren, welche Uebungen er anzustellen habe u. s. w.“

Nach beendigtem Tentamen wird über die Tüchtigkeit des C. deliberirt und ein Protocoll aufgenommen. Das Urtheil über den C. wird

nach

nach der Mehrheit der Stimmen unter den Rubriken eines hier beygefügten Schematis abgefaßt ꝛc.

Diejenigen, welchen die Licenz ertheilt wird, erhalten nach Maasgabe ihrer bewiesenen Kenntniß, vom Consistorio in der deshalb zu erlassenden Ausfertigung das Zeugniß, daß sie bey dem Examen gut, oder vorzüglich oder mittelmäßig befunden worden sind; im lezten Falle werden zugleich diejenigen Gegenstände ausdrücklich angegeben, auf welche er sich mit noch größerm Fleiße zu legen hat.

Bey Unbekanntschaft mit dem n. T., Unfähigkeit, sich im deutschen zusammenhängend, verständlich und grammatisch richtig auszudrükken, Unwissenheit in der lateinischen Sprache, wird die Licenz nicht ertheilt. Nur auf den Fall, daß der C. mehr schwach als unwissend zu nennen, nicht ohne Fähigkeiten, von gutem sittlichen Betragen und in andern theologischen Fächern nicht unfleißig gewesen ist, erhält er die Erlaubniß, bisweilen eine von dem Inspector seiner Diöces durchgesehene Predigt zu halten, und es wird ihm angezeigt, worin er sich vornehmlich vervollkommnen müsse, ehe er sich zu einem neuen Tentamen melden dürfe; das letztere geschieht auch bey dem, welcher gänzlich abgewiesen wird ꝛc.

II) Examina pro Ministerio.

Der zu einer bestimmten Stelle erwählte Candidat erhält mit dem Befehle, sich zum Examen zu stellen, zugleich zwey Texte zu Predigten, deren eine nebst dem Taufscheine des C. und den andern nöthigen Zeugnissen, 8 Tage vor dem Examen eingesendet wird; die zweyte wird gehalten und darauf wird verfahren, wie bey der Prüfung wegen der Licenz. Nach Ablieferung

der schriftlichen Ausarbeitung folgt das vorläufige Tentamen, welches besteht 1) in einer Katechisation über eine praktische Materie; 2) in mündlicher Prüfung nach der oben angegebenen Vorschrift; jedoch muß 1) vorzüglich darauf gesehen werden, ob der C. dasjenige nachgeholt habe, was ihm etwa gemangelt hat; 2) ob er mit der heil. Schrift und der Kunst, sie auszulegen, bekannt sey, ob er den kirchl. Lehrbegriff nach seiner Entstehung und seinen Gründen kenne, von den praktischen Wahrheiten bestimmte deutliche Begriffe habe ꝛc. Zuletzt endlich folgt das eigentliche öffentliche Examen, wobey der älteste geistl. Rath das Protocoll führt. Hier ist besonders auf praktisches, in das menschliche Leben und Handeln eingreifendes Wissen in der Religion zu sehen z. B. allgemeine Grundsätze der Religion und Moralität, Lebensweisheit, pädagogische Regeln und Vortheile ꝛc. In der Beurtheilung des Candidaten finden dieselben Abstufungen, wie oben, statt. Abgewiesen wird ein Candidat: „wenn er durch seine Urtheile bey der Prüfung, durch sein Benehmen bey der Katechisation, oder durch seine Predigt beweist, daß er über die Wahrheiten der Religion leichtsinnig denkt und Religiosität leichtsinnig behandelt. 2) Wenn er sich nicht richtig bestimmt, deutlich und zusammenhängend im Deutschen, oder in einer andern Sprache, worin er Vorträge zu halten hat, ausdrücken kann. 3) Wenn er nicht ohne grobe Fehler einen lateinischen Aufsatz schreiben kann, wobey jedoch zweckdienliche Einschränkungen und Modificationen statt finden. 4) Wenn er mit dem neuen Testamente unbekannt ist. Unwissenheit im hebräischen würde dann zu entschuldigen seyn, wenn er ausserdem das Prädicat: gut, verdiente ꝛc. ꝛc. 8) Wenn er bey seiner Katechisation und in seiner

ner Predigt nicht blos Mangel der Uebung, sondern einer richtigen Beurtheilungskraft und der Einsicht in das Praktische der Religionswahrheiten verräth. Wenn er eine ganz unverständliche Stimme oder Aussprache hat.

Auf merkliche Fehler im Anstande und in der Declamation wird der Candidat gleich nach gehaltener Predigt aufmerksam gemacht; und ist von ihnen eine Störung der Andacht zu befürchten, wohin auch das Ablesen der Predigt und ein allzuhäufiges Einsehn ins Concept gerechnet wird, so wird er darüber zurecht gewiesen. und muß noch einmal predigen, um zu beweisen, daß er im Stande sey, eine ihm deshalb mitgetheilte Belehrung zu benutzen.

Die Candidaten, welche das Prädicat: vorzüglich erhalten, werden nach 8 bis 10 Amtsjahren zur weitern Beförderung vorgeschlagen. Die welche das Prädicat: mittelmäßig erhalten, werden angewiesen, daß und wie sie sich weiter auszubilden haben, und müssen sich, ehe sie weiter befördert werden, einem colloquio unterwerfen; nöthigen Falls wird ein solcher auch innerhalb Jahres Frist zu einem colloquio beschieden. Ueberhaupt aber wird in allen Puncten auf die Vervollkommnung und Besserung der jüngern Religionslehrer sorgfältig Rücksicht genommen.

III) Colloquium mit den zu berufenden Inspectoren.

Es geschieht in Pleno Consistorii und der älteste geistliche Rath führt darüber das Protocoll; die Gegenstände der Unterhaltung betreffen besonders Pastoralklugheit und die Verhältnisse und Geschäfte eines Inspectors. Haben diejenigen, welche zu Inspectionen bestimmt sind, nicht vielleicht schon öffentliche Beweise ihrer theo-

theol. Gelehrsamkeit geliefert, so giebt ihnen das Consistorium vor dem colloquio ein theologisches Thema zur schriftlichen Ausarbeitung in ihrer Wohnung auf ꝛc.

Nachrichten.

Strasburg d. 5ten Febr. 1799.

Am Dekadi gingen wir nach 9 Uhr aus, um in dem Münster dem republikanischen Gottesdienste, oder vielmehr Vernunftdienste beyzuwohnen. Von der großen Hauptthür an stunden der Länge nach durch die erhabene prächtige Kirche bis in den Chor 2 Reihen Soldaten in Rüstung. Wir passierten durch und nahmen einen Platz ein. Auf der Stelle, wo ehemals der prächtige Hochaltar war, steht jetzt auf einem mit buntem marmorierten Papier überklebten Piedestall eine Kolosalische Bildsäule der Freyheit von Carton. Rechts und links sind hölzerne Bänke für die Generalität und Municipalität; vor ihr steht ein großer Tisch mit einem grünen Tuch überdeckt, und drey Lehnstüle umher. Auf den beiden Seiten der Bildsäule hängen in der Höhe sehr große dreyfarbigte Fahnen, und 8 kleine stehen an verschiedenen Orten in der Kirche, wo sonst Monumente der Heiligen und Gemählde waren. Die Kanzel ist ihres ganzen Schmucks beraubt, und auf ihrer Decke weht eine Fahne. Einige übrig gebliebene Engelfiguren würden jetzt als Genien der Freyheit nicht übel paradieren, wenn sie nicht mit dem übrigen armseligen Ganzen, mit den verschoßenen Farben an den Fahnen, mit dem Bilde der Natur von Carton, dem marmor-papirenen Altar, auf eine beleidigende Art kontrastirten. Uebrigens sieht man überal in der Kirche eine Menge Löcher in der Wand, die noch nicht zugeworfen sind, und in welchen durch eiserne Stan-

Stangen ehmals die schönsten Werke der Kunst befestiget waren. — Nachdem ich dies alles besehen hatte, that ich wehmüthig einen Rückblick in die vorigen Zeiten. Welch' eine schauderhafte Verschiedenheit; in den unangenehmsten Gefühle brachte ich die halbe Stunde zu, die wir warten mußten, bis endlich das Rühren aller Trommeln und eine kriegerische Musik die hohen Hallen erschütterte, und die Ankunft der Generalität und Municipalität verkündigte. Alles ging, stund, saß in der Kirche durch einander, alles hatte die Hüthe auf, alles plauderte ganz ungestört laut. Dies änderte sich auch nicht, als der heutige Dekadiredner, Namens Bottin, die Kanzel bestieg, und mit den Gebärden eines Energumenen eine Rede über die Feier des Dekadi herab brüllete. Brüllen mußte er, denn Demosthenes am Meergestade hatte keinen ärgern Lärm zu überschreyen, als Bottin hier. Ich saß der Kanzel dicht gegen über, verstand aber nur wenig von der ersten Hälffte, und von der zweyten nur einzelne ungereimte Ausrufungen. Ich will Sie nicht belästigen mit dem, was der Mann vorbrachte; als Beweiß aber, daß ich ihm nicht Unrecht thue, führe ich das Einzige an, daß er alle Gründe gegen die Feier des Dekadi durchging, und alle damit widerlegte, daß sie falsch seyn müßten, weil der, so sie vorbrächte, ein Aristokrat wäre. Mich machte diese republikanische Logik lachen; aber ein ganz fremder Mensch hinter mir rief laut aus: Armseliger Mensch; alle deine Gründe dafür sind falsch, denn du bist ein Jacobiner! "— Es ist nicht möglich, Citoyen Bottin zweckmäßiger zu widerlegen; daß übrigens vor meinen Augen die unehrbarsten Attitüden zwischen beiden Geschlechtern vorfielen, unfern von mir ein junger Mann mit 2 Frauenzimmern ziemlich laut Opernlieder sang, u. dergl. gehört zu dem Chaos,

das

das in der ganzen Kirche herrschte, und das man zur Schilderung eines republikanischen Vernunftdienstes nicht übergehen muß.— Der Redner endigte mit dem Ausruf: Vive la Republique; aber in der Kirche rief ihm keine einzige Stimme was nach.— Nach seiner Rede ertönte Vokal und Instrumentalmusik, und die marseiller Hymne wurde gesungen. Jedoch sang niemand in der Kirche mit, und der fortdauernde Lärm hinderte, sie recht zu hören. — Nach dieser Feierlichkeit wurden 12 Paar republikanisch copuliert. Der Munizipalitäts Präsident trat mit 2 Gehülfen an den grünen Tisch; jedes Paar erschien einzeln vor ihm; die kurze Acte ihrer Verbindung wurde verlesen, und dann beide Theile gefragt, ob sie einander haben wolten. Nun unterschrieben sie die Acte, und die Sache war abgethan,— aber nicht für das neue Paar; denn nun hatte es die ganze lange Kirche zwischen Reihen von Menschen durchzugehen, die ihm alle Arten von Zweydeutigkeiten und Grobheiten zuriefen: Ah! comme elle est laide! voyez vous, comme elle rit; elle se rejouit d'avance! und dergleichen, wovon dieses die honettesten Pröbchen sind!

(Aus dem N. Teutschen Merkur 1799 St. 3 S. 259 f.)

Aus der Pfalz.

Wegen des Absterbens des Churfürsten Karl Theodor wurden Gedächtnißpredigten angeordnet, vom ref. Kirchenrath auf den 7ten April über Ebr. 13: 14; vom luth. Consistorium auf den 14ten, über Jes. 40: 6. 7. Alles Fleisch — verwelket; jedoch hatte die Regierung verordnet, daß wegen der Kriegsumstände alle sonst üblichen kostspieligen Ceremonien dabey unterbleiben sollten.

Durch

Durch franz. Emisärs sind an vielen Orten selbst unter dem Landvolke ganze Ballen Strasburger deistischer Katechismen und die Schriften des Thomas Paine in Umlauf gebracht worden. Noch zur Zeit hat dieß bey dem ungleich grössern Theil des Publicums nichts bewirkt, als Indignation. Dennoch fehlt es nicht an Köpfen, besonders unter den reichen Bauern und ihrem Anhang, den verarmten Taugenichtsen, die durch diese Schriften zu fanatischer Wuth erhitzt worden, und je nach dem Gang der Kriegsbegebenheiten, bald in der Stille ihre Klubs halten und Proselyten des Unglaubens anzuwerben suchen, bald öffentlich die Abschaffung der Taufe, des Abendmals, der Prediger, und die Ausrottung des ganzen Christenthums predigen, das, wie sie sagen, doch nur von einem H—sohn herrühre. Auch Juden befinden sich unter diesen neuen Aposteln, die es jedoch bisher insgesammt beym predigen ihrer Lehre und Verlassung der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen bewenden lassen. Unsers Wissens hat es noch keiner gewagt, seine Kinder ungetauft zu lassen. Daß diese Leute sämtlich auch Apostel der politischen Anarchie sind, versteht sich von selbst.

Von der wirtembergischen Gränze vernehmen wir, daß in diesem Lande die, bisher seltener gewordnen, Separatisten sich ausserordentlich stark vermehren, welches wohl nicht ganz ausser allem Zusammenhang mit der Propagirung des Republicanismus steht, hauptsächlich aber der Verarmung und dem entsetzlichen, immer höher steigenden Drucke der Auflagen, die der Krieg nothwendig machte, zuzuschreiben ist.

Neben der Agende wird auch an einem neuen Landeskatechismus für die K. Preussischen Lande gearbeitet. In jeder Provinz sind zu diesem Geschäfte

schäfte zwey Männer, ein Stadt- und ein Landprediger ernannt! z. B. für die Churmark Brandenburg die Prediger Hanstein und Dapp, Neu-Mark Oberprediger Starke in Driesen; für Minden die Pr. Rischmüller in Minden und Rottmeier in Hartum ꝛc.

Ein großes schwieriges Geschäft aus so vielen verschiedenartigen Arbeiten von sehr ungleichem Werthe etwas Ganzes und vollkommenes zu bilden. Aber desto verdienstlicher und Ehrenvoller für diejenigen, welche das Werk thätig betreiben und glüklich zu Stande bringen!

Im Hannöverischen ist unter dem 15ten Jan. 1799. ein Ausschreiben des K. Consistorii ergangen, nach welchem die sämtlichen Prediger dieses Landes gewisse Fragen beantworten müssen, welche die Stärke ihrer Gemeine, ihres Beichtstuhls und ihrer Schulen; ferner die Einkünfte ihrer Pfarren nach zehnjährigem Durchschnitte möglichst genau und gewissenhaft! ihre Studia, Haupt- und Nebenstudia, ihr Fortstudieren, Lesen, die Anschaffung oder Benutzung neuer Bücher, ihre Schriftstellerey und ob sie Mitglieder gelehrter Gesellschaften seyen, — betreffen. Zugleich sind sie angewiesen, ihr Alter, ihre Amtsjahre, ihre persönlichen, häuslichen und Familien- und Vermögens-Umstände zutraulich dem Collegio darzulegen.

Wer kann hierin die musterhafte Vorsorge eines Collegii für das Wohl der Kirche und ihrer Diener verkennen? Offenbar beabsichtigt dasselbe nichts anders, als der Religion immer würdigere Diener zu geben und diese nach ihren Verdiensten immer genauer zu kennen, immer richtiger zu schätzen und immer gerechter zu belohnen? —

(Hiebey die zum 1ten und 2ten Bande gehörigen Schattenrisse des D. Niemeyer und D. Münscher.)

Neue Theologische Annalen

St. 21.

den 25ten May 1799.

Predigten zur Beförderung richtiger Urtheile über Gegenstände des Gottesdienstlichen Nachdenkens. Von J. W. Wedag, ev. reform. Prediger zu Leipzig. Erster Band. Leipzig bey Kummer 1798. 412 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Nach der Vorrede sollten diese Predigten einen 2ten Th. der vom Verf. 1793. herausgegebenen Sammlung ausmachen, mit welcher sie auch Einen Zweck gemein haben; den Zweck nemlich, richtige Kenntnisse in der Religion und Sittenlehre zu verbreiten, und richtige Urtheile über Gegenstände des gottesdienstlichen Nachdenkens zu befördern. Der Verf. wählte aber einen andern Titel für diese Sammlung, weil der Titel jener andern ihm nicht bestimmt genug schien und auch nicht alle einzelne Materien derselben, auf Berichtigung irriger Vorstellungen und auf Bestreitung falscher Grundsätze unmittelbar abzwecken.

In der Vorrede bringt der Verf. einen Punct zur Sprache, der die von einem Recens. seiner ersten Sammlung gemißbilligten Antitheſen gegen eingeführte kirchliche Lehrsätze betrift. Nach Maaßgabe seiner Erfahrungen muß Rec. sie gleichfalls mißbilligen und Hrn Ws Erinnerungen darüber haben ihn in seiner Ueberzeugung

nicht wankend gemacht, weil, wie er glaubt, sie nur bey einzelnen Individuen, und nicht bey einer gemischten Gemeinde, wo der Nachtheil gewiß überwiegend seyn würde, treffend zu seyn scheinen. Bey diesen können sie freilich nicht ganz vermieden werden, wenn man mit Erfolg an ihrer Aufklärung arbeiten will. Aber unter jenen giebt es noch viele unbefangene Gemüther und selbstdenkende Zuhörer, die nur zu einer richtigen Erkenntniß in der Religion und Sittenlehre anzuführen sind, und wo es folglich überflüssig wäre, schädliche Vorurtheile und falsche Lehrsätze in Ansehung der Religion zu bestreiten. Diesen dürfen nur die Lehren und Wahrheiten der Religion und Vernunft vorgetragen und es ihnen dann überlassen werden, die Schlüsse auf die herrschenden Irrthümer selbst zu machen, wenn ihr Nachdenken sie darauf leiten sollte. Sie werden selten dabey an Irrthümer erinnert werden und man darf sie also auch nicht durch Antithesen dagegen verwahren. Falsche und schädliche Vorurtheile werden sich dabey von selbst verliehren und sie werden zu keinen Zweifeln verleitet, die sie veranlassen könnten, die Wahrheiten selbst aufzugeben. Ruhige Belehrung führt auch ohne Antithesen allmählig zur besseren Erkenntniß der Wahrheit, und wenn man sie folglich vermeiden kann, so wird man auch bey andern, die weder im Stande noch geneigt sind, ihre Religionsbegriffe umzuarbeiten, Anstoß und Aergerniß vermeiden können.

Hr. W. ist sowohl Schüler als Amtsnachfolger Zollikofers, in dessen Manier seine Predigten mehr oder weniger gearbeitet sind. Ihr Charakter ist schon aus der ersten Sammlung bekannt; und wenn wir diesen als bekannt voraussetzen, so dürfen wir nur hinzufügen, daß diese zweyte Sammlung einige kleine Fehler der er-

ersten glücklich vermeidet und selbst einige Vorzüge mehr hat. Die bearbeiteten Materien sind fast durchgehends interessant und den Zeitbedürfnissen entsprechend. Aus diesem Grunde brauchen wir nur einige Themata selbst anzuführen, um die Aufmerksamkeit der Freunde religiöser Aufklärung darauf hinzulenken. 1) Prüfung der Beschuldigungen, wodurch man die Aufklärung in der Religion oft verhaßt zu machen gesucht hat; nebst einer Erklärung, was Aufklärung ist, und wohin sie den Menschen führen soll. 2) Gibt es für den Menschen erkennbare Wahrheit und worin besteht sie? 3) Woher entspringen die Irrthümer in der Religion und was unterhält sie bey den Menschen. 4) Nicht vorzugsweise der Christ, weil er ein Christ ist; sondern nur der Gottesfürchtige und Rechtschaffene, aus welchem Volke er sey, darf sich des Wohlgefallens Gottes getrösten. 7) In wiefern man sich nach den Sitten und dem herrschenden Tone der Welt richten müsse. 8) Der Gesichtspunct, aus dem Eltern ihre Kinder und Zöglinge betrachten und von dem sie bey der Erziehung ausgehen müssen: zur Berichtigung des falschen Begriffes, den sich viele Eltern von dem Eigenthumsrechte über ihre Kinder machen. 10) Was ist menschliche Tugend oder was für einen Grad sittlicher Vollkommenheit kann man von dem Menschen in diesem irrdischen Zustande fordern? 16) Von dem wohlthätigen und nachtheiligen Einflusse, den die Bildung des Geschmacks auf Moralität und Tugend hat.

Zum Beyspiele, wie schön der Verf. delicate Materien zu behandeln wisse, kann die 7te Predigt dienen. Nach einer sehr zweckmäßigen Einleitung zeigt er, was für Abwege wir dabey zu vermeiden haben und rechnet dahin, daß wir uns nie in allen Stücken nach andern rich-

ten, nicht alles nachahmen, was andere in unsern Augen Schönes an sich haben oder thun, und uns den herrschenden Ton nie zum Gesetze machen. Hier sagt der Verf. in wenigen Worten viel Wahres und Gutes. Was dem einen ansteht, steht noch nicht dem andern an. „Dieser hat etwas in seinen Mienen, in seinen Geberden oder in seiner Art zu reden, oder in seiner Weise sich zu kleiden, was an ihm gefällt und einnimmt: aber seltsam und unausstehlich wird so etwas gemeiniglich, so bald ein anderer in den kleinsten Zügen es nachahmen will. Ein witziges Wort zur rechten Zeit angebracht — selbst ein unbedeutendes Wort, aus dem Munde, dem es natürlich ist, kann zuweilen sehr gefallen. — Selbst kleine Gebrechen verbreiten oft einen unerklärbaren Reiz über das Wesen einer Person: — aber eben dieses Wort zu einer andern Zeit, oder aus einem andern Munde — klingt fade; und nachgeahmte oder erkünstelte Mängel und Gebrechen erregen kein gutes Vorurtheil von dem Verstande eines Menschen — — Ein jeder bleibe sich selbst getreu: erreicht er dann auch nicht so hervorstechende Gaben und Eigenschaften, wie dieser und jener einnehmende Mensch; so hat er doch die weit größere Ehre, ein selbstständiger und natürlicher Mensch zu seyn. Der zweyte Abweg ist ganz das Gegentheil von dem vorigen, und besteht in dem grillichten Eigensinn und jener Liebe zum Sonderbaren, die sich in keinem Fall nach andern richten und andern nachahmen, und sich nie nach dem herrschenden Tone bequemen will.“ — Es ist schwer hier die Mittelstrasse zu treffen, aber es giebt allgemeine Regeln und Grundsätze, die uns vor Abwegen sichern und auf die rechte Bahn zurückführen werden. Von diesen handelt der Verf. im zweyten Theile. Um weder ein scla-

vi-

vischer Anhänger des herrschenden Tons, noch ein Sonderling zu seyn, muß man es sich zum Gesetze machen, nur in dem, was unschuldig und vernünftig, was anständig und löblich ist, sich nach den Menschen, unter welchen man lebt, zu richten; ferner muß man sich nie nach andern richten und nach dem herrschenden Ton bequemen, insofern er fehlerhaft und böse ist und auch nur im mindesten zu Thorheiten verleiten würde, die mit der Würde eines vernünftigen Menschen streiten. Für die Anwendung dieser Regeln folgt eine dritte, die darauf hinausläuft, sich zu gewöhnen, was uns an andern gefällt, mit eigenem Verstande zu prüfen, und bey jeder Bequemung nach dem herrschenden Tone seine Freyheit zu behaupten; welche von dem V. sehr zweckmäßig eingeschärft wird. Wir werden bey Befolgung derselben weder den Namen eigensinniger Sonderlinge, noch knechtischer Anhänger der Mode und des herrschenden Tons verdienen; wir werden immer den Pfad des Weisen halten, der uns sicher zwischen beiden Abwegen hindurchführt; und auf diesem Pfade aus dem Umgange mit andern auch alles dasjenige lernen können, was unser Aeußerliches schmückt, und was doch immer mit zu der Würde des Menschen gehört.

Daß die übrigen Materien nicht minder trefflich ausgeführt sind, darf Recens. wohl nicht erst erinnern und an Proben zeigen.

Predigten für Freunde einer biblischen Erbauung über die Sonn- und Festtäglichen Epistelexte aufs ganze Jahr, von J. Ch. Gendner, H. S. Superintendenten, erstem Pfarrer in der Stadt und Diöces Eisleben und der lat. Gesellschaft zu Altdorf Mitglied. Zweyter

ter Band. Hildburghausen, 1798. 588 S. gr. 8.

Recens. findet keinen Grund von dem Urtheile, welches ein anderer Recens. über den ersten Theil dieser Predigten in den Annalen 1797. S. 453 fällte, abzugehen und begnügt sich damit, das Daseyn dieses zweyten Bandes angezeigt zu haben.

Ausführliche Belehrung über den Eidschwur in Predigten, gehalten von G. F. Götz, Prediger bey der ev. luth. Gemeine in Cassel. Leipzig bey Fleischer d. J. 1798. XXII u. 223 S. kl. 8. (16 gGr.)

So fleißig Hr. Götz auch Predigten herausgibt und sammelt, so wenig kann man ihn doch als Prediger und Sammler zum Muster empfehlen. Seine Predigten haben freilich viele gute Seiten, aber statt andringender Herzlichkeit haben sie zum Theil den Charakter ermüdender Weitschweifigkeit; statt richtiger Entwickelung und Erörterung der Begriffe enthalten sie tautologische Umschreibungen oder gehaltleere Expositionen. Popularität kann und darf man ihnen freilich nicht absprechen, aber es ist nicht jene gedankenvolle Popularität, welche nicht blos mit Worten spielt, sondern in leicht-faßlicher und doch gedankenreicher Darstellung besteht. Gewiß fehlt es Hrn G. nicht an Anlage dazu, aber er hätte diese Anlage cultiviren und weniger Predigten ediren und auf diese dafür desto mehr Fleiß verwenden müssen. Recens. hält sich für verpflichtet, dies dem Verf. laut zu sagen. Noch ist es vielleicht nicht zu spät für Hrn G. die höheren Forderungen, die man an eine Predigt machen kann, zu befriedigen.

Der

Der Eid verdient allerdings ausführlich in Predigten abgehandelt zu werden. Der Verf. hat ihm 13 Predigten gewidmet, indem er die ersten drey aus sechs Vorträgen zusammen gezogen hat. Wir hoffen es von der Erfahrung und von der Lehrweisheit des Verf., daß diese Predigten von ihm nicht nach der Reihe gehalten sind, weil dann wirklich das Publicum, welches ihn so oft über denselben Gegenstand hören mußte, zu bedauren wäre. Ein Wort zu seiner Zeit, herzlich und andringend gesprochen, wirkt oft mehr, als viele Predigten. Wenn Rec. über den Eid zu predigen hätte, so würde er die Hauptpuncte in wenigen Predigten zusammendrängen und besonders die Sätze hervorheben, auf welchen das meiste beruhen muß. Diese dem Kopfe und dem Herzen der Menschen empfohlen; wirken mehr als eine lange Reihe von Vorträgen, deren Inhalt das Gedächtniß schwerlich im Stande seyn würde zu fassen und noch weniger zu behalten. Zu große Ausführlichkeit schadet oft mehr, als sie nützet, und doch scheint sich Hr. G. in der Vorrede diese zum Verdienst anzurechnen. Uebrigens verdient der Eid in Kanzelvorträgen allerdings abgehandelt zu werden. „So lange noch von der Obrigkeit die Eidschwüre auferlegt werden, ja so lange noch der Prediger durch Consistorialbefehle angewiesen ist, zu gewissen Zeiten über den Eidschwur zu predigen, so lange kann und darf auf der Kanzel die Frage davon nicht seyn, ob er zulässig sey oder nicht, so lange muß auf diesem Rednerstuhle vielmehr gezeigt werden, daß er erlaubt und rechtmäßig sey, wie man sich bey Ablegung desselben verhalten müsse, und was überhaupt zur Abhandlung dieser Sache gehört.“

Ohne auf den Inhalt der Vorrede zu achten, wo literärische Notizen über den abgehan-

delten Gegenstand zusammengestellt werden, will Recens. nur einiges über die Predigten selbst erinnern. In der ersten Predigt handelt der Vf. von der Pflicht, auch ohne Betheurung (?) die Wahrheit zu sagen. Dann kömmt er auf die Natur und Wichtigkeit des Eidschwurs und auf das christliche Verhalten in Ansehung desselben. In der 4ten zeigt er, wie man sich bey der Ablegung eines Eides versündigen kann. Der Inhalt der 5ten — 7ten ist, daß, wer falsch schwört, sich auf die sträflichste Weise an Gott, an seinen Nebenmenschen, und auch an sich selbst versündige. In der 8ten zeigt er, wie man sich gegen die große Versündigung durch Meineid verwahren kann. In der 9ten, was geschehen müßte, um dem Eide seine Würde und Heiligkeit wieder zu geben und zu erhalten; und endlich in der letzten wird von dem Glücke eines unverletzten Gewissens gehandelt. — Man sieht schon an diesem Inhalte, daß Hr. G. nur die gewöhnlichen Sätze abhandelt und aus der Ausführung ergiebt sich, daß er sie auch auf die bekannte und gewöhnliche Art abhandelt, ohne sich durch Neuheit der Darstellung, durch schärfere Entwickelung auszuzeichnen. Gewiß ließen sich neue Gesichtspuncte fassen, neue Ansichten aufstellen und durch tieferdringende Forschungen der Gegenstand für Kopf und Herz einleuchtender und andringender darstellen. Hier kann man sehr deutlich wahrnehmen, wie folgenreich das Studium der Philosophie, besonders der praktischen für den Kanzelredner seyn könne und um wie viel besser sich ein moralischer Satz abhandeln lasse, wenn der Prediger dabey von festen Grundsätzen der Sittlichkeit ausgeht.

Zuletzt können wir noch eine Erinnerung nicht zurückhalten. Sie betrift die hohe, vielversprechende Miene, welche der Verf. annimmt

und

und welche die Erwartung zu sehr spannt, als daß sie auch bey der besten Ausführung ganz befriedigt werden könnte. Hr. G. kann unmöglich dabey gewinnen, wenn er den weisen Vorstehern der Gerichtshöfe, den ächten Menschenfreunden, die freudig ihren Einfluß auf das Wohl der gesellschaftlichen Verbindungen, auf die Hindernisse der Sittlichkeit, der Quelle dieses Wohls, wirksam machen; den Muthvollen, die in Bekämpfung der Vorurtheile und Mißbräuche keine Schwierigkeiten scheuen, die bis zum belohnenden Siege mit fester Klugheit auszudauren wissen, diese Belehrung über den Eidschwur nicht zu ihrer Belehrung, nur zur Anregung des weitern folgenreichen Nachdenkens über eine Sache, deren Zusammenhang mit Sittlichkeit und Unsittlichkeit unverkennbar groß ist, widmet.

Neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. H. P. C. Henke. Dritten Bandes erstes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen, 1798.

Dieß Stück enthält fünf Aufsätze: 1) **Ueber die kanonischen Bücher des a. T. als Quellen der jüdischen Geschichte betrachtet, von C. G. Enkelmann.** Dieser Aufsatz von 86 Seiten enthält sehr wenig dem Verf. eigenes. Viel kürzer hätte er das als bekannt voraussetzen können, was durch neuere Untersuchungen ausgemacht, oder wenigstens von ihm nicht weiter gebracht ist, um daraus das Resultat zu ziehen, daß das a. T. nie ohne historische Strenge und philosophische Kritik, welche zwischen den erzählten Hauptthatsachen und deren Erzählung unterscheidet, als Quelle der

Geschichte gebraucht werden könne. Eben so will er zeigen, daß ein solcher Gebrauch des a. T. für die Geschichte, mit der Lehre von der Inspiration der Bibel bestehen könne; zeigt aber nur weitläuftig, daß die Bibel die Art der Theopneustie nicht so bestimme, wie die Dogmatik der Kirche, mit deren Inspirationslehre sich eine freye Kritik des a. T. schwerlich vereinigen läßt. II) **Ein neues Jerusalem. (Eine Weissagung im Jesaias Cap. 66.) von J. F. Telge.** Nach des Verf. Erklärung wollte Jesaias dem Volke sagen, daß einst die alte Constitution und Religion aufgegeben, eine bessere eingeführt werden, aber ein fürchterliches Strafgericht vorhergehen würde, und dann allgemeinere Gottesverehrung, Zernichtung des jüdischen Nationalstolzes u. s. w. zu erwarten sey. Der Verf. folgt vorzüglich Michaelis, vrgl. dessen Epimetron ad Lowth de Poësi Hebraeorum sacra, p. 193 und seine Uebersetzung mit Anm. f. Ungelehrte. Aber diese Erklärung trägt einen Sinn in dieß Capitel hinein, der in demselben keinen Grund hat, da es vielmehr die Verkehrtheit der Israeliten im Exil tadelt, die Jehova wie einen andern Nationalgott ansahen, und mit der Verehrung und den Opfern, welche sie ihm weihten, auch die Verehrung andrer Götter und Götzenopfer verbanden; und dagegen den getreuen Verehrern Jehovens verheißt, daß Jerusalem einst von Menschen aus allerley Völkern als der Ort der Verehrung des wahren Gottes besucht werden, die Abgötter hingegen schreckliche Strafe treffen würde. III) **Beyträge zur Erklärung des n. T. aus dem sogenannten Buche der Weisheit Salomons; von J. C. C. Nachtigal.** 1) δικαιος bedeute den Israeliten, den Verehrer Jehovens, den Liebling Gottes, und stehe gleichbedeutend mit

εκλεκτος,

εκλεκτος, αγαπητος und υιος του Ιεου. Sollte es aber nicht besser, nicht sehr nothwendig seyn, die verschiedenen Nüanzen, durch welche die Worte von einander abgehen, genau anzugeben? Auch im Deutschen sind die Worte: tugendhaft, Gott wohlgefällig, Liebling Gottes, einigermaaßen gleichbedeutend; allein in gewisser Hinsicht sind sie doch verschieden, und die Gradation der damit bezeichneten Begriffe ist merklich. 2) δικαιοσυνη soll Verehrung Jehova's seyn. Allein es bedeutet ja eine jede ächte und also Gott wohlgefällige Tugend, bald die eine, bald die andere. Dieß drückt im Deutschen Verehrung Jehovens nicht so aus. Matth. 5: 45 sollen Anbeter der Götzen den Verehrern Jehova's entgegen gesetzt seyn. Aber warum? Ist es nicht dem Vorhergehenden επι πονηρους και αγαθους parallel! Bezeichnet es denn wohl mehr als Tugendhafte oder Fromme und Lasterhafte im Gegensatze gegen einander? Matth. 23: 35 soll αιμα δικαιον, Ermordung eines Verehrers Jehovens bezeichnen; und doch steht es offenbar für דַּם נָקִי, unschuldiges Blut, Ermordung eines Schuldlosen, wie Jon. 1: 14. u. s. w. Die Auslegung der Bibel muß an Gewißheit und Bestimmtheit verliehren, und ins Willkührliche und Schwankende zurückfallen, wenn man nicht bey jedem Worte den besondern Begriff erforscht, den dasselbe in gewissen Verbindungen hat. IV) Ueber einige streitige Stellen im Koheleth; von eben demselben. Kohel. 4: 15. 16. findet der Verf. eine Anspielung auf Josephs Knechtschaft und übrige Schicksale in Aegypten. 5: 2. 4. 5. Der Träumer kömmt mit mühvoll ersonnener Rede, mit Wortprunk kömmt der Götzenknecht. V. 4. 5. soll ein Priester gesprochen haben. 7: 23 — 8: 1. enthält

hält verhüllte Aufgaben und ihre Lösung. Um aber dieser Inhaltsanzeige den Sinn anzupassen, versetzt der Verf. V. 23 und 24.— C. 12: 1—5 ist am ungezwungensten und geschmackvollsten erläutert. Dankbar werden auch die, die dem Verf. nicht beystimmen, diese neuen scharfsinnigen und gelehrten Erklärungsversuche, die zu neuer Prüfung erwecken, aufnehmen. V) Ueber das: μωρος, Matth. 5: 22. Der Verf. will, es müsse durch Götzenknecht übersetzt werden. Allein es ist ja in dieser Stelle ein Schimpfwort nothwendig, das ein Jude gegen den, der ihn beleidigt hatte, weil er ihn beleidigt hatte, gebrauchen konnte. Wie paßt da der Titel eines Götzenknechts? Wie natürlich ist vielmehr die bekannte Erklärung, daß Jesus vor der Lieblosigkeit warnen wolle, die über den Beleidiger das Verdammungsurtheil fällt, als ob er aus Bosheit beleidigt habe; und daß er diese Gesinnung als Gott höchst misfällig beschreiben, und zu der Liebe und Versöhnlichkeit, die gern vom Feinde selbst das Beste denkt, und ihn entschuldigt, zu erwecken, zur Absicht habe!

Eichhorns allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur. Der achten Bandes viertes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1798.

In diesem Stücke finden sich drey Aufsätze: 1) Notice d'un Manuscript Syriaque du Pentateuque, deposé á la bibliotheque nationale de Paris par Behnam, prêtre chaldeen. Vom Herrn Silvestre de Sacy. Zuerst bestimmt er das Alter der Handschrift, in Hinsicht dessen sich ergiebt, daß sie nicht älter seyn könne, als achthundert Jahre. Dann wird der

Cha-

Charakter der Version angegeben. Sie ist die von Jacob von Edessa gemachte, bey welcher die Versio simplex und die LXX nach der heraplarischen Recension mit Zuziehung einer hebräischen Handschrift, gebraucht sind. Sie ist also für die Kritik, besonders der LXX sehr wichtig, und kann über die Lesarten des Samaritanischen Textes des Pentateuchs Aufschlüsse geben, und einigermaaßen den Verlust der Handschrift des Masius ersetzen. II) Ueber Indien als Quelle der Mythologie. Aus einer vom Prof. Lichtenstein zu Hamburg 1797 gehaltenen Rede. Der Verf. will nicht mit Jones und andern englischen Gelehrten auf die Etymologie der griechischen und römischen Götternamen bauen, noch deren Herleitung aus Indien versuchen. Er bemerkt, wie unsicher die darauf sich gründenden Schlüsse sind. Er glaubt zuverläßigere Anzeigen des Ursprungs der Mythologie aus Indien entdeckt zu haben; weil die Antilope, die sich auf alten Denkmälern als ein Attribut der Diana findet, in Indien einheimisch; weil der Adler des Jupiters auf alten Denkmälern der Adler von Pondichery; weil die Verehrung des Priapus mit der Verehrung des Lingam in Indien übereinstimmend, und die Zeichnung des Blitzes des Jupiters nichts anders auf alten Denkmälern seyn könne, als das Bild des ältesten Bogens, der aus zwey Hörnern der indischen Gazelle zusammengefügt sey. Vom letztern findet er auch Spuren im a. T. in allen Stellen, worin Jehova und dem Messias Hörner zugeschrieben werden; in Hab. 3: 4 wo er קַרְנַיִם von Hörnern, das ist, einem Bogen aus Hörnern in Jehovens Hand erklärt; in 2 Chron. 18: 9 wo Zedeckias sich aus Hörnern einen Bogen gemacht haben solle; in den oft vorkommenden Hörnern des רְאֵם, welches Hörner

ner der Antilope, die bildlich für einen Bogen gesetzt seyen, bedeute, u. s. w. und das Bild der Mythologie, die den Flüssen Hörner giebt, will er als ein Bild der unwiderstehlichen Macht überschwemmender Ströme erklären. Wenn man in diesem Allen auch keine befriedigende Beweise finden sollte: so kann es doch viel zu denken, zu prüfen, zu bestätigen, zu widerlegen geben, und den Geist mit unschädlichern Speculationen beschäftigen, als viele zeither angestellte gewesen sind. III) Ueber die Engelserscheinung beym Grabe Jesu. Aus dem Umstande, daß nur Weiber die Engel gesehen haben sollen, und daß sich kein Zweck einer Engelerscheinung hier erkennen lasse, wird geschlossen, daß diese Weiber in der Dämmerung und bey der ohnehin schauerlichen Stimmung ihrer Phantasie, sich getäuscht, und da sie etwas Weißes zum Haupt und zu den Füßen gesehen hätten, welches die leinenen Tücher gewesen seyen, gleich erschrocken davon geeilt, und auf den Gedanken gekommen wären, daß dies Engel gewesen seyn. Wie wird mancher Eiferer über diese Vermuthung andächtig seufzen! Auch wird ein Wink davon gegeben, daß der Gärtner mit Maria geredet habe, und auch damals von ihr für den Gärtner gehalten sey, wie Johannes erzählt; daß sie nachher aber sich vorgestellt habe, Jesum gesehen und gehört zu haben.

Außerdem ist in diesem Stücke der Anfang einer Uebersicht der biblischen und morgenländischen Literatur von 1787 bis 1797 mitgetheilt, worin von den in diesem Jahrzehend für die hebräische, chaldäische, samaritanische, syrische, äthiopische, arabische und persische Sprache, erschienenen Grammatiken und grammatischen Abhandlungen, Chrestomathien und Lesebüchern, Wörterbüchern und einzelnen Beyträgen zu den Wör-

Wörterbüchern, und andern Schriften über den Gebrauch dieser Sprachen, und ihre Geschichte, und über semitische Sprachen überhaupt, und zuletzt über orientalische Literatur und von Erläuterungsschriften, und von Sammlungen einzeln herausgekommener Abhandlungen, eine Nachricht gegeben ist, die im folgenden Stücke fortgesetzt werden soll.

Nachrichten.

Aus Wien im May.

Es ist in diesen Annalen schon gemeldet worden, daß der allhier residirende päbstliche Nuntius von der Zeit an, da die Franzosen Rom in ihre Gewalt gebracht, und den Pabst als Staatsgefangenen weggeführt hatten, sich zurückgezogen, und den gewöhnlichen Feierlichkeiten bey Hofe nicht mehr beygewohnt habe. Dieses unterließ er aber nur im ersten Anfalle des Schreckens, und weil er in der Verlegenheit nicht wußte, wie er sich zu verhalten habe. So bald er sich von jenem erholet, und von seinem Principal neue Verhaltungsbefehle bekommen hatte, erschien er sogleich wieder öffentlich bey Hofe. Er findet sich nun gewöhnlich in der Hofkapelle bey dem Gottesdienst ein, er geht dem Kayser bey öffentlichen Bittgängen voran, er nimmt Appellationen von geistlichen Gerichten an, ertheilet Dispensationen, und thut alles, was ein Abgeordneter des Pabstes zu thun hat, um den Despotismus des römischen Stules aufrecht zu erhalten. Der Hof läßt dieses nicht nur ruhig geschehen, sondern scheinet vielmehr den römischen Curialismus absichtlich zu begünstigen. Erst vor kurzem wurde hier in der Kirche des deutschen Hauses sogar ein öffentliches dreytägiges Gebet veranstal-

staltet, damit Gott dadurch bewogen werde, den heiligen Vater aus dem Gedränge zu befreyen, und diese Grundsäule der römischen Kirche unerschüttert zu erhalten. Wie sehr stechen diese Anstalten von dem Betragen des neuen Kurfürsten in Bayern ab, welcher bereits erklärt hat, daß er eines päbstlichen Nuntius zu München nicht mehr bedürfe! —

Das allgemein beliebte, in ganz Oesterreich ausserordentlich stark verbreitete Gebetbuch des churbayerischen Hofraths v. Eckartshausen, unter dem Titel: **Gott ist die reinste Liebe: mein Gebet und meine Betrachtung**, hat nun auch das Schicksal manches andern guten Buches erfahren; es ist durch einen Machtspruch des Cabinets in Wien verboten worden. Einige blinde Eiferer für die Orthodoxie fanden die in diesem Gebetbuche durchgehends herrschende Sprache des Herzens, und den ächt christlichen Geist, der darin athmet, nicht katholisch genug. Sie ließen es sich daher mit besonderer Zudringlichkeit angelegen seyn, die Unterdrückung dieser Schrift zu bewirken. Da sie in Oesterreich zu wiederholtenmalen an verschiedenen Orten gedruckt worden, und viele tausend Exemplare in den Buchläden noch vorräthig lagen, so trug der Hof darauf an, sie den Eigenthümern gegen Ersatz des Schadens abzunehmen, und auf diese Art dem Publicum zu entziehen. Die vorgefundenen Exemplare wurden wirklich aller Orten weggenommen; sollte es aber dem Hofe wirklich Ernst seyn, den Eigenthümern den Schaden der Billigkeit nach zu ersetzen; so dürfte die Summe, die er auf solche Art für nichts und wider nichts zu verwenden hätte, ziemlich hoch auflaufen. Nach einer kaiserl. Verordnung darf Niemand etwas zum Abdrucke in das Ausland senden, ohne vorher die Genehmigung von Seiten der inländischen Censur erhalten zu haben.

Neue Theologische Annalen

St. 22.

den 1ten Junius 1799.

Freymüthige Gedanken über verschiedene Gegenstände der jüdischen und christlichen Religion von einem Neufranken und Deutschen — in Briefen. Leipzig bey Graffé 1799. 8. (12 gGr.)

In 56 Briefen, welche in den Jahren 1795 und 96 geschrieben seyn sollen, liefert die vor uns liegende Schrift Bemerkungen für und wider das jüdische und christliche Religionssystem. Der Neufranke B. erscheint als Verehrer der neuen Religionsveränderungen in Frankreich; der Deutsche H. nimmt dagegen meistentheils den kirchlichen Lehrbegriff in Schutz. Jener spielt die Rolle eines redlichen Zweiflers, welcher, ohne eine vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste unserer neuesten Theologie zu verrathen, sich doch gerne von seinem Deutschen belehren lassen will. Er räumt ihm wirklich oft schneller das Feld, als es seine Landsleute in unseren Tagen zu thun pflegen, und ist gefällig genug, was H. sagt, für annehmlicher zu halten, als was sonst von den Lehrern der christlichen Religion gemeiniglich gesagt zu werden pflegt, und seine Antworten nicht von dem sonst so gewöhnlichen Schrot und Korn zu finden. Doch wir wollen den Ideentausch unserer Briefsteller näher betrachten.

Der Neufranke erbfnet den Briefwechsel, als in Frankreich das Schreckenssystem aufhörte und Ruhe und gute Ordnung im Innern des Reichs wieder hergestellt wurde. Er beginnt, wie man erwarten konnte, mit einer Apotheose der edlen Freyheit, welche nach seiner Ueberzeugung ein Land weit mehr beglückt, als jede andere Verfassung. Der Deutsche tritt dagegen als Verfechter der monarchischen Verfassung auf, welche er selbst in dem Falle vorzieht, wenn ein tyrannischer Monarch herrscht. Darauf geht er zu Klagen über den Umsturz der Religion in Frankreich über, und zeigt die innige Verbindung zwischen Religion und Volksglück. Im 6ten Briefe stellt er den Einwürfen des Neufranken eine kurze Apologie der Offenbarung nach den bekannten Gründen entgegen. B. giebt die Möglichkeit einer Offenbarung zu, ohne die Wirklichkeit anzunehmen. Ihm sind die Stifter der jüdischen und christlichen Religion kluge und weise Männer, welche die Schwachheiten und den Aberglauben ihrer Nation benutzen, um sie ihren Absichten gemäß zu leiten, doch vielleicht von Stolz und Schwärmerey nicht ganz frey waren. Es folgen Ausführungen für und wider die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der mosaischen Urkunden, die Gotteserscheinungen und Wunder ꝛc. H. rettet die Wunder des Mose gegen den Vorwürf magischer Künste. Unter andern stellt er auf Veranlassung des feurigen Busches S. 27 eine künstliche Erklärung auf, warum das Feuer zum Symbol der Gottheit gemacht sey;" um anzuzeigen, daß wir unser Daseyn und Erhaltung, und alle unsere Erkenntniß und Glückseligkeit von Gott haben, von seiner Macht aber auch die gerechtesten Strafen und gänzliches Verderben zu fürchten haben, wenn wir wider seinen Willen handeln und sündigen."

digen.“ Ohne zu vergleichen, was neuere Reisebeschreiber von den Schlangenbeschwörern im Orient anführen, hält er den Stab Mose für einen wirklichen Stab und glaubt, Gott habe auf die Sehenerven jener Menschen durch die verschiedene Brechung der Lichtstrahlen dergestalt gewirkt, daß ihnen der Stab Mose wie eine sich hin und her bewegende Schlange vorkam und erschien. Nach mehreren Bemerkungen über Mose glänzendes Gesicht, über das Ceremoniel des Gottesdienstes, Urim und Tummin, den Würgengel ꝛc. stellt B. eine eigene Hypothese über die Entstehung der Opfer auf. Vermuthlich, glaubt er, gab ein Mord die erste Veranlassung zu Thieropfern, welche als Stellvertreter des Ermordeten die Gottheit versöhnen sollten. H. rügt es in der Antwort gar nicht, daß sein Gegner auf Dankopfer, welche der Wunsch, sich dem höheren Wohlthäter erkenntlich zu zeigen, veranlaßte, keine Rücksicht nahm, sondern begnügt sich, die Opfer von einem Befehle der Gottheit abzuleiten, welche sich zu der Sinnlichkeit der Menschen herabgelassen habe. Bey der Verbrennung des goldenen Kalbes, in welcher der Neufranke einen Widerspruch mit den Erfahrungen der Chemie finden will, denkt er an schlechtes Gold — warum nicht lieber an Holz, mit Gold überzogen? Das Verbot gewisser Fleischspeisen nach Gründen der Diätätik hält er ebenfalls für göttlich. Denn „es ist Gott mehr als zu wohl anständig, dergleichen Verbote zu ertheilen, ja sogar von seiner Güte nicht anders zu erwarten.“ Die Beschneidung ist ihm eine gottesdienstliche Handlung und nicht, wie B. glaubt, eine bloße Policeyanstalt, welche durch die Religion geheiligt wurde. Eines solchen Betrugs, die Religion als Dienerin der Policey zu gebrauchen, hält er den rechtschaffenen Mose nicht fähig, dessen göttliche Sendung ja durch unzählige

Wunder erwiesen sey. Den letzten Umstand läugnet B. trotz aller vorigen Bemühungen seines Freundes noch immer. So erklärt er die vorhergesagte Speisung mit Wachteln und Manna natürlich, ohne gleichwohl alles, was sich für seine Meinung sagen ließ und eine solche Vorherverkündigung begreiflicher machen konnte, anzuführen. Z. B. Mose bemerkte in der Ferne eine Wolke und schloß aus Erfahrungen während seines vormaligen Auffenthalts in Arabien auf die Nähe eines Wachtelnzuges. Dieser bildete eben in der Ferne jene scheinbare Wolke. Auf die Erinnerung des Deutschen, es sey etwas übernatürliches, daß jenes für den Sabbath aufgehobene Manna nicht stinkend geworden sey, bleibt B. die Antwort schuldig, welche ihm nicht schwer werden konnte, wenn er sich das Manna mit Mehl vermengt und als Kuchen gebakken dachte. Eben so konnte Mose bey seiner alten Bekanntschaft mit dem Local und andern Merkmalen auf das baldige Fliessen des Wassers im Felsen schliessen. Gleichwohl ruft H. mit frommem Unwillen aus: Wenn man Geschichtschreiber so erklären wolte, was würde endlich übrig bleiben? Rec. fragt ihn, ob er wirklich andere Geschichtschreiber anders behandle, ob er z. B. in jener Stelle des Livius (26, 45) wo Scipio seine Krieger dem Neptun als Führer folgen heist und durchs Wasser gegen Neucarthago führt, ein Wunder finde? — Bey der Himmelsleiter und dem Ringen mit Gott neigt er sich zu der neuern Erklärungsweise hinüber, verräth aber dadurch einen Mangel an Consequenz. Wenn er bey dem Ringen mit Gott an eine lebhafte Vision denkt, was gebot ihm, bey Abrahams Entschluß, seinen Sohn zu opfern, einen wirklichen Befehl der Gottheit anzunehmen? — Jacobs Gesichte und viele

Träu-

Träume der jetzigen Tage haben nach seiner Meinung eine eigene ascetische Tendenz." Diese Vision sollte ihn in seinem Vertrauen auf Gottes Verheissungen und Beystand stärken und erhalten, wie dieß oft der Fall bey ähnlichen Träumen noch heut zu Tage ist." Das Schöpfungsgemählde hält B. für eine Dichtung, die hernach in der Folge der Zeit von einem spätern Schriftsteller, es sey nun Mose oder ein anderer, mit mancherley Veränderungen und Zusätzen beschrieben worden, ohne dabey die neueren Ideen von einer Verschiedenheit der Urkunden zu benutzen. H. räumt ein, daß manches poetische Ausschmückung sey, will sich aber doch die 6 Schöpfungstage nicht nehmen lassen. B. findet in den Worten: Laßt uns Menschen machen eine poetische Figur, weil ja niemand da war, mit welchem Gott reden konnte. Der Deutsche betrachtet sie, anstatt an eine menschliche Darstellung der Gottheit im Geiste der Urwelt zu denken, als einen Rathschluß des dreyeinigen Gottes. Sein Gegner, meint er, könne also nicht behaupten, es sey niemand da gewesen, mit dem Gott reden konnte. Der Neufranke erklärt sich indessen gegen die Dreyeinigkeitslehre, welche er für vernunftwidrig hält und weder im a. noch n. Test. bewiesen findet. H. flieht darauf in die alten, längst von unsern bessern Theologen aufgegebenen Verschanzungen zurück, deutet in Mose Segensformel das dreymalige Herr auf die Dreyeinigkeit, würdigt die schon von Luther verworfene Stelle 1 Joh. 5: 7 einer Erwähnung, und glaubt so auf einigen Seiten hinlänglich bewiesen zu haben, daß man, wenn man nicht alle Auslegungskunst und allen gesunden Menschenverstand aufgeben und die Wahrheit der ganzen Bibel läugnen wolle, die Dreyeinigkeit als wahr annehmen müsse.

Jenes alte Philosophem über den Ursprung des Uebels erklärt der Neufranke für einen Roman; der Deutsche, welcher hier auf den Geist der alten Welt einige Rücksicht nimmt, für eine sinnlich eingekleidete Geschichte. Eva sah, wie es sich H. denkt, die Schlange an den Früchten essen und schloß daraus, daß sie wohl nicht so schädlich wären. Wenige möchten indessen mit der Art, wie er S. 112 den Schöpfer jenes verhängnißvollen Baums vertheidigt, ganz zufrieden seyn. Nach seiner Meinung, welche er doch bescheiden niemanden aufdringen will, war der Baum des Erkenntnisses und Lebens — ein Weinstock, „weil derselbe wohl mit allem Rechte ein Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses genannt werden mag, weil man durch den Genuß des Weins (kanten denn die ersten Menschen schon diesen?) wenn er in Uebermaß geschiehet, einen Menschen am leichtesten kann kennen lernen, wie er gesinnet sey, gut oder böse." Nicht zufrieden mit seiner Entdeckung glaubt er auch darin eine wahrscheinliche Ursache gefunden zu haben, warum Jesus Wein im h. Abendmal eingesetzt habe. Um bey der Sündfluth allen Thieren im Schiffe des Noah Raum zu verschaffen, nimmt er 18 Böden übereinander an. Dem Einwurfe, wie Noah mit seiner geringen Familie ohne alle Waffen die wilden Thiere habe an Bord bringen können, begegnet er mit einem Beweise „daß sie von selbst zu Noah haben kommen müssen, und daß sie aus Furcht für (!) dem Ersaufen endlich ganz geduldig sich haben in das Schiff zu ihrer Rettung aufnehmen lassen." Jene Meisterwerke der hebr Dichtkunst, der Hiob und das hohe Lied, erhalten in unserm Deutschen einen neuen Vertheidiger, ohne dadurch zu gewinnen. Um den Satan, welchen der Neufranke fälschlich für

den

den spätern chaldäischen hält und anstößig findet, aus dem Spiele zu bringen, versteht er darunter boßhafte Menschen, welche das Glück Hiobs beneideten und über seine Frömmigkeit spotteten. Anstatt bey dem hohen Liede auf die Geschichte des Kanons und der alten Hermeneutick Rücksicht zu nehmen, erneuert er die längst verbannte allegorische Deutung und nimt als Zweck des Buchs an, die gegenseitige Liebe Gottes und seiner Kirche auf eine recht lebhafte und in die Sinne fallende Art vorzustellen. Wie ganz anders würde ein Führer, wie Herder, den Neufranken für jene gefällige Blumen der Liebe zu gewinnen wissen! Im 47ten Briefe stellt B. die bekannten Gründe gegen die wunderbare Geburt Jesu auf, unter welchen er gleichwohl der von der Kritik bezweifelten Aechtheit der ersten Capitel des Matthäus nicht erwähnt. H. sucht dagegen den Streitpunct als Glaubenslehre zu retten. Die Versuchungsgeschichte Jesu, welche B. für eine der Hoheit Gottes und Jesu unwürdige Fabel hält, erklärt er als einen Versuch des Satans, welcher durch Menschen den innern Kampf Jesu in der Wüste dazu benutzen wolte, um ihn für seine Absichten zu gewinnen. Die letzten Briefe enthalten Bemerkungen für und wider die Wunder und den Versöhnungstod Jesu, bey welchen indeßen jene aus dem Opferdienst entlehnten und für die Versöhnungslehre so wichtigen Ideen und Ausdrücke nicht in Erwägung gezogen werden.

Rec. überläßt es nach den angeführten Proben dem Leser, zu entscheiden, in wie fern die Wahrheit durch diese Verhandlungen gewonnen habe, oder unsere Nation sich freuen könne, hier einen Deutschen als Sprecher bey einem Neufranken auftreten zu sehen. H. mag wohl, wie er versichert die neuern Meinungen gelesen und

geprüft haben, hat aber in den Briefen, der Ausbeute aus seinen Forschungen nur wenig gezeigt. Er will kein Freund von Wundern über Wunder seyn, weil er sich überzeugt glaubt, daß Gott das, was er durch vorhandene Kräfte und Wirkungen der Natur ausrichten kann, nicht erst durch übernatürliche wirken werde, und verläugnet doch seine Grundsätze, wo eine natürliche Ansicht der Dinge so nahe lag. Er räumt ein, daß die Gottheit sich bey der Offenbarung nach den Schwächen der Menschen gerichtet habe, und leugnet gleichwohl, daß Mose und Jesus den Aberglauben dazu benutzt haben, um ihre Absichten zu erreichen. Auch der Neufranke rügt die Verschiedenheit seiner Erklärungsweise, welche er für eine Folge der Scheu hält.

Die Sprache ist, wie schon die angeführte Beyspielsamlung zeigt, durch manche Flecken entstellt und kan nicht dazu beytragen, gebildete Leser anzuziehen. Für und vor wird häufig verwechselt; die Lieblingswendung der Briefsteller mehr als zu kömmt allein in dem kurzen 24ten Briefe viermal vor. Mag immerhin die gewählte Form, oder Mangel an genauer Correctur einzelne Nachläßigkeiten entschuldigen, so darf sich doch kein Briefsteller Sätze, wie folgende, erlauben: " Nun glaube ich wenigstens gezeigt zu haben, daß es den Eigenschaften Gottes nicht entgegen sey, daß sich Gott den Menschen habe offenbaren können, und daß es ihm vielmehr anständig sey — daß sich nach den Begriffen des Volks und Zeitalters gerichtet werden. — Die Schöpfung des Weibes des ersten Menschen aus einer Ribbe will ich Ihnen gern zugeben, daß sie wohl nur eine poetische Dichtung ist — das wird sich wol niemand unterstehen, es behaupten zu wollen "

Versuch einer moralischen Einleitung ins Neue Testament für Religionslehrer und denkende Christen. Von J. Berger. Dritter Theil. Lemgo, 1798, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, XVI und 494 Seiten in 8.

In diesem Theile ist mit den sämtlichen Paulinischen Briefen dieß sehr nützliche und empfehlungswürdige Werk geendigt. Zu den Paulinischen rechnet der Verf. auch den Brief an die Ebräer, den er aber nicht für einen Brief, sondern für eine Rede, und worin er die Sachen für Paulinisch, die Einkleidung aber für ein Werk eines andern hält, welcher die gehörte Rede hernach niederschrieb. Eine Meinung, die zwar noch immer vieles wider sich, aber auch viel annehmliches hat, und weiter geprüft zu werden verdient. Dieser dritte Theil ist, wie der Verf. nicht nur versichert, sondern auch der Inhalt beweiset, mit nicht geringerem Fleiß, als einer der vorhergehenden bearbeitet; unter allen hat den Rec. die Bearbeitung des Briefes an die Römer vorzüglich angezogen, die besonders *con amore* gemacht zu seyn scheint, wobey auch wohl das große Interesse des eben so moralischwichtigen, als häufig gemisdeuteten und gemisbrauchten Inhalts, mit wirken mag. Sehr schön ist die Einleitung, die der Verf diesem Briefe, wie jedem andern, vorgesetzt hat. Er macht auf die Wichtigkeit des Briefes, und auf den erhabenen Standpunct aufmerksam, aus welchem Paulus das Christenthm als eine algemeine Religion für die Menschheit mit freyerem und hellerem Blick, als die übrigen Apostel, betrachtete. Mit Wehmuth wendet der Freund der Menschheit und Verehrer des Christenthums sich von dieser Darstellung zur Betrachtung der Ansicht, die das Christenthum, leider nur zu bald

nach des edlen Paulus Tod, ihm darstellt, und der unselig raschen Fortschritte, womit es sich immer weiter und weiter von der Realisirung dieser Idee einer allgemeinen Weltreligion, die Jesus hatte, entfernte und in die niedern Classe eines Sectenthums hinabsank, von andern Secten nur in der Form, aber dem Wesen nach von denselben nicht mehr unterschieden; und das alles, — weil der irreligiöse Geist der gebildetern Menschheit jenes Zeitalters das Christenthum, dieß Geschenck des Himmels, so wenig achtete, und dasselbe nur bey den Gutmütigen, aber nicht durch wissenschaftliche Verstandesbildung aufgeklärten, Eingang fand, für welche damals Religion noch ein Interesse hatte, die aber die Grenzlinie zwischen vernünftigem Religionsglauben, und zwischen Aberglauben und Schwärmerey, nicht scharf und richtig genug zu ziehen verstanden. Was hätte das Christenthum schon achtzehnhundert Jahre früher für die Menschheit mehr leisten können, als es geleistet hat; wenn alle seine Lehrer so, wie Paulus, sich vornämlich an den Geist des Christenthums gehalten hätten. — Doch! Die Menschheit kann nur durch viele, oft sehr theuer erkaufte, Erfahrungen auf dem Wege zur Wahrheit fortschreiten! Paulus gründet auf seinen Begriff vom Christenthum das Recht der Heiden an dasselbe, im Gegensatze gegen die Engherzigkeit der Juden, die nur Juden den Eingang ins Reich Gottes und Christi zugestehen wolten. Der Brief an die Römer ist eine Apologie der Lehre von dem Rechte der Heiden, am Christenthum Theil zu nehmen. (Freilich, ein großer, ja der gröste, Theil dieses Briefes behandelt und erweiset dieses Recht, und natürlich, weil gerade zu Rom die Ausbreitung des Christenthums unter Nichtjuden, die Paulus so sehr wünschte, und zu befördern

dern für Pflicht erkannte, großentheils von der Anerkennung dieses Rechts abhing, und weil Paulus, wenn er nach Rom kam, von den dortigen Juden, wie allenthalben, heftigen Widerstand bey der Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden besorgen muste, wenn diese Lehre nicht anerkannt wurde. Aber die Absicht des Schreibens war doch, nach der Angabe Paulus zu Anfang und am Ende, auf seine baldige Ueberkunft vorzubereiten, und seiner Lehre zum voraus auf die Zeit, wenn er käme, die Herzen zu öffnen. Hier also vereinigte sich alles, was Paulus bewegen konnte, vorzügliche Sorgfalt auf den Inhalt und die Abfassung dieses Briefes zu wenden.) Der Verfasser bemerkt ferner die durch diesen Brief veranlassten Streitigkeiten, und was wir vom Zustande der römischen Gemeine als wahrscheinlich annehmen können. Er ist nicht abgeneigt zu glauben, daß Petrus im Anfang der Regierung des Claudius, kurz vor der Vertreibung der Juden aus Rom, aber nur sehr kurze Zeit, in Rom gewesen sey. Eher mögte Rec. noch glauben, daß er kurz vor seinem Tode nach Rom gekommen, und unter Nero gekreuzigt sey; allein auch dieß ist in Eusebius H. E. ed. Valef. p. 67. 71. offenbar bloß eine Sage, die sich durch die Albernheit, daß Petrus gebeten hat, mit herabhängendem Kopfe an den Füßen aufgehenkt zu werden, für verwerflich erklärt, und um nichts besser ist die andre, die Petrus vieljährigs Episkopat in Rom erzählt, welches offenbar falsch ist. Rec. glaubt mit Koppe, daß die Römer zuerst von Petrinischen Christen, die an hohen Festen in Jerusalem des Petrus Lehre gehört und angenommen hatten, das Christenthum kennen gelernet, und daher Petrus ihren ersten Lehrer genannt, und daß daraus die Folgenden die Sage von Petrus, dem ersten Bischof der Römer,

mer, gemacht haben, weil in den ältern Zeiten επισκοπος öfter bloß einen Lehrer bezeichnete, und hernach dieß Wort von eigentlichen Bischöffen verstanden wurde.

In der Einleitung zu den Briefen an die Korinther ist das Thema sehr gut ausgeführt, daß, wie und warum, das Christenthum zu Korinth, dem Geschmacke, der Korinther gemäß modificirt und verdorben wurde. Ein Thema, das jetzt, in Vergleichung mit manchen Städten unsers Vaterlandes, viel zu denken geben kann. Eben so ist auf die ganz moralische Tendenz des Briefes an die Galater, die man häufig über dem nutzlosen Dogmatisiren bey demselben übersah, mit Recht die Aufmerksamkeit der Leser geheftet. — Der Brief an die Epheser ist als ein Circularschreiben, vorzüglich an Christen, die vormals Heiden gewesen waren, erklärt; und auf denselben läßt der Verf. ganz schicklich, gleich die Bemerkungen über den Inhalt des Briefes an die Kolosser folgen, der mit dem Briefe an die Epheser so viele Aehnlichkeit hat. Er macht auf die vorzügliche freundschaftliche Wärme aufmerksam, womit der Brief an die Philipper geschrieben ist, in welchem die Herzlichkeit zarter und inniger Empfindung mit reiner christlicher Gesinnung so schön verschwistert erscheint. Bey den Briefen an die Thessalonicher hingegen wird sehr wohl bemerkt, daß Paulus mit desto größerm Ernste den darin getadelten Fehlern der Berufsvernachläßigung, und trägen Ernährung auf andrer Kosten, als den Lehren des Christenthums ganz widerstreitend zu begegnen suche; weil die von den ersten Christen so sehr geschätzte und geübte Wohlthätigkeit und Milde selbst für manchen Trägen eine Reitzung zu solchen Fehlern werden konnte. Der ältern irrigen Meinung, als ob der erste Brief an den

Timo-

Timotheus den vollständigsten Typus einer Pastoraltheologie enthalte, wird mit Recht begegnet; aber zugleich daran erinnert, daß die Anweisungen in diesem Briefe nicht allein und nicht sowohl zur Belehrung des Timotheus; sondern auch und vielmehr zur Bestätigung der Anordnungen desselben gegen den Widerstand mancher Gegner zu Ephesus dienen solten, und daß der zweyte Brief desto merkwürdigere Aufschlüsse über Paulus Ueberzeugungen und Charakter gebe, da er als ein vertrauliches Schreiben an einen vorzüglich geliebten jungen Freund abgefasst ist. Der Brief an den Philemon dient, den Begriff der Liebe zu erörtern, und vom Briefe an Titus gilt die Bemerkung über den ihm sehr ähnlichen ersten Brief an Timotheus.

Mit edlem Eifer warnt der Verf. wiederholt vor dem Misverstande der Pauliniſchen Lehre vom Glauben, der ohne Werke gerecht und Gott wohlgefällig mache, und zeigt, daß Paulus immer einen Glauben verstehe, der Tugend wirkt; und der Verf will δικαιοσυνη θεϱ selbst im Briefe an die Römer durch Gott wohlgefällige Tugend übersetzen, um jenem Misverstande zu begegnen. Das letztre ist nicht nöthig, und nicht bestimmt genug. δικαιοσυνη ist das Wohlgefallen Gottes, und δικαιουν ist für Gott wohlgefällig erklären; und πιστις ist die wirkliche Ueberzeugung, daß Gott ist, und denen, die nach seinem Wohlgefallen streben, ein Vergelter seyn werde, und daß wir Gott nur durch Tugend wohlgefällig werden können. Ohne diesen Glauben sind alle sonst wohl gesetzmäßige und gebotene Werke nichtig. Ohne diesen Glauben nämlich entspringen sie aus Eigennutz, Ehrsucht, Habsucht, Wollust, u. s. w. und die Quelle, woraus sie entspringen, gibt doch erst allen Thaten

ten vor Gott ihren Werth. Also der Glaube ist die Umwandlung der irreligiösen, eigennützigen, in eine wirklich religiöse, Gott gehorsam zu seyn ernstlich entschlossene Gesinnung; und diese Gesinnung gilt vor Gott, ungeachtet der Mangelhaftigkeit der That. Was nicht aus diesem Glauben, aus dieser wirklich religiösen Gesinnung des uneingeschränkten Gehorsams gegen Gott entspringt, das ist Sünde. Werke, Thaten, machen durchaus den Menschen vor Gott nicht wohlgefällig, denn sie sind nie, was sie seyn sollen. Aber der Glaube macht gerecht, Gott wohlgefällig und selig. Um des Glaubens willen gefallen dem Heiligen die unvollkommenen Werke. Ein solcher Glaube kann aber seiner Natur nach nicht unfruchtbar seyn. Er muß nothwendig Eifer und Thätigkeit in allem Guten wirken.

Am Schluß der Vorrede schreibt der Verfasser: „Ich habe mich gleich zu Anfang dieses Werks erklärt, daß ich mich zur Beurtheilung der Moral des N. T. der Moral der kritischen Philophie nicht ohne eignes Nachdenken bedienen, und dadurch die Mängel derselben so viel als möglich zu ergänzen suchen würde. Auf diese Mängel bin ich bey Bearbeitung der Moral des N. T. immer mehr aufmerksam geworden. Ich habe mich daher, vorzüglich bey diesem letztern Theile mehr an ein freyes Nachdenken über Gegenstände der Sittlichkeit, als irgend ein Moralsystem, gehalten.“ Rec. setzt nach seiner Ueberzeugung hinzu: So muß es seyn, und dieser Theil hat dadurch wirklich vor den übrigen gewonnen.

Nach-

Nachrichten.

Kopenhagen im May 1799.

Als einen abermaligen Beweis, wie sehr und wie thätig unsere Regierung dafür besorgt ist, zweckmäßige Verbesserungen im Aeußern der öffentlichen Andachtsübungen zu treffen, ist ohne Zweifel das unter dem Titel: Evangelisk-christeligt Psalmebog, til Brug ved Kirke- og Hausandagt, Kiöbenhavn, 1798. VIII und 329 S. 8 erschienene neue Gesangbuch, nebst der Art anzusehen, wie solches zum öffentlichen Gebrauche bestimmt wird. Noch im J. 1783. wurde das von Harboe und Guldberg herausgegebene, ungleich schlechtere Gesangbuch, als das eben genannte, ohne alle Vorbereitung, ohne alle Rücksicht auf die Stimmung der Prediger oder das Verlangen der Gemeine, einzuführen befohlen. Von den gegenwärtigen, das an äußerm und innerm Werth, in Form und Sache, als Dichterarbeit und Erbauungsbuch betrachtet, jenes unendlich übersteigt, wird bloß in einem, unter der dänischen Geistlichkeit in Circulation gebrachten, Schreiben der königl. Kanzley der Wunsch geäußert: daß es durch vernünftige Vorstellungen der Prediger, sogleich oder allmälig, zum öffentlichen Gebrauch in den Gemeinen eingeführt werden möge; ohne das man dieses irgend jemand als Pflicht hat auflegen, oder das Buch durch eine besondere königl. Verordnung hat autorisiren wollen. Möchten doch sämtliche Prediger ein solches liberales Verfahren gehörig zu schätzen und mit Weisheit zu benutzen wißen. — Die Hauptarbeiter an diesem neuen Beytrag zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes waren der Bischof Balle, Capitain Abrahamson, und Etatsrath Malling; denn drey andere: Rahbeck, Storm und Riber (letzterer

terer starb 1796.) verließen die 1790 niedergesetzte Commission, ehe die Sache zu Stande kam. Das Buch besteht aus 560. Liedern unter folgenden Rubriken: Lob- und Danklieder von Nr. 1—226. Betlieder von Nr. 227—443. Zeitlieder (Lieder, die für besondere Zeiten, Lagen und Umstände paßen) von Nr. 444—560. Eine Eintheilung, die, wie man sieht, ihre eignen Schwierigkeiten hat und es nothwendig machte, manches Lied unter eine Rubrik zu bringen, wo man es am wenigsten suchen sollte. Indeßen schadet das der Nützlichkeit des Buches im Gantzen nicht; es enthält einen großen Reichthum neuer und zweckmäßig verbeßerter alter Lieder; es ist größtentheils von unfruchtbaren dogmatischen Vorstellungen und polemischen Ausfällen gereinigt, und behauptet unleugbar unter allen je erschienenen dänischen Ges. büchern die erste Stelle. — Ob es indeßen nicht noch vollkommner hätte werden können, wenn man die Arbeiten der drey Veteranen auf dem dänischen Parnaß, eines Rahbeck, Thaarup, Baggesen benutzt hätte? dieß ist freilich eine andere Frage. —

Nekrolog.

1798 den 10ten Nov. D. Fr. Sam. Winterberg, F. Waldekischer Kirchenrath, Scholarch und Rector des Gymnasiums zu Corbach, 63 J. alt, ein einsichtsvoller und oft scharfsinniger Exeget.

1799 den 12ten Jan. C. W. Zieben, F. Superintendent, Dechant und Cons. Rath zu Lich, 71 J. alt

—— den 26ten Jan. Joh. Dreykorn, Diakonus Senior an der St. Jacobs Kirche zu Nürnberg, 54 J. alt; durch den ihm angeschuldigten Kryptokatholicismus bekannt.

Neue Theologische Annalen

St. 23.

den 8ten Junius 1799.

Nyt Magazin for Religionslaerere, med Hensyn til vore Tider. (Neues Magazin für Religionslehrer, mit Rücksicht auf unsere Zeiten.) Udgivet af *L. N. Falleſen etc.* Förſte Bind, förſte Hefte. Kiöbenhavn, 1798. hos Gyldendal. XVI und 400 S. gr. 8. Andet Hefte. XVI und 408 S. gr. 8.

Der verdiente Herausgeber dieſes Magazins, jetziger Prediger an der Frauenkirche in Kopenhagen, ſcheint, nach vorliegenden beiden Heften zu urtheilen, den Plan deſſelben dahin abgeändert zu haben, daß der Predigten und anderen Reden nicht mehr ſo viele, wie vorher, darin aufgenommen werden; dagegen dann für lehrreiche und dem Religionslehrer intereſſante Abhandlungen um ſo viel mehr Raum übrig bleibt. Eine Abänderung, die allen Beyfall verdient, und zwar in einem deſto höhern Grad, wenn künftig, wie in dieſen beiden erſten Heften, unter den aufzunehmenden Abhandlungen eine ſo glückliche Wahl getroffen wird. — Der Hauptinhalt iſt folgender: 1ſtes Heft S. 1—144 enthält eine Ueberſetzung von Niemeyers vortreflichen Briefen an chriſtliche Religionslehrer (Halle 1796. 97.) 1ſter bis 20ter Brief, und dieſe ſtehen hier ſo ganz an ihrer rechten

Stelle. Sie sind den Lesern der Annalen zu bekannt, als daß es einer beurtheilenden Anzeige derselben bedürfte. Rec. hat sie, auch in dieses Gewand gekleidet, mit Nutzen und Vergnügen gelesen. Die Uebersetzung ist, wenige Germanismen abgerechnet, gut gerathen. Möchte nur der grosse Reichthum an Bemerkungen, Winken und Rathschlägen, den sie für solche Prediger, die ihren Beruf zu würdigen wissen und ihm gewissenhaft obliegen, enthalten, auch von der dänischen Geistlichkeit mit aller Treue benutzt werden! Ein Wunsch, der um so viel wärmer wird, je mehr man bedenkt, was besonders in unsern Zeiten der Prediger seiner Gemeine seyn könnte und sollte, und — wie selten er ihr im Ganzen genommen das ist! — S. 147 — 309. enthält neue, theils Abschieds- und Antritts-, theils bloße Probe- oder Wahlpredigten, welche auf Veranlassung der Predigerveränderungen bey der kopenhagener Frauenkirche gehalten worden. Es ist nicht ohne Nutzen, alles, was bey einer solchen Gelegenheit einer Gemeine gesagt worden, im Zusammenhang zu lesen; und um deswillen sahe Rec. diese Folge von 9 Predigten hier gern: ob er gleich gesteht, daß manche darunter ist, die den Druck keinesweges verdiente. Die Abschiedspredigten der Prediger Benzon und Thyn sind herzlich und simpel, berühren aber den Punct des Unterhalts und der Nahrungssorgen eines Predigers viel zu oft und umständlicher, als es mit Recensenten Gefühl von nothwendiger Delicatesse eines Predigers, besonders in Abschiedspredigten, übereinstimmt. Des Herausgebers Antrittspredigt untersucht die Schwierigkeiten, mit denen ein Religionslehrer in unsern Zeiten, besonders in grossen Städten bey seiner Amtsführung zu kämpfen hat, auf eine so gründliche und

lehr-

lehrreiche Art, daß Rec. glaubt, diese Predigt könne, vor einem Predigerauditorium gehalten, viel Nutzen stiften; aber für eine gemischte Versammlung schien sie ihm nicht populär und interessant genug. Besser und zweckmäßiger ist die folgende von demselben Verfasser. Auch in Claussens Antrittspredigt, die in einem blühenden und schönen Styl geschrieben ist, vermißt man bey der Beantwortung der Frage: was dazu erfordert wird, wenn ein Rel. Lehrer seiner Gemeine nützlich werden soll? hin und wieder die gehörige Rücksicht auf den Hauptzweck jeder Predigt, der nie, auch in Antrittspredigten nicht, die Belehrung und Erbauung des Predigers, sondern — der Gemeine seyn muß. — S. 337 — 352. stehn Nachrichten von den Theophilanthropen, die schon aus dem Predigerjournal und andern Schriften bekannt sind. — S. 353 — 385 werden die Fragmente aus E. Pontoppidans merkwürdigem Leben von P. Paludan fortgesetzt; sie gehn nur bis auf Pontoppidans Vocation zum Schloßpredigerdienst in Friedrichsburg. Für Prediger, die das Unglück haben, mit hyperorthodoxen, verfolgungssüchtigen Collegen in Verbindung zu stehen, können diese Fragmente nicht anders, als lehrreich seyn. Der brave Mann lebte Anfangs dieses Jahrhunderts; aber auch an dessen Ende noch wird man beym lesen seiner Verfolgungen noch oft zu sagen genöthigt: c'est tout, comme aujourd'hui! — S. 386 bis zu Ende folget eine Uebersicht der dänischen Literatur und ein (unvollständiger) Nekrolog für 1797. Im andern Hefte werden von S. 1 — 190 die Briefe des würdigen Niemeyers fortgesetzt und gehn bis zum 17ten Brief der zweyten Sammlung, so daß im dritten Hefte der Schluß derselben vermuthlich mitgetheilt werden wird.

S. 194—208 enthält aus Tellers bekanntem Magazin Band 6. St. 1. den freilich nur unvollständigen Entwurf des Prof. Thym in Halle über die Simplicität im Predigen, nebst Tellers Bemerkungen darüber. Ohne Zweifel würde sich der Herausgeber den Dank seiner Leser verdienen, wenn er die Ausführung dieses Entwurfs (Briefe die Simpl. des Predigers betreffend. Halle 1798) in einem der nächsten Stücke übersetzt lieferte. — S 213—388 folgen die zwey schätzbaren Abhandlungen Eckermanns: wollte Jesus, daß seine Wunder angesehen werden sollten als Beweise für seine göttl. Sendung? und über die eigentlich sichern Gründe des Glaubens an die Geschichte Jesu u. s. w. deren lehrreicher Inhalt aus des Verfs. theologischen Beyträgen (Band 5. St. 2.) hinlänglich bekannt ist, und die es ganz vorzüglich werth sind, auch in diesem Magazine zu stehen. — Den Schlus dieses Heftes macht S. 391—408 die im Ganzen nur wenig merkwürdige Lebensbeschreibung des Dr. Chr. Fr. Hagerup, der 1797 als Stiftsprobst in Drontheim starb, und sich besonders durch Herausgabe der Schriften der königl. nordischen Gesellschaft der Wissenschaften in Drontheim (Sorde, 1788.) bekannt gemacht hat. — Aus dieser vollständigen Anzeige des vornehmsten Inhalts dieses Magazins erhellt zu Genüge, daß es Hr. Fallesen nicht an Fleiß und Mühe fehlen läßt, sich seinen Lesern nützlich zu machen. Nur einen Wunsch erlaubt sich Rec. noch hinzuzufügen: möchte es dem Herausgeber gefallen, statt der trockenen Inhaltsanzeige der dänischen Literatur, künftig eine kritisirende Anzeige der wichtigsten, den Religionslehrer interessirenden, dänischen Schriften zu liefern!

Alle

Alle Jesu Christi Taler oversatte efter Grundsproget og oplyste ved Forerindringer og frie Omskrivninger af Dr. Chr. Bastholm, kongl. Confessionarivs etc. (**Alle Reden Jesu übersetzt nach der Grundsprache und erläutert durch Vorerinnerungen und freye Umschreibungen.**) Kiöbenhavn, 1797. hos Gyldendal. 558 S. gr. 8.

Die Verdienste des würdigen Verfassers um die Verbreitung richtiger Bibelkenntnisse in seinem Vaterlande sind bekannt; und es gereicht ihm zum vorzüglichen Lobe, daß er, weit entfernt, seine Einsichten in den Geist und Sinn der heil. Schrift für untrüglich zu halten, vielmehr in jeder neuern Schrift die unverkennbarsten Proben von Berichtigung und Erweiterung seiner ehemahligen Einsichten ablegt. Er hat sich, wie es besonders aus vorliegender Schrift erhellt, nicht nur mit den beträchtlichen Fortschritten der Exegese in den letzten Decennien genau bekannt, sondern auch von diesen Kenntnissen zur Berichtigung seiner sonstigen Urtheile über manche schwierige Stelle des n. T. den treuesten Gebrauch gemacht. Und gewiß, nur bey einer solchen Verhaltungsart ist es möglich, in unsern Zeiten durch solche Arbeiten wesentlichen Nutzen zu stiften; da es auf der andern Seite gar nicht abzusehen ist, was für die Wahrheit und gute Sache der Religion durch Blätter, wie z. B. „Bibelen forsvarer sig selv" von Balle, und ähnliche Schriften, deren Verfasser eben so viele Unkunde mit den neuesten exegetischen Untersuchungen, als Eigensinn in Vertheidigung und Behauptung veralteter Meinungen und Lieblingshypothesen verrathen, gewonnen wird.

Die Einrichtung dieser Bastholmschen Schrift ist folgende: sämtliche von den Evangelisten auf-

gezeichnete Reden Jesu werden eingetheilt in messianische und moralische, und zu jenen 35, zu diesen 32 gezählt; wozu noch gegen das Ende der Schrift 79 einzelne Sentenzen und kürzere Reden kommen, die mehr oder weniger dazu geschickt sind, den Charakter Jesus als Menschen und Lehrers der Menschen, in das gehörige Licht zu setzen. Unter den messianischen Reden J. versteht der Verf. solche, die von der messianischen Sendung Jesu und der Beschaffenheit des messianischen Reiches handeln; wobey doch nicht wohl abzusehen ist, wie sich davon, vorausgesetzt, daß man sich von dem messianischen Reiche solche richtige Begriffe macht, wie der Verf. größtentheils wirklich thut, die moralischen Reden generisch oder specifisch richtig unterscheiden lassen. Unter den letzten befindet sich die sogenannte Bergpredigt Matth. 5: 6. 7. Auszugsweise und in 15 besondere Reden eingetheilt. Jene sind nach der (wahrscheinlichen) Zeitfolge, worin sie gehalten worden, diese (mit Ausnahme der Bergpredigt) systematisch angeordnet. In der jeder Rede vorgesetzten Vorerinnerung bemüht sich der Verf. die Rede faßlich zu machen und ihren Inhalt gegen mögliche Einwürfe zu schützen. In der jeder Rede nachfolgenden freyen Umschreibung wird nun der Sinn der Rede nach den in der Vorerinnerung gegebenen Erläuterungen, entfernt von allen orientalischen Bildern und dunkeln Redensarten, in einer schönen correcten und modernen Sprache vorgetragen. — Eine Einrichtung, die allen Beyfall verdient, und gewiß für die Classe von Lesern, für welche der Verf. gearbeitet hat, für den denkenden Nichttheologen und für diejenigen Theologen, welche die Exegese und Kirchengeschichte nicht eigentlich ex professo treiben, sehr nützlich ist. — Nur noch schließlich einen

nen Beweis davon, daß Hr. B. nicht unter diejenigen gehört, welche an einmal angenommenen Meinungen unabänderlich hängen. Die Stelle Joh. 6: 54 erklärt er in seiner älteren Ausgabe des n. T so: „Christi Fleisch essen und sein Blut trinken heißt: alle die Vortheile genießen, welche aus der Aufopferung des Leibes und der Vergießung des Blutes Christi, d. h. aus seinem Tode, fließen. Diese Vortheile sind die wahre Nahrung für die Seele, welche ihr ein ewiges Leben verschafft." Ganz anders und ungleich richtiger erklärt der Verf. diese Stelle in vorliegender Schrift, wenn es S. 140 heißt: „Wenn Christus sagt, daß seine Bekenner sein Fleisch essen und sein Blut trinken sollen, um das ewige Leben zu erhalten, so kann er damit nichts anders sagen, als dieses, daß sie, indem sie sich seines Todes und dessen Absicht (Ursache) erinnerten, eine neue Ermunterung und einen kräftigen Beweggrund erhalten sollten, die Bahne der Glückseligkeit, welche er ihnen durch seine Lehre gezeigt, zu betreten und darauf fortzuwandeln."

Welch Zeit ist es im Gehirne des Superintendenten zu Dobrilugk? Eine kurze Beleuchtung der Schrift: Welch Zeit ist es im Reiche Gottes? — 32 S. 8. 1799. ohne Druckort. (2 gGr.)

Die kleine Schrift ist gegen die unsinnige Broschüre gerichtet, welche St. 20 angezeigt worden ist. Sie faßt die Sache von der rechten Seite, d. h. sie widerlegt den Unsinn nicht, sondern sie persiflirt ihn, und der Verf. zeigt oft das Talent eines schneidendes Witzes. Gleich im Anfange versichert er, daß, so viele offenbare

und heimliche Verfolgungen auch das Christenthum von Ungläubigen und Schwärmern, seit seiner Entstehung habe ausstehen müssen, doch selbst ein Julian, ein Voltaire, ein Bahrdt und die wolfenbüttelschen Fragmente ihm bey weitem nicht den Schaden verursacht hätten, den ihm die Schrift von Typke bewirkt habe. Er macht (im witzigen Tone) wahrscheinlich, daß dieser Typke nur ein erborgter Name, und gewiß kein Superintendent in Sachsen sey. Darauf verbreitet er sich überhaupt über die Interpreten der Apokalypse, von deren schwärmerischen Auslegern, Krusius und Bengel nicht ausgenommen, keiner von der Strafe des Wahnsinns verschont geblieben sey. — Dann widerlegt er Typken aus sich selbst, aber immer im ironischen Tone, z. B. Typke hatte gesagt, daß sich Daniel selbst nicht verstanden habe, was er geschrieben; nun zeigt denn der Verf., wie sehr er dadurch die Autorität der Inspiration erschüttere. Eben so beissend rügt er es, daß Typke als ein lutherischer Superintendent, Luthers Reformation eine Kleinigkeit nennt. Genug, die kleine Schrift ist für ihren Zweck vortreflich geschrieben, und diese Lauge allen denen zu empfehlen, die das Heil Israels in den Auswürfen des verbrannten Superintendentengehirns suchen. — Um den Ton des Ganzen zu charakterisiren, kann Recens. ohnmöglich eine Stelle übergehen, die, abgesehen von ihrem übrigen Gehalte, wenigstens an dem Orte, wo sie steht, ihren Effect nicht verfehlet. Typke hatte nämlich die Familie Noahs, die nach der Sündfluth übrig blieb, eine kleine Kirche genannt, vielleicht aus dem Grunde, setzt der Verf. hinzu, „weil schon unter diesen achten über Noahs entblößte Schaam ein Schisma entstand.“ — Mit dieser Haltung

tung, die wenigstens der Typkischen Schrift angemessen war, ist die ganze kleine Broschüre geschrieben.

Nachrichten.

Welche Zeit ist es in der Superintendentur Dobrilugk? S. N. Theol. Annalen St. 20.

Einladung des Superint. Typke zu Dobrilugk an seine Amtsbrüder zur Errichtung einer geheimen Predigerconferenz.

Meine in Christo-lieben Freunde und Amts-Brüder.

Es treten ja in häuslichen und politischen Angelegenheiten Freunde und Bekannte zusammen, um über das Beste ihrer eigenen oder allgemeine nützlichen Anstalten sich zu berathschlagen, und über das, was in jedem Falle zu thun und zu lassen sey, einig zu werden; ja das Reich der Finsterniß verbindet sich jetzt wider den Herrn und seinen Gesalbten, wo nicht mit Steinen, doch mit Worten und Schriften nach ihm zu werfen. Sollen denn nicht Prediger und Diener des göttlichen Wortes und der christlichen Kirche in den gegenwärtigen, für die Kirche so bedrängten Zeiten sich genauer mit einander verbinden dürfen, und über den Zustand des Reiches Gottes, ihre Erfahrungen und Amtsführung sich zu unterreden? einander anzufassen, aufzumuntern, und im Glauben zu stärken? Ich könnte Ihnen, lieben Brüder,

beweisen, daß dergleichen gesellschaftliche Verbindungen bereits unter protestantischen Predigern existiren, in grossem Segen gehen und an ihren Orten viel gutes stiften, und es nur Nachahmung im kleinen wäre, wenn wir in unserer Gegend eine Verbindung dieser Art beschlössen und errichteten; nicht in der Meinung, als ob der Herr unserer nöthig hätte, seinen Thron zu unterstützen, oder das aufhalten zu helfen, was da kommen soll; sondern um uns selbst zu rathen, auf die Thaten des Herrn aufmerksam zu machen, uns unter einander in vorkommenden Fällen zu rechte zu weisen, und auf uns bevorstehende Schicksale im Glauben vorzubereiten, so daß einer dem andern diene mit der Gabe, die er empfangen hat. — Ich schlage eine solche Verbindung in Einfalt des Glaubens vor, und lade hiermit gläubige Prediger des Evangelii dazu ein, welche im Glauben des Sohnes Gottes leben, Jesum den gekreutzigten lieb haben, ihren Gemeinden zu predigen, und sich mit uns und unter seinem Kreutze (??) auf seine Marter (?) verbinden wollen. Die Art und Weise, so wie die Materien unserer Verhandlungen werden sich bey der ersten Conferenz finden und darbieten, wo wir die Einrichtung näher bestimmen können. Vorläufig will ich nur folgendes in Erwägung zu nehmen empfehlen: wir kämen an einem der längsten Tage allhier in meiner Wohnung zusammen, so daß ein jeder von seinem Orte mit Tagesanbruch abreisete, damit wir den Anfang bald nach 9 Uhr machten, und die erste Session bis um 12 Uhr hätten, darauf zu Tische gingen, wo ich, um alles aus dem Wege zu räumen, vorschlage, daß ich den hiesigen Gastwirth auf ihren Empfang vorbereite, und jeder dann für sein Geld,

wie

wie viel er will, zehrete. Um 2 Uhr ginge die zweyte Session an, bis um 4 Uhr. Nach 4 Uhr zöge ein jeder seine Straße, und könnte vor Nachts, wäre es auch auf diesen einzigen Tag mit einiger Ungemächlichkeit, wieder in seiner Heimath seyn; zum voraus aber werden wir darüber einig, daß bey dieser Conferenz, wir von Unterschied des Ranges, Alters und Gaben ganz absehen, einander als Brüder betrachten, keine philosophischen Schul- oder Wortgezänke vorbringen, den Disputirgeist, der gern in Rechthaberey übergeht, verbannen, brüderliche Zurechtweisung annehmen, einander in Einfalt ertragen, offenherzig über unsern Herzens- und Amtsgang reden, die strengste Verschwiegenheit geloben, und die ganze Conferenz, als in der Versicherung, daß der Heiland in unserer Mitte sey, verhandeln. Das erstemal will ich das Präsidium übernehmen; für künftig aber entscheiden lassen.

Zum Tage unserer erstern Conferenz schlage ich vor den Dienstag nach dem 3ten Posttrinitatis, als den 11ten Jun. a. c. als welchen Tage ich diejenigen (?) lieben Brüder früh um 9 Uhr längstens in meinem Hause erwarte. Damit es aber nicht an Materien zur Unterhaltung fehle, oder dieselben vorhero geordnet werden können; möchte ein und der andere einen kleinen, leserlich geschriebenen Aufsatz höchstens ½ Bogen, seinen Herzensgang, Amtsführung oder merkwürdige Vorgänge und Bemerkungen im Reiche Gottes betreffend, fertigen und 14 Tage vor der Conferenz längstens den 28ten May a. c. bey mir und künftig dem jedesmaligen Präses einreichen, welche dann bey der Conferenz geprüft und in Ueberlegung genommen würden. Das Resultat unserer Verhandlung soll

bey

bey der Conferenz niedergeschrieben werden und das Protocoll darüber nachher circuliren. Auch ich werde dafür sorgen, daß bey der Conferenz eingegangene Briefe, Anekdoten und Bemerkungen über den Gang des Reichs Gottes vorhanden sind und vorgelesen werden können. Sollten sich mehrere Prediger auch etwa in und außer meiner Diöces finden, welche sich an uns anschließen möchten, so sollen sie unter den Bedingungen, die wir in der ersten Conferenz festsetzen werden, und wovon eine der vorzüglichsten ist, bey dem reinen Worte des Evangelii ohne neologische Einrichtungen festzuhalten, brüderlich aufgenommen werden. — Es bleibt denen Hrn Predigern und Pastoren meiner Diöces ganz frey, ob sie und welche unter ihnen an dieser Conferenz Theil nehmen und dabey erscheinen wollen. Dahero ich keine Insinuation oder Unterschrift als Bekenntniß dazu verlange, sondern jeder merke sich nur den Tag an und handle nach seinem Herzen, komme und sehe oder bleibe gar davon! So viel aber will ich bemerken, daß verschiedene Geistliche außer meiner Diöces, und unter andern die Hrn Superint. Pfotenhauer zu Herzberg und der Prim. Köhler zu Lukau sich bereits dazu mit anschließen werden. Ich empfehle mich ihrer aller brüderlichen Liebe vor dem Herrn. Superintendentur Dobrilugk den 31ten März 1799.

Heinrich August Typke.

Uebrigens soll sich dem Verlaute nach auch Hrn Typke's vertrauter Gastfreund, der aus den preuß. Staaten verwiesene Prediger Brumbey, bey diesen Conferenzen unfehlbar entweder in Per-

Person einfinden, oder wenigstens aus der Ferne daran thätigen Antheil nehmen.

(Nationalzeitung der Deutschen 19 St.)

Erklärung.

Herr Probst Wolfrath hat sich (im deutschen Magazin 1799 St. 1 S. 43 fl.) einen Angriff gegen die N. Theol. Annalen und den Redacteur derselben erlaubt, welcher des in der Nutzanwendung der vorher mit unverkennbarer Einsicht, achtungswerther Humanität und Freymüthigkeit aufgestellten allgemeinern Grundsätze über Schriftstellerunfug unserer Zeiten, herrschenden Tones wegen, unbeantwortet bleiben würde, wenn der Gegenstand des Streites nicht eine Art von allgemeinerem Interesse erlangt hätte, und des Hrn Probsts Patriotismus, der ihn im ersten Feuer zu einer ihm sonst ganz fremden Heftigkeit und — Härte fortgerissen zu haben scheint, aus mehr als einem Grunde nicht Nachsicht verdiente.

Die Rede ist von den Nachrichten, welche in den N. Th. Ann. 1798 St. 37 und 38 über die Agendenhändel im Schleswig-Holsteinischen ertheilt werden; und die Anklagen und Vorwürfe des Hrn. Pr. lassen sich auf zwey Hauptpuncte zurückführen.

1) Warum ist die Anekdote vom Gr. Reventlow S 669 aufgenommen worden? Nicht aus Schmäh- und Verläumdungssucht, wie Hr. W., der so warm dagegen eifert, daß man sich über Absichten keine Deutung anma-

ßen

ßen solle, unversteckt genug zu erkennen giebt; sondern um, wo nicht für unser Jahrzehnd, doch für die Nachwelt, historische Wahrheit zu gewinnen, den Gang, welchen eine im grössern Publicum viele Sensation erregende Angelegenheit genommen hat, erklärbarer zu machen, und eine an sich durchaus nicht ganz unwahrscheinliche Anekdote in die Fluth so vieler andern Anekdoten, Sagen und Histörchen nicht ungeprüft untergeben zu lassen. Wie sonderbar das Zumuthen des Hrn Pr. ist, daß der Beweiß der Wahrheit einer solchen Erzählung von dem, der sie dem Publicum mittheilt, geführt werden müsse, braucht ruhigen Männern, welche die Schwierigkeiten, die der authentischen Darstellung der Zeitgeschichte oder eines Theils derselben entgegenstehen, kennen, nicht gesagt zu werden; und daß kleinliche Begebenheiten nicht selten den Schlüssel zu grossen, allgemeines Aufsehn erregenden Thatsachen geben, wird kein Geschichtskenner leugnen wollen. Es kann seyn, und es ist mir jetzt mehr als wahrscheinlich, daß ich mit der Nachricht „jene Anekdote vom Gr. R. werde allgemein erzählt und von der Mehrheit für wahr gehalten" — hintergangen worden bin; demungeachtet glaube ich die Bekanntmachung jener sogenannten Spinnstubengeschichte vor meinem Gewissen und vor dem Publicum verantworten zu können, wenn anders Hr. W. meine Absichten dabey nicht besser kennt, als ich selbst. Eine Sage, welche im Finstern schleicht, und an sich keine Kriterien der Unwahrscheinlichkeit trägt, eine Sage, welche von Gros und Klein, von Gelehrten und Ungelehrten als Interpretationsversuch einer etwas problematischen öffentlichen Thatsache, gutwillig oder auch wohl begierig aufgefaßt werden dürfte, eine

solche

solche Sage an das wohlthätige Licht der Publicität ziehen, um ihren innern Charakter und ihre äußere Glaubwürdigkeit von wahrheitliebenden und unterrichteten Männern erörtern zu lassen, und sonach zur Feststellung der historischen Wahrheit irgend eines für die Mitwelt und für die Nachkommenschaft nicht ganz gleichgültigen Factums mitwirken, halte ich nicht der öffentlichen Schande, nicht der von Hrn. W. angedrohten Verachtung werth; sondern ich meine vielmehr meine Pflicht als Schriftsteller gethan zu haben und wünsche, wenn diese Meinung irrig seyn sollte, in einem glimpflichern Tone zurechtgewiesen und eines bessern überzeugt zu werden. Daß der, den die Anekdote zunächst betrifft eine hohe Staatsbedienung bekleidet, thut gar nichts zur Sache; sonst hätte Niemand die Feder gegen den Ex-Minister v. W. bey dessen geistlichen Donquixotterieen zu gebrauchen wagen dürfen. —

2) Warum sind die Namen der anonymen Verfasser, welche für oder wider die Agende geschrieben haben, genannt worden? — Weil die Verfasser selbst zu wenig Vorsicht angewendet haben müssen, um ihre Namen zu verbergen, sonst hätten diese auf den an mich eingesandten Exemplaren ihrer Schriften nicht angegeben werden können. Ueberdieß sollte und konnte diese Namenanzeige keine Denunciation seyn; denn der Stoff, worüber sie sich dem Publicum mittheilen, ist zu unschuldig, und die Mittheilung selbst zu arglos, als daß sie des Schleiers der Anonymität nicht hätten entübrigt seyn können. So bald sich bedenkliche Folgen für einen bisher ungenannten Schriftsteller ahnden lassen, wenn sein Name bekannt wird,

wird, so werde ich sicher denselben verschweigen.

Es schmerzt mich, daß ich in der Art an einen Mann öffentlich schreiben muß, welchen ich schätze; aber gerade ein solcher Mann konnte mich nur zu einer solchen Erklärung veranlassen; und er wird es sich selbst sagen, daß ich sie ihm und mir schuldig war.

Damit aber das Gute, welches Hr. W. als Biedermann, bey seiner Rüge gewiß beabsichtigte, so viel an mir liegt, erreicht werde, so versichere ich hiemit, künftighin gegen ähnliche aus dem Dänischen eingesandte Nachrichten ganz mistrauisch seyn, nichts der Art mehr aufnehmen und mit allem Ernste dahin arbeiten zu wollen, um den unangenehmen Eindruck der in Anspruch genommenen unvorsichtigen Aeußerungen zu heben. d. 1ten Jun. 1799.

Ludwig Wachler,
Professor der Theologie und der Geschichte zu Rinteln.

Der Prof. Tieftrunk in Halle hat auf eine ihm zugekommene Weisung den theologischen Collegien entsagt, wozu eine kürzlich von ihm verfaßte Schrift, die aber die Censur des Oberconsistoriums nicht passiren können, Gelegenheit gegeben haben soll.

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 23. der N. Th. Annalen.

Schriften über den sogenannten Atheismus des Professor Fichte.

Der im ersten Stücke des philosophischen Journals (*) von 1798 abgedruckte Aufsatz des Rector Forberg: Entwickelung des Begriffs der Religion, erregte die Aufmerksamkeit des Kirchenraths zu Dresden und veranlaßte die Confiscation (**) des Journals, welche von dem geheimen Consilium auch auf den ebend. abgedruckten Aufsatz des Prof. Fichte: über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung, ausgedehnt wurde. Das Consilium, nicht der Kirchenrath, schrieb an die Ministerien in Berlin, Braunschweig und Hannover, um dieselben zu ähnlichen Maasregeln gegen eine für so allgemein gefährlich und verderblich gehaltene Schrift zu vermögen. Die merkwürdige, weise Berliner Resolution (***) ist bekannt; der Herzog v. Braunschweig übergab die Sache seiner Universität Helmstädt. Das Hanndversche Ministerium allein sagte dem Wunsche des churfächsischen Consiliums zu und confiscirte nicht allein das Journal, sondern drohte noch den Uebertre-

ter

(*) N. Theol. Annal. 1799 Beyl. zu St. 11 S. 277.

(**) Ebend. St. 1 S. 13 ff.

(***) Ebend. St. 8 S. 208. u. Beyl. zu St. 15 S. 382.

tern des Verbots eine Geldstrafe von 50 Rthlr. an. Fichte und Forberg wurden, auf Veranlassung von Dresden aus, von den Herz. Sächsischen Höfen zur Verantwortung gezogen; und der Ausgang dieses in seiner Art, zu unsern Zeiten Einzigen Processes ist hinreichend bekannt (*). Daß unter den H. S. Geheimenräthen verschiedene Ansichten dieses Gegenstandes herrschen müssen, zeigt ein merkwürdiges Votum eines solchen Geheimenrathes an seinen Herzog, über Fichte, welches in der Erlanger Literaturzeitung Beyl. 10 abgedruckt worden ist und von Jedem gelesen zu werden verdient, für den diese Streitsache einiges Interesse hat.

Referent, ohne Anhänger irgend einer Schule zu seyn, wird immer, nach seiner unerschütterlichen Ueberzeugung, die höchste und möglichste Toleranz aller Meinungen in der gelehrten Welt vertheidigen; denn Erfahrung lehrt, daß jedweder Zwang in der Geisterwelt (um bey dieser allein dermalen stehen zu bleiben) schadet.

Allen alten, nur höchst selten von einem Gewaltigen willkührlich und widerrechtlich verletzten, übrigens von Vernünftigen allgemein anerkannten und vom grossen Königsberger Denker so anschaulich dargestellten und so kraftvoll erwiesenen, Facultätsprivilegien zu Folge, dürfen wenigstens die Philosophen frey disputiren. Es läßt sich auch in der That nicht absehen, wie Angelegenheiten der Vernunft, in denen Gründe allein gelten, ausgemacht werden können, wenn diese Freyheit auch nur im Mindesten angetastet und gehemmt wird. Das philo-

sophi-

(*) N. Theol. Annalen 1799 St. 7 S. 176. Beyl. zu St. 15 S. 382. Beyl. zu St. 16 S. 411 ff. St. 17 S. 426 ff.

losophische Journal ist, wie alle Aufsätze desselben zeigen, für Philosophen, für Gelehrte von Profession bestimmt; der Laie wird es größtentheils unverständlich und ohne Interesse für sich finden. Trägt nun Jemand in einer solchen Schrift Gründe für einen gefährlichen Satz vor, so kömmt Alles auf die Gründe und gar nichts auf den Satz selbst an. Den Satz: es ist kein Gott! hat der gemeinste Mensch oft gehört, ohne ihn deshalb für wahr zu halten. Verbietet man nun, die Gründe, welche Jemand für diesen Satz vorbringt, zu lesen; oder will man gar dem Gelehrten, welcher sie vorgebracht hat, den Mund stopfen; so kann Jedermann denken, daß es doch wohl Gründe für den Satz geben, daß derselbe doch wohl wahr seyn dürfte, daß er ihn vielleicht auch glauben würde, wenn es nur erlaubt wäre, die Gründe zu lesen, und daß der Satz wohl allgemein angenommen werden würde, wenn nur der verurtheilte Auctor reden und die Gründe allgemein bekannt machen dürfte. — Das Einzige Mittel, Gründe zu entkräften, sind Gegengründe. Alle Befehle, wodurch gelehrte Streitigkeiten, welche sich mit dem Vortrage der Gründe und Gegengründe beschäftigen, gewaltsam gehemmt werden, sind zweckwidrig, für Wahrheit und Sittlichkeit gefährlich, und erregen gegen die Sätze, welche sie aufrecht erhalten sollen, mehr Verdacht, als daß sie dieselben befestigen und begründen sollten.

Diese Bemerkungen haben sich bey der Fichtischen Angelegenheit auf das neue bewahrheitet. Männer, welche Fichte's Schriften sonst gar nicht lasen und lesen konnten, lesen, geleitet durch Neugierde und durch ein gewisses Mitleiden, wenigstens seine Appellation und werden seine Vertheidiger. Fichte, der als philosophi-

scher Kopf geachtet war, hat nun eine Art von politischer Celebrität (*) bekommen. Das Verfahren gegen ihn hat allgemeines Aufsehen erregt, und es scheint selbst von seinen Gegnern für nothwendig gehalten worden zu seyn, gewissermaßen ein Manifest gegen ihn und seine Lehre im Hamb. Unparth. Correspondenten N. 66 abdrucken zu lassen, um ihren feindseligen Angriff in den Augen des ungelehrten Publicums zu rechtfertigen. Ueber diese Angelegenheit sind nun innerhalb eines Vierteljahres schon sehr viele Schriften erschienen, deren würdigende Anzeige wir den Lesern der Annalen nicht länger vorenthalten dürfen.

Ueber des Herrn Professor Fichte Appellation an das Publicum, die ihm beygemessene atheistische Grundsätze betreffend; von W. F. Schäffer, Herz. S. Goth. Oberhofprediger und Oberconsistorialrath. Gotha bey Ettinger 1799. 103 S. (6 gGr.)

Recensent ist kein Anhänger von Fichte, und billigt weder die Confiscation seines Journals, noch seine Appellation. Nach dieser Voraussetzung aber muß er gestehen, daß, so gut auch der Wille des Verf. der vorliegenden Flugschrift seyn mag, dem Rec. nichts unbedeutenderes, als eben dieselbe, in dieser ganzen Streitsache in die Hände gekommen ist. Sie ist zu eilfertig geschrieben, um gründlich zu seyn; sie verräth gänzliche Unkunde des Idealismus, den sie widerlegt; sie ist in einem kleinlichen, widrig

---

(*) Vergl. Posselt Europäische Annalen 1799 St. 1 S. 82 bis 95.

drig abstossenden Tone geschrieben, gegen den der Fichtesche Styl (ob er gleich bisweilen anmaßend ist) doch sehr zu seinem Vortheile absticht; sie erschöpft endlich ihren Gegenstand nicht, und vertheidigt das entgegengesetzte System mit schlechtem Erfolge. Sie verdient am ersten unter den Schriften gegen Fichte vergessen zu werden! — Doch vielleicht macht ihr noch folgende Broschüre dieses Schicksal streitig:

Ueber des Herrn Fichte Apellation an das Publicum. Eine Anmerkung aus der deutschen Uebersetzung des ersten Bandes von Saintlamberts Tugendkunst besonders abgedruckt. 8 S. gr. 8. (1 gGr.)

Der Verf. möchte gern witzig seyn, und rechtet deshalb mit F. wegen eines verunglückten Gleichnißes. Wes Geistes Kind aber der Scribler sey, wird der Leser daraus beurtheilen können, daß auf der Kehrseite des Titelblatts eine hannöverische Schrift, (Appellation an den gesunden Menschenverstand in einigen Aphorismen über des Hrn Pr. Fichte App. an das Publicum ꝛc. 47 S. 8. die man als ein Rehbergisches Product im Publicum nennt) äußerst empfohlen, S. 6 der Schwärmer La Harpe citirt, und unter gehäßigen Insinuationen, S. 8 Fichte als der Verfasser der Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution geschildert und die Gefährlichkeit seiner Grundsätze wegen ihres Zusammenhangs mit der Revolutionierſucht dargestellt wird. Der Verf. vergleicht deshalb auch S. 8 die jenaischen Idealisten mit der Sophistenbrut und Encyklopädistenbrut, welche lezte re das Eigenthum wie ein Gedankending behandelt habe. Sapienti sat!

Ueber den Gott des Herrn Prof. Fichte, und den Götzen seiner Gegner. Eine ruhige Prüfung seiner Appellation an das Publicum in einigen Briefen. Herausgegeben von Johann August Eberhard. Halle bey Hemmerde und Schwetschke 1799. 64 S. (5 gGr.)

Es gereicht allerdings der Fichteschen Appellation zum Vorwurfe, daß sie zu heftig und leidenschaftlich geschrieben ist, obgleich Recens. diesen Ton, wenn er blos in dieser Schrift, und nicht auch schon in den vorigen von Fichte herrschte, erklärbar und verzeihlich finden würde, denn es stand bey F. so ziemlich literärische und politische Existenz auf dem Spiele. Um so mehr zeichnet sich gegen jenen Ton die ruhige Fassung aus, die in der vorliegenden Schrift herrscht, ob man ihr gleich eine gewisse Eilfertigkeit, sowohl in der ganz vernachläßigten (und doch Anfangs gehaltnen) Briefform (die der Verf. wahrscheinlich späterhin nicht erst wieder umschmelzen wollte, und sie doch streng fest zu halten zu lästig fand), als auch im vernachläßigten Style (z. B. S. 52 es ist hart, den Freunden der Naturschönheiten, das gewöhnlich die reinsten Seelen sind) anmerkt.— So ruhig nun aber auch der Ton dieser Streitschrift ist, und so gründlich sie selbst in ihrer Art abgefaßt seyn mag; so hat sie doch, als Widerlegung von Fichte, Rec. gar nicht befriedigt, ob sie gleich bey weitem das Beste ist, was gegen Fichte bis jetzt erschienen ist. Eberhard ist, wie schon seine 1794 erschienene Metaphysik zeigte, ein dogmatisirender Eklektiker, voll Faßlichkeit, Wohlwollen und Popularität, der zugleich tiefe Einsicht in die Geschichte der Philosophie, und vertraute Bekanntschaft mit den Classikern besitzt: nach dieser Versicherung seiner Achtung, die

die um so ungeheuchelter ist, da Rec. den Vf. nicht persönlich kennt, muß es aber auch Rec. geradezu gestehen, daß E. von dem, was Fichte's Idealismus sagen will, noch keinen deutlichen Begriff hat. Dies zeigt sich schon daraus, weil er sich blos an den Gott von Fichte, an die Resultate seines Idealismus hält. Wie kann sich ein so consequenter Denker, als Fichte, in dessen Systeme die furchtbarste Consequenz herrscht, für widerlegt halten; wie können seine zahlreiche Schüler (die durch die Confiscation seines Journals sich nun noch um ein Großes vermehrt haben, wie Rec. aus seinem Kreise weiß) seine Sache verlohren geben, wenn man blos mit seinen Resultaten, die er selbst nur aus Noth jetzt zu popularisiren versucht hat, streitet, ohne die Principien anzugreifen, aus denen sie hervorgehen? — Blos von der Lehre von dem Dinge an sich und von dem Verhältnisse der Dinge an sich zur Erscheinungswelt; blos von der Subjectivität des Objects, die Fichte behauptet, muß jede Widerlegung Fichtens ausgehen, und diesen Streit kann kein Dogmatiker, wie E. ist, kaum ein Kritiker (weil dieser das Daseyn des Dinges an sich ausserhalb des Vorstellungsvermögens, immer ponirt, ohne es zu beweisen), am sichersten aber ein Skeptiker versuchen, weil dieser mit dem Idealisten insofern zusammentrift, daß er das Ding an sich als Gedankending darstellt, doch mit dem Vorbehalt, seine Existenz, so bald sie der Dogmatiker oder Kritiker werden bewiesen haben, anzunehmen, welchen Vorbehalt der Idealist, als ganz ohnmöglich und als einen thörigen Versuch, aufgibt und verspottet.

Rec. wird mit Andeutung des Streitpuncts für die Eingeweihten in der Philosophie unsrer Tage genug gesagt haben. Der Idealist, der

Skeptiker und der Kritiker werden, daher sogleich wissen, woran sie mit der E. Widerlegung sind, wenn Rec. versichert, daß er metaphysisch immer nur von einem unendlichen, aller realesten, nothwendigen Wesen spricht; sie werden finden, daß er a posse ad esse, von der Wirkung (contingentia mundi) auf die Ursache, von dem Bedingten auf das Unbedingte schließt, und es vergißt, daß die kritische Schule die Sätze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes aus der materiellen Philosophie in die formelle, in die Logik, gewiesen hat; daß also wohl auf die Denkbarkeit der Ursache (auf den Begriff, auf die Idee) geschlossen werden könne, der Beweis der Existenz aber auf eine ganz andere Art versucht werden müsse. Damit fällt denn das ganze Räsonnement von E., im Geiste der alten dogmatischen Metaphysik, dahin. Verunglückt ist ohnehin das Gleichniß vom Ehemann S. 18 f. Wie sehr aber E. ein Dogmatiker sey, und wie wenig Unrecht ihm Rec. mit der eben niedergeschriebenen Behauptung thue, zeigt er selbst S. 31: „Wenn der Satz des zureichenden Grundes falsch wäre, so müßte die ganze moralische Weltordnung fallen.“ Also die Existenz der übersinnlichen Welt hängt von der logischen Gewißheit eines logischen Satzes ab??

Wenn E. bald darauf S. 41 fl. zeigt, daß Baumgarten allein, nicht aber Wolf und die wolfische Schule, von dem Begriffe Substanz den Begriffe der Succession ausgeschlossen haben; so spricht dieses Bekenntniß ja ohnstreitig für Fichtens Behauptung, daß seine Gegner ihren Gott in Raum und Zeit versetzen. So gewiß es Fichte im Einzelnen mit den Schilderungen des Götzen seiner Gegner übertrieben hat; so gewiß möchte doch Rec. aus den Compendien

der

der Philosophie und Theologie der letzten 30 Jahre genug unwürdige und namentlich sehr sinnliche Bilder von Gott auffinden, die wieder für Fichten gegen Eberhard gelten könnten. Wenn aber vollends E. die Sache des Eudämonismus nehmen und behaupten will, daß es den Vorkantischen Philosophen fast gar nicht eingefallen sey, die Glückseligkeit zum Zwecke des Ganzen zu machen; so bittet ihn Rec. nur die ehemals so berühmten platnerschen Aphorismen, 2ten Theil, aufzuschlagen, wo die Glückseligkeit der Lebendigen als der Endzweck des Ganzen aufgestellt und für vernünftige Wesen die Tugend als das wirksamste Mitel dazu empfohlen wird.

Rec. findet manches zu weit getrieben im Systeme der Wissenschaftslehre; aber er gesteht es offen, daß er, in der Alternative, wo er seinem Scepticismus untreu und entweder Dogmatiker und Eudämonist oder Idealist werden müßte, sich, der Consequenz des Systems und der Erhabenheit der darinn gepredigten Tugend wegen, auf die Seite des Idealismus schlagen und mit aller Kraft dem laxen Eudämonismus entgegen arbeiten würde! —

Freymüthige Gedanken über Fichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus und deren Veranlassung. Gotha, bey Perthes 1799, VIII und 134 S. 8. (9 gGr.)

Recensent hat schon die frühern über Fichte erschienenen Schriften in diesen Annalen angezeigt, und glaubt eben so weit davon entfernt zu seyn, den schlechten Angreiffer als den schlechten Advocaten der streitigen Sache zu schonen. Sein Beruf, sein Streben ist Wahrheit; und diese sucht er weder unbedingt im Fichteschen, noch einzig und allein im kantischen

Systeme, am allerwenigsten in Aufwärmung des alten dogmatischen Sauerteigs durch Eberhard. Weil nun aber eben die, die jetzt ihre Stimmen, mit einer gewissen Aengstlichkeit des eignen Interesse, über diese Angelegenheit des Tages im Publicum abgeben, gewöhnlich zu einem der beiden erstgenannten Systeme gehören; so kann sich Rec. daraus die Erscheinung erklären, daß noch keiner von allen den berufenen und unberufenen Schriftsteller darüber den rechten Fleck getroffen hat. Er weiß nicht, ob andere denkende Männer, die ebenfalls aus Neigung oder Beruf, oder aus beiden Ursachen zugleich, diese Flugschriften studirt haben, zu dem nämlichen Resultate gekommen sind; ihm aber ist es so gegangen. Demohngeachtet will er ganz sine ira et studio, da er in der That zu keiner der herrschenden Partheyen gehört, sondern sich geradezu zu einem wohlverstandnen Skepticismus bekennt, referiren, was und wie er es gefunden hat.

Die vorliegende Schrift ist in einem mäßigen ruhigen Tone geschrieben, die einen glücklichen Mittelweg zu finden sucht. Ihr Verfasser ist warmer Anhänger von Kant sucht deshalb Fichten zu widerlegen, hat aber, wie es den meisten Kantianern geht, Fichten nicht verstanden, weil er sich nicht aus dem transcendentalen Standpuncte der Kritik in den idealistischen der Wissenschaftslehre zu versetzen weiß. Er ist hier gar nicht der Ort, zu untersuchen, welches von diesen beiden Systemen das begründetere, welches das anwendbarere sey, und worauf beide am Ende führen; sondern es ist bloß Recensentens Pflicht zu versichern, wenigstens nach seiner Bekanntschaft mit den allermeisten kantischen und fichteschen Philosophen, deren Schriften er leider alle gekauft, bezahlt und gelesen hat,

hat, daß sich beide Systeme noch nicht verstehn, den einzigen Reinhold ausgenommen, der aber jetzt zu entschieden sich für Fichte erklärt hat. Neben jenem kantischen Sinn und Geiste ist aber der Verf. der vorliegenden Schrift keineswegs mit Animosität gegen Fichten erfüllt, er nimmt vielmehr seine Parthey, was den Vorwurf des Atheismus, die Confiscation und die unwürdige Behandlung des Verf. selbst betrift. Allerdings muß die Entlassung desselben die Indignation des ganzen gelehrten Deutschlands erregen, und Rec. der gar kein persönliches Interesse dabey hat, muß es doch öffentlich sagen, daß dadurch der geheime Groll, die Abneigung und die Furcht des so sehr von den Hohen und Mächtigen angefeindeten Standes der Gelehrten gegen jene, um einen hohen Grad gestiegen ist, wie dies Rec. aus Erfahrung weiß. Fichtes Sache ist die Sache aller öffentlichen Lehrer geworden; es ist ein Schritt, der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht erwartet werden konnte, und der alle schüchtern machen muß, die davon hören und die den despotischen Geist der Zeit bedenken; was soll am Ende daraus werden, wenn jeder neue Gedanke, welcher der Prüfung wegen in einem ganz wissenschaftlichen Werke, das nie in die Hände der Ungelehrten fällt, noch von ihnen verstanden werden kann, vorgetragen wird, sogleich die Veranlassung enthält, einen Mann, gegen dessen Einsichten und Charakter selbst die giftigste Verläumdung nichts einzuwenden vermag, außer Brod und Wirksamkeit zu setzen? — Sollen zuletzt die Gelehrten blos die gelernten Vögel der Mächtigen und Grossen werden? soll kein eigner Gedanke in ihrem Verstande aufdämmern? — Noch bedenklicher wird die Sache, wenn man überlegt, daß diese Entlassung blos das Resultat eines vertrau-

traulichen Briefes von Fichte an seinen ehemaligen Gönner, den Geheimen Rath Voigt in Weimar war, denn es ist kaum zu billigen, daß von einem Privatbriefe öffentlicher Gebrauch gemacht wird. So bald die Heiligkeit der Briefe, so bald die Verschwiegenheit der Correspondenz aufgehoben wird, so bald ist auch der Delation, der gegenseitigen Anfeindung, dem unbedingten Mistrauen Thür und Thor geöfnet; kein Professor ist dann länger auf seinem Katheder sicher; kein Schriftsteller vermag dann weiter, unter der Aegide der wohlthuenden Anonymität, auf sein Zeitalter zu wirken. Rec. mußte dieses sagen, denn Fichtes Sache ist die Sache aller deutschen Gelehrten; seine Entlassung der erste Schritt, sie in Mönchsbarbarey zurück zu bringen, sie furchtsam zu machen, und ihre Wirksamkeit enger zu beschränken, als sie vor Luthers Zeiten durch Päbstliche Bullen beschränkt wurde.

Wenn nun, nach diesen Hinsichten, die Rede davon ist, welchen Nutzen die angezeigte Schrift enthalte, so ist sie freilich nicht viel mehr als ein lauter Ausdruck des öffentlichen Unwillens über die Behandlung Fichtens, ob sie gleich da sie kantisch gestimmt ist, in Ansehung des Systems, gegen ihn ist, und demohngeachtet Mangel an Gründlichkeit leidet. Wer diese sucht wird sie hier nicht finden, wohl aber eine wohlmeinende, ruhig geschriebene Verhandlung des Gegenstandes.

(Die Fortsezung folgt.)

Nach-

Nachrichten.

Aus dem Schleswig-Holsteinschen, im May 1799.

Die Nachrichten eines Ihrer Correspondenten über die famöse Geschichte, welche den Gr. Reventlow zur Unterdrückung unserer neuen Agende bewogen haben soll, sind ein so unzuverbürgendes, hier schon längst, als elende Sage, verachtetes Volksgerücht, daß ich Ihrem Publicum einen warnenden Wink deshalb zu geben, um so mehr für höchst nöthig halte, weil in den Annalen d. J. Beyl. zu St. 3 S. 91 abermals ein Ausfall gegen den Gr. R. steht, welcher zuvörderst eine historische Unwahrheit enthält, indem der Gr. Ludwig R. kein Bruder, sondern ein Vetter des Ministers ist. Sey dies letztere immer eine Kleinigkeit, die Invective ist es nicht; und der Freund der Wahrheit und des Vaterlandes kann dazu nicht schweigen. Es ist ein trauriger Kitzel, welcher manche junge Männer aus dem Predigerstande (die weder die wahren Ursachen der mehrentheils verhinderten Aufnahme unserer an sich vortreflichen Agende kennen, noch auch selbst zweckmäßig, sondern meist exaltirend, und eben daher ohne guten Erfolg für sie gewirkt haben) treibt, Alles der Regierung zur Last zu legen, und, weil Gr. R. gerade Chef des geistl. Departements ist, ihn darüber anzuklagen und mit Hintansetzung aller Gesetze der Urbanität zu verlästern. Es sind ganz andere Ursachen, als die öffentlich bekannten, welche die Volkstumulte darüber veranlaßt haben; Gr. Reventlow und die Regierung sind daran unschuldig; dieß ist reine hi-

sto-

storische Wahrheit (*). — Aechte Wahrheitsfreunde mögen immerhin für die Sache selbst enthusiastisch reden, schreiben und wirken; aber Personen sollten geschont werden, besonders wenn ihr moralischer und politischer Charakter untadelhaft ist. Wie leicht könnte gerade das Gegentheil von dem, was jene minder urbanen Enthusiasten beabsichtigen, durch ihr Benehmen selbst herbeygeführt werden! — Wie leicht könnte Gleichgültigkeit und wohl gar Abneigung gegen die gute Sache und gegen die ihre Beförderung bezielenden Versuche entstehen, wenn sie auf eine so gehäßige und imposante Weise verfochten wird! — — Es herrscht Gottlob unter uns eine enthusiastische Anhänglichkeit an die Regierung und ihre Stellvertreter, eine warme Vorliebe für dieselben, welche gewiß nicht blind gegen Fehler ist, sondern diese vielmehr mit edler Freymüthigkeit (immer am gehörigen Orte) rügt; aber eben darum, weil unsere Regierung gerne hört, und oft erhört, weil wir freymüthig reden und schreiben dürfen, weil (obgleich ohne bestimmte Gesetze) unsere Denk- und Preßfreyheit fast den höchsten Grad — besonders in den Herzogthümern — erreicht hat, der ihr zu erwünschen steht, eben darum können wir gegen öffentliche Beleidigungen der Regierung nicht gleichgültig seyn. —

Nach-

(*) Da fast zu gleicher Zeit noch zwey Correspondenten aus dem Dänischen, welche, zu Folge ihres Amts und ihrer Verbindungen, vollkommen unterrichtet seyn können, und zu Folge ihres Charakters Glauben verdienen, dieselbe Versicherung thun, so ist die Wahrheit derselben nicht zu bezweifeln.

Anm. des Red.

(Nachtrag des Redact. — Unberufene Männer, welche durch den angenommenen Charakter des redlichsten und uneigennützigsten Eifers für Wahrheit und Recht, aus weiter Entfernung leicht täuschen können, werden hiemit auf das ernstlichste gewarnt, uns mit vorgeblich wahrhaftigen Nachrichten nicht vorsätzlich zu hintergehen und in die unangenehme Nothwendigkeit zu setzen, das einer Regierung und ihren würdigen Stellvertretern ohne Arges gethane Unrecht als solches anzuerkennen und mit öffentlicher Darlegung des Unwillens und der Misbilligung, zurückzunehmen; widrigenfalles sie jedwede unangenehme Folge ihres unverantwortlichen Betragens gegen Vaterland und gegen das deutsche Publicum sich selbst zuzuschreiben haben. —)

Aus München, im April 1799.

In keinem katholischen Lande haben Pfaffheit und Obscuranten seit geraumer Zeit freyern Spielraum gehabt, als in Baiern unter der Regierung des Churfürsten Carl Theodor. Jetzt haben sich in diesem Lande bessere Aussichten geöffnet. Carl Theodor hatte eine Maltheser Ritterordenszunge in Baiern gestiftet, und an dieselbe den bisherigen Schulfond, welcher 6 Millionen Gulden betrug, verschwendet. Der jetzt regierende Churfürst Maximilian Joseph hob diesen Orden in Baiern auf. Die von jenem aufgestellten Hof- und St. Georgen Ritterordens-Bischöfe sind unter diesem nicht mehr. Der päbstlichen Nuntiatur in München, welche der vorige Churfürst sich daselbst hatte festsetzen lassen, ist ihre Entbehrlichkeit angekündiget. Die bisher unnatürliche Strenge der Büchercensur

ist

ist nun aufgehoben; Lippert und Schneider, diese eben so unmenschlichen als mächtigen Inquisitoren, welche so manchen besser denkenden, würdigen Mann unter dem Scheine des Religionseifers unglücklich gemacht hatten, sind nun selbst in Inquisition.

Westenrieder, v. Imhof und andere geschätzte Männer sind zu Censoren bestellt. Die Salzburger Lit. Zeitung, welche verboten war, ist wieder erlaubt worden.

Daß Birckner in Corsör, der edle Mann und wackere Vertheidiger unserer Preßfreyheit so frühe und in so dürftigen Umständen (in einem Alter von kaum 35 Jahren und auf einer wahren Pönitezcaplanstelle) gestorben ist, wird ihnen längst bekannt seyn (s. N. Theol. Annalen 1799 St. 2, S. 48). Ihm wird von einer Menge seiner Verehrer, die sich deshalb vereiniget haben, ein Ehrendenkmal errichtet; so — daß es dann auch von ihm heissen kann: der im Leben unter den Armen war, ist im Grabe bey den Reichen gewesen ꝛc. — Merkwürdig ists, daß er sich gerade zum Sterben hinlegen muste, als endlich die Regierung, vielleicht mit veranlaßt durch eine Schrift: Bidrag til Birckners Biographie etc. ihm eine bessere Predigerstelle ertheilte. Er erhielt wenig Stunden vor seinem Tode die Nachricht von seiner Beförderung, und er starb ohne den Ort seiner verbesserten Lage zu sehen zu bekommen.

Neue Theologische Annalen

St. 24.

den 15ten Junius 1799.

Schriften über den sogenannten Atheismus des Professor's Fichte.

(Fortsetzung.)

Schaumanns, ordentlichen Professors der theologischen (!) und praktischen Philosophie in Gießen, Erklärung über Fichte's Appellation und über die Anklagen gegen die Philosophie. Eine Beylage zu der genannten Fichte'schen Schrift. Gießen bey Stamm, 1799. 136 S. 8 (12 Gr.)

Schaumann mußte allerdings in einiger Verlegenheit seyn, als Fichtes Journal confiscirt, und mit dieser Confiscation die Grundsätze seiner Philosophie selbst als gefährlich und verdächtig gestempelt wurden, da er sich seit einigen Jahren schon bestimmt für Fichten erklärt, und sein System angenommen hatte. Mit Achtung muß es daher Rec. bezeugen, daß, selbst in einem so bedenklichen Zeitpuncte, Schaumann kein Bedenken trägt, nicht nur das einmal aus Ueberzeugung angenommene System beyzubehalten, sondern auch sich öffentlich für

seinen Freund zu verwenden, und ihn nicht, wie unzählig andere, zu verlassen. Möge dies für die Zukunft, wenn ähnliche Ereignisse noch manchen andern rechtlichen Mann aus seinem Amte verdrängen sollten, ein Muster für alle die seyn, die aus Menschenfurcht keinen kräftigen Gedanken unter ihrem Namen ins Publicum zu bringen wagen. Einverstanden wäre also Rec. mit der Maxime, aus welcher diese Erklärung floß; minder ist er es mit dem declamatorischen Tone, und besonders mit der Seichtigkeit, die unverkennbar im ganzen Buche herrschen. Der Eingang der Schrift selbst enthält eine kurze Ansicht der Verfolgungen, welche die besten Köpfe und Philosophen jedes Zeitalters zu erdulden hatten. Er erinnert an die Schicksale eines Sokrates, Huß, Luther, Vanini, Jordanus Brunus, Galilei, Baco, Grotius, Spinoza, Puffendorf, Wolf, Thomasius, Lessing, Semmler ꝛc. und hat dabey allerdings die Geschichte auf seiner Seite.

Darauf sucht er die neue Philosophie von den drey Vorwurfen zu befreyen: als führe sie zum Atheismus; als sey sie dem Staate und der bürgerlichen Ruhe und Ordnung gefährlich; und als seyen ihre Grundsätze für die studirende Jugend gefährlich.— Da diese Anklagen wirklich sehr leicht zu widerlegen sind (anders wäre freilich die Anklage: ob denn überhaupt das fichtesche System, als solches, Haltbarkeit habe), so konnte S. sich die Sache leicht machen. Dies hat er denn auch wirklich gethan, und so populär darüber geschrieben, daß der Denkende und über die Begebenheiten der Zeit gehörig instruirte Leser nichts neues daraus lernt, ob er gleich nicht selten auf einen gut ausgeführten Gedanken stößt. Am längsten verweilt der Verf. bey der Vertheidigung

Fich-

Fichte's, als sey seine Lehre dem Staate gefährlich. Er scheint vielleicht dazu besondere Ursachen gehabt zu haben, eben diesen Punct gehörig ins Licht zu stellen. Nebenbey hat er alle über diese Sache bis dahin erschienenen Urtheile und Actenstücke mit abdrucken lassen.

Mit vieler Wärme für Fichten, mit Enthusiasmus für die Sache der Aufklärung in Deutschland, mit Unwillen gegen alle Confiscationen, mit Kenntniß der Geschichte der religiösen Begriffe, aber mit zu großer Weitschweifigkeit und mit zu vieler Aufnahme formelartiger Materialien in die Kritik der Fichteschen Sache, ist folgende Schrift geschrieben:

Eine Stimme aus dem Publicum über Gottes Seyn und Wesen, als Beantwortung von des Hrn Professor's Fichte Appellation an das Publicum.

Auch unter folgendem Titel:

Actenstücke in der Sache des Fichteschen Atheismus; vorgelegt der philosophirenden Vernunft als höchster Instanz. Leipzig, bey Cramer, 1799. 212 S. 8. (12 Gr.)

Sie enthält eine getreue, aber zu weit ausgesponnene, Ansicht und Kritik der verschiedenen Beweise fürs Daseyn Gottes; sie charakterisirt, nach Abweisung des Offenbarungsbeweises, des kosmologischen, ontologischen, physikotheologischen — die Meinungen des Descartes, Malebranche, Spinoza, (mit einem Excurs über den Pantheismus, mit Rücksicht auf Mendelssohn, Jacobi und Herder) Leibnitz-Wolf, Clarke, Hume und Kant von S. 20 — 187, besonders mit weitläuf-

tiger Darstellung des ganzen kantischen Systems; S. 188—212 wird erst Fichtes System charakterisirt, ziemlich treu dargestellt, woraus der Verf. das Resultat zieht, daß Fichte kein Atheist sey. Zuletzt noch einige Worte gegen Eberhard.

Ungleich wichtiger, und noch am befriedigendsten unter allen den Schriften, die bisher gegen Fichten erschienen sind, ist folgende:

Ueber das idealistisch-atheistische System des Herrn Professor Fichte in Jena. Einige Aphorismen philosophischen Inhalts von J. H. G. Heusinger, D. der Philosophie. Dresden und Gotha bey Perthes 1799. 94 S. 8.

Herr Heusinger, der sich gegenwärtig in Dresden aufhält, und ehemals ein Competent um die Professur in Jena war, die dann nach Reinholds Abgange nach Kiel, Fichte erhielt, ist dem Publicum als ein schätzbarer pädagogischer Schriftsteller bekannt. Dies belegen seine Beyträge ꝛc. sein Compendium der Pädagogik und seine Familie Wertheim. Wie sehr Rec. diesen Mann, als Pädagogen betrachtet, schätzet, hat er bey einer ganz detaillirten Recension jener Beyträge im Jahre 1794 gezeigt; er darf es daher wohl, ohne in den Verdacht der Partheylichkeit zu fallen, offen gestehen, daß er im Felde der eigentlichen philosophischen Speculation ihm ungleich weniger gefalle, als im Gebiete der Pädagogik. Dies fühlte Rec. schon bey seiner philosophischen Encyklopädie, die größtentheils Compilation war, und eben so fühlbar ist ihm jene Bemerkung bey Lesung dieser Schrift geworden. Ueberall ist es nicht zu verkennen, daß sich Heusinger mit vieler

vieler Aengstlichkeit und Sorgfalt in das System der Kritik einstudirt hat; er hat eine außerordentliche Belesenheit in den classischen Schriften Kants, und so spricht er beständig im Geiste und in der Terminologie des kritischen Systems. So verdienstlich dies an sich ist, und so gewiß dies für die glückliche Anlage zeugt, fremde Begriffe mit Treue und Umschließung aufzunehmen und festzuhalten; so findet man doch auch auf jeder Seite der vorliegenden Schrift, daß H., außer Kant, kein Heil in der Philosophie kennt. Immer kömmt er darauf zurück, daß Kants System das Resultat eines vierzigjährigen Nachdenkens sey; daß man Kanten nicht verstehe, und daß durch ihn das philosophische System als, im Ganzen genommen, abgeschlossen betrachtet werden müsse. Diese Anhänglichkeit an dem Buchstaben der Kritik, der oft mit ekelhafter Weitläuftigkeit den fichteschen Lehrsätzen entgegen gestellt wird, und eine, nur aus dem ehemaligen Verhältnisse der beiden Männer gegen einander zu erklärende, Animosität, die durch das ganze Buch herrscht und den Leser unwillkührlich, bey unzähligen Bitterkeiten, die überall vorkommen und die man wohl von einem Götze und Stattler erwartet, nicht aber einem Heusinger verzeiht, zurückstößt; sind die charakteristischen Merkmale dieser Schrift, der nebenbey das Verdienst der Gründlichkeit in einzelnen Partieen nicht abgesprochen werden kann. Zugleich bemüht sie sich, das fichtesche System erstlich als idealistisch zu widerlegen, streitet aber nur aus kantischen Principien, ohne, wegen der gänzlichen und ausschließenden Anhänglichkeit an diesen Principien, Fichten selbst nach dem Geiste seines Systems verstanden zu haben, oder verstehen zu können; dann übernimmt sie den Beweis, das fichtesche System als atheistisch

stisch darzustellen. — Recens. hat wohl in allen vorhergehenden Anzeigen der hieher gehörigen Schriften genugsam gezeigt, daß er nicht Partheygänger ist; auf diese Redlichkeit seiner Darstellung muß er denn seine Leser auch hinweisen, wenn es sie befremden sollte, daß er sich, mit Ueberzeugung und gewissenhafter Prüfung, ganz gegen die Schrift von Heusinger erklären muß, die um so nachtheiliger für die allgemeine unbefangene Untersuchung werden könnte, je mehr sie den Schein der Gründlichkeit und den Glanz der kantischen Terminologie für sich hat.

Schon die Vorrede ist ein Versuch in der Sophistik, wo die Confiscationsedicte, nach einer neuen, ungewöhnlichen Absicht, theils als Policeyverfügungen, theils als richterliche Aussprüche dargestellt werden, und Heusinger die Confiscation des fichteschen Journals zur ersten Gattung rechnet.

Die Schrift selbst zerfällt in sechs, willkührlich so gestellte, Abschnitte oder einzelne Aufsätze: 1) über den Begriff des fichteschen Idealismus; hier rechtet Heusinger mit Fichten darüber, daß er den Ausdruck: Idealismus, in einem bis dahin ungewöhnlichen Sinne genommen habe. — Er, als Kantianer, greife doch in sein eigen Fleisch und Blut, und prüfe sich, wie viele philosophische Begriffe Kant in einer ganz neuen, fremdartigen Beziehung, genommen habe, an die man sich Anfangs ebenfalls höchlich stieß und mit denen man sich kaum jetzt nach 18 Jahren ausgesöhnt hat. Zudem will er beweisen, daß Fichte Dogmatiker sey, weil er seine eignen Principien nicht gehörig geprüft habe. — Aus dem Standpuncte der kantischen ganz dogmatischen Kritik, die geradezu das Daseyn der Dinge an sich postulirt oder ponirt, und nur ihr Verhältniß zu den Erscheinungen nicht erklä-

klären will, klingt es in der That ganz eigen, den fichteschen Idealismus des Dogmatismus beschuldigen zu hören. Dagegen gesteht es Rec. H. zu, daß zwischen dem dogmatischen und idealistischen Systeme noch ein drittes in der Mitte liege, das eben die Wahrheit zu enthalten, aber eben deshalb so weit von dem dogmatischen Kriticismus wie von dem idealistischen Fichtismus entfernt zu seyn scheint. — 2) über das Princip des fichteschen Idealismus. Fichte gründet nämlich sein System auf Thathandlung, um dadurch das fehlende Mittelglied und das genugsame Princip zwischen der theologischen und praktischen Philosophie aufzustellen. Abgerechnet, daß die fichtesche Terminologie manches schwerfällige und lästige hat, was ihr Studium erschwert, so thut ihr doch H. in diesem ganzen Abschnitte an den meisten Stellen, aus Mißverständniß, Unrecht. H. nimmt alle von Fichte gebrauchte Ausdrücke im Buchstaben des kantischen Systems und beweiset ihm nun nicht selten, daß er — Unsinn gesprochen habe, z. B. die Ausdrücke: Anschauung, Intelligenz ꝛc. — 3) über das Vorgeben, daß das von Kant aufgestellte System propädeutisch sey, und einer tieferen Begründung der Philosophie nur vorgearbeitet habe. H. zeigt sich hier als bloßen Puristen, der außer Kant keinen Weg zur philosophischen Seligkeit kennt. Da nun Rec. ebenfalls, nur aus Himmelweit von dem idealistischen Systeme abliegenden Gründen, in Kants Kritik blos die Propädeutik zu einem künftigen Systeme und einer tiefern und liberalern Begründung der Philosophie kennt und findet; so enthält er sich hier alles Urtheils, das H. immer nur partheyisch und, wegen der Kürze einer Recension, nicht befriedigend finden würde. Doch gesteht er willig,

daß ihm Fichtes Weg zu dieser Begründung, wegen des Unsichern seiner hypothetischen am Eingange aller Philosophie hingeworfenen Postulate des Ichs, des Nichtichs und der Wechselwirkung zwischen beiden, eben so wenig befriedigt. Am unbedeutendsten ist 4) die Kritteley wegen einzelner Terminologien im fichteschen Systeme: ein paar Proben von der Unzuverlässigkeit des fichteschen Ideenganges und von der Unstatthaftigkeit der gewählten Terminologie. Sie betreffen die Ausdrücke: Construction; Intelligenz an sich, welches doch kein Ding an sich sey (wenn H. das Gleichniß gebraucht, daß dies gerade so sey, als ob man sagte: hier habe ich einen Pudel, aber es ist kein Hund; wie mag er Fichten verstanden haben!!); handeln und die damit zusammenhängende Vereinigung der sinnlichen und der übersinnlichen Welt. — 5) über ein merkwürdiges Resultat des fichtischen Idealismus, daß nämlich, nach Fichten, der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, unmöglich sey. Er hält es hier Fichten sehr ernsthaft vor, daß er Substanz in einem neuen Sinne gebrauche, und beweiset ihm zuletzt, daß er wirklich Atheist sey. Heusinger versucht nämlich den Beweis zu führen: 1) daß Fichte nicht bewiesen habe, das bloße Bewußtseyn des Moralgesetzes sey dem Menschen hinlängliche Gewähr für eine moralische Weltordnung; 2) daß wir uns Gott als Substanz denken dürfen und müssen. — Er schließt im Gegensatze der verfänglichen Fragen, im fichteschen Journal, die aber von Forberg, nicht von Fichte geschrieben sind, 6) mit unverfänglichen Fragen. Wie inhuman durch die ganze Schrift H. seinen Gegner behandelt, mögen folgende ausgehobene Fragen belegen. S. 85 „Wie verhält sich das kan-

tische

tische System zu dem Fichteschen? Antw. Wie Amerika zu dem fünften Welttheile. Jenes ist ein großes, zusammenhängendes festes Land, dieses ist ein Welttheil, dessen Einheit nur auf dem Papiere stehet." (Da Herr Heusinger Plants Polynesien, laut der Meßcatalogen, fortsetzt, so hätte er als Geograph nicht vergessen sollen, daß zum fünften Welttheile ein Land gehört, das größer ist als unser Europa.) — „Könnte das fichtesche System nicht auch ein festes und zusammenhängendes System werden? Antw. Nein, denn es will Dinge vereinigen, deren Unvereinbarkeit schon erwiesen ist. Man wird also die Sätze höchstens mit Zwirnsfäden zusammen hängen, und wird Unkundige überreden wollen, das System sey zusammengewachsen." — „Was ist denn eigentlich das fichtesche System und welchen Namen müßte es führen? Antw. Es ist bis jetzt ein unvollendetes dogmatisches System; es kann ein intendirter Kriticismus genannt werden; wird es einmal fertig seyn, so soll es, den Sprachreinigern zu Gefallen, ein verunglücktes heißen." — „Hat Fichte Verfolgung und Absetzung wegen seiner atheistischen Lehre zu erwarten? Antw. O nein! In einem Lande, dessen Regent nur nach sehr langem Ueberlegen schwer daran geht, das Todesurtheil über einen Mörder zu unterschreiben, baut man für Atheisten keine Scheiterhaufen. (Diese Aeußerung zeigt wenigstens, daß H. nicht in die Politik der Großen eingeweiht ist!) Fichte weiß wohl am besten, wie es in dieser Hinsicht um ihn steht, und er thut nur, als ob er sich fürchte." Doch genug von den gehässigen, persönlichen Insinuationen, die noch obendrein durch Fichte's Entlassung hinreichend widerlegt sind. Die letzten Proben werden den Geist und

Ton dieser Schrift gehörig charakterisiren, und das Urtheil des Rec. hinreichend rechtfertigen, welches nur der Partheygänger und der Verfolger der Aufklärung und Toleranz hart und streng finden kann.

Am originellsten, am unbefangensten hat sich der würdige Reinhold über diesen Gegenstand erklärt, ob er gleich Fichtens System annimmt, und nur seine Sprache mißbilligt. Es ist Gewinn für die Literatur des Zeitalters, daß dieses Ereigniß unserer Tage folgende gründlich und ruhig geschriebene Schrift hervorgebracht hat:

Ueber die Paradoxien der neuesten Philosophie, von C. L. Reinhold. Hamburg bey Perthes 1799. 112 S. 8.

Es ist ein wohlthuendes Gefühl, daß den denkenden unpartheyischen Philosophen durchdringt, wenn er, nachdem er rings umher dem Kampfe der Meinungen und dem Tumulte der Leidenschaften zwischen den verschiedenen Partheyen mit Mißvergnügen zugesehen hat, weil dadurch die gute Sache der Wahrheit unmöglich gewinnen kann, endlich auf einen Forscher stößt, den nichts aus seinem Gleichgewichte bringen kann, und der das, was er aus subjectiver Ueberzeugung für wahr hält, ohne Rückhalt mit Freymüthigkeit und Unbefangenheit sagt. So thut es der treffliche Reinhold, dessen Herz an dieser Schrift eben so viel Antheil hat, als sein Verstand. Sie ist ausserordentlich reichhaltig und eben deshalb, wegen der grossen Summe neuer Gedanken und Ansichten, die sie enthält, nicht zu excerpiren; aber sie muß durchaus von jedem gelesen, und wieder gelesen, sie muß studirt werden, wer einen festen Blick

auf

auf die Begebenheiten der Zeit werfen, und zu einem sichern Resultate, bey dem widersprechenden Kampfe der philosophischen Meinungen gelangen will. Er nimmt, im Ganzen genommen, die Parthey des fichteschen Systems, aber nach einer eigenthümlichen Ansicht. — Zugleich erinnert Rec. den Leser, daß er sich durch die gegen der Mitte der Schrift eintretende Trokkenheit und scheinbare Ausführlichkeit nicht abschrecken lassen darf, weiter zu lesen; das Ende wird ihn vollkommen befriedigen und entschädigen. — Das wichtigste, was vielleicht das ganze lezte Jahrzehend in philosophischer Hinsicht hervorgebracht hat, und was der strengsten Prüfung unterworfen werden muß, ehe es in die philosophische Lehrgebäude aufgenommen werden kann, ist das, was von S. 99—109 bis: — wieder zu finden — enthalten ist. Der Schluß des Buches selbst von S. 109—112 ist Recensenten zu spielend, und würde bey einem andern Schriftsteller, als der ehrliche Reinhold ist, eine Tendenz verrathen, die neuere Philosophie mit dem kirchlichen Glauben zu vereinigen; was man aber von einem Manne nicht erwarten oder befürchten darf, der es weiß, daß das System der Philosophie und das System der Kirche, jedes seinen eigenen Gang gehen muß, wenn beiden wohl gerathen seyn soll.

Einige andere hieher gehörige Schriften, die bereits angekündigt sind, z. B. von J. E. C. Schmidt, und Theokles, müssen jetzt, da Recensent dies schreibt, noch nicht erschienen seyn, denn er hat sie nicht erhalten können. Zu ihrer Zeit sollen sie nachgeholt werden.

(Die Fortsezung folgt.)

Vom

Vom (von dem) Verhältniß des Idealismus zur Religion. Oder: Ist die neue Philosophie auf dem Wege zum Atheismus? 1799 ohne Anzeige des Druckorts 137 S. in 8.

Der noch vor einigen Decennien für ganz verloschen gehaltene Idealism, lodert in der neuen Philosophie, mit verdoppelter Macht aus seiner Asche wieder auf und greift weiter um sich, als jemals. Der ungenannte Verf. dieser Schrift unterscheidet den gemäßigten und den übertriebenen. Jenem läßt er alle Gerechtigkeit wiederfahren S. 8 fgl. Was er aber den übertriebenen nennt, ist nicht der transcendentelle, sondern materielle oder empirische und zwar nicht skeptische, wie er ursprünglich vormals war, sondern der dogmatische. Daß er nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf Religion überhaupt, und Christenthum insbesondere sein Wesen treibe, beruht nicht auf gehäßigen Consequenzien, sondern auf dem klaren Buchstaben der ächten Anhänger dieses Systems. Der Verfasser hat von S. 12 an, eine ziemliche Menge höchst auffallender und unzweydeutiger Stellen aus den neuen idealistisch-philosophischen Schriften, ohne ihre Verfasser mit Namen zu nennen, angeführt, wobey er sich zugleich anheischig macht, wenn es erfordert würde, Mann und Buch und Seitenzahl anzuzeigen. Bey diesen so klaren Selbstbekenntnissen, bewundert man billig die so weit getriebene Discretion des Verf., da er noch dazu zweymal, nämlich in der Vorrede und in der Schrift selbst S. 89 ausdrücklich sich erklärt: „daß er keinen ihm bekannten Idealisten für einen Gottesleugner halte.“ Recensenten scheint diese Schonung weiter zu gehen als sie von dem Gegentheile gefordert oder auch nur erwartet werden kann. Warum darf man, um nicht into-

intolerant zu scheinen, nicht scapham scapham, ficum ficum nennen! Warum so leise treten, da die Gegner so laut werden? Libertas philosophandi verträgt freilich keine Einschränkung. Jeder darf schreiben nach seiner Ueberzeugung. Aber er muß sich auch gefallen lassen, wenn andere in Meinungen mit ihm nicht einstimmig sind, oder die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie ausgebreitet werden, misbilligen und das gegebene Aergerniß, bedauren, so bey denen unausbleiblich ist, welche die Spitzfindigkeiten, worauf die gegen den gemeinen Menschen-Sinn anstoßenden, Meinungen beruhen, durchaus nicht, wohl aber die damit verbundenen Folgen begreifen. Wie wenn nun gar die Gründe, worauf sich der neueste Idealismus stützt, falsch wären? und auf erweislichen Misverständnissen beruhten? Oder sollte auch allenfalls die Religion mit dem Idealismus nicht bestehen können? Beides hat der Verfasser gründlich dargethan. Der Gang seiner Untersuchung ist ernsthaft. Nur ein paar mal entwischen ihm einige satyrische Einfälle. Doch welcher Mann wäre ernsthaft genug, um sich bey Beurtheilung des groben Idealismus nicht zuweilen ein unwillkührliches Lächeln zu erlauben? Ob der Verf. überall den Unterschied des transcendentellen und materiellen Idealism und im 16ten Abschn. den Unterschied äußerer Zwangs- und innerer Gewissenspflichten immer fest im Auge behalten habe? und einige andere kleine Bemerkungen, unterdrücken wir der Kürze wegen, um noch zum Beschluß diese Schrift allen Freunden der Religion und Wahrheit, wenn sie gleich nichts für sie unbekanntes enthalten sollte, ihrer Aufmerksamkeit bestens zu empfehlen.

Nach-

Nachrichten.

Nachtrag zur Fichteschen Geschichte.

Es wendeten sich 280 Studenten durch eine Supplick (welche St. Hermann Bayer aus Schwedischpommern persönlich überreichte) an den Herzog von Weimar und baten um Erhaltung des Prof. Fichte. Nicht zufrieden gestellt durch die ihnen Namens des Herzogs vom Prorector unter dem 20ten April gegebene Auskunft, ließen sie durch denselben Repräsentanten eine zweyte Vorstellung überreichen, des Inhalts: Sie erklären in derselben, daß aus der erhaltenen Information, ihnen einige wesentliche Puncte in die Augen geleuchtet haben, welche die Hofnung einer erwünschten Möglichkeit wieder belebten, daß die Erhalter der Universität Jena, die Wiederholung ihrer Bitte mit huldvoller Gewährung, begnadigen könnten und würden. Da nemlich das Schreiben des Prof. Fichte, auf welches seine Dimission sich beziehe, nicht zur actenmäßigen Mittheilung an die Höfe bestimmt gewesen; da es die Dimissions-Abgabe von Seiten Fichtens, blos auf den Fall eintretender unverhofter Umstände, und zwar solcher Umstände, welche einen Lehrer zur wirksamen Fortsetzung seines Amtes, unvermögend machen würden, als bedingt unvermeidlich zum voraus angezeigt habe, und das Eintreten dieser Umstände, laut eines Zweyten vom Prorector gegen sie erwähnten Schreibens des Prof Fichte selbst, wirklich nicht erfolgt sey, so hofften und bäten sie, daß der Herzog ihnen, und den künftigen Besuchern dieser Akademie diesen Lehrer aufs Neue schenken, und erhalten möchte Auf den Fall aber, daß sie auf die Gewährung dieser Hoffnung, völlig Verzicht thun müßten; so bitten sie daß, da aus dem Briefe des Prof. Fichte, wenigstens nicht

erhelle

erhelle, daß derselbe die für dieses halbe Jahr bereits angekündigten Vorlesungen auch dann nicht habe halten wollen, wenn er sich in andern Rücksichten, um seine Dimission zu bitten, genöthigt gesehen haben würde. Da ferner das im Namen des Herz. qua rectoris Magnificentissimi der hiesigen Akademie öffentlich gegebene Wort des Senats, daß die erwähnten Vorlesungen im bevorstehenden Sommerhalbenjahre, unfehlbar gehalten werden würden, sehr viele von ihnen zurückgehalten, andere mit ihren schweren Kosten hierher zu kommen bestimmt habe, der Herz. in Betracht aller dieser Umstände, wenigstens die Möglichkeit nicht aufheben wolle, daß die Akademie sowohl, als Prof Fichte, sein Versprechen gegen die Studirenden, erfüllen können. Sie bitten dahero den Herzog um die Erklärung, daß er wenigstens nichts dawider haben oder es schlechthin verwehren werde, daß der Prof. Fichte die angekündigten Vorlesungen im bevorstehenden Sommerhalbenjahre halte.

Der Herzog von Weimar ertheilte hierauf den 24ten April eine abschlägliche, an den akad. Senat gerichtete, Antwort. Die sämmtlichen sich hierauf beziehenden Actenstücke findet man abgedruckt in dem Verkündiger St. 37. S. 289 ff.

Amts = Orts = Veränderungen und Ehrenbezeugungen.

M. J. F. W. Tischer, bisher Superintendent zu Jüterbogk, ist als Superintendent nach Plauen im Voigtlande gegangen.

Professor Pölitz zu Dresden ist zum Mitgliede der Erfurter Akademie der Wissenschaften ernannt,

die Stelle des kürzlich verstorbenen Hauptpastors an der Nikolaikirche zu Kopenhagen (welche

(welche noch nicht wieder aufgebaut ist; daher die Gemeinde ihre Andachtsübungen in der heil. Geistskirche hält) Abilgaard ist dem bisherigen Caplan derselben Saxtorph, und dessen erledigte Stelle dem Hrn Pavels ertheilt worden.

M. Knoes, bisher Prediger zu Umstadt im H. Darmstädtischen, hat die Predigerstelle zu Weiterstadt bey Darmstadt erhalten.

J. S. Beck, bisher Professor zu Halle, hat den Ruf nach Rostock als Professor der Metaphysik mit einem Gehalte von 300 Rthlr angenommen.

Der Hofprediger Bamberger in Potzdam ist in Ruhe gesetzt worden.

Der Prof. und Diak. Jacobi zu Jena geht als Pfarrer nach Ruhla goth. Antheils.

Der bisherige Hofdiakonus Schmidt zu Carlsruh ist mit der jetzigen Churfürstin von Pfalzbaiern nach München gegangen, wo schon an einer Kirche für die Confessionsverwandten dieser Fürstin gebaut wird. Er bekömmt ein Gehalt von 3000 fl.

Der bisherige Prof. der Pastoraltheologie zu Heidelberg Zerdurstinger hat die Pfarrey zu Schwetzingen erhalten. Die theol. Faeultät der Katholiken zu Heidelberg, welche zeither aus sieben Mitgliedern bestand, wird wahrscheinlich auf vier herabgesetzt werden. Das durch den Tod des Prof. Johannes vom Kreuz erledigte Lehrfach der Dogmatik übernimmt der D. Bonifacius; und die Pastoraltheol. lehrt D. Thaddäus Dereser, welcher unter der letzten Regierung abermals den Verfolgungen des römischen Hofes ausgesetzt war und sich deshalb sogar gezwungen sah, einige Monate auf Reisen zuzubringen. Durch den Regierungsantritt des jetzigen Churfürsten ist ihm sein Wirkungskreis wieder geworden.

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 24. der N. Th. Annalen.

Christliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger und Landschulen nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri mit kurzen Worterklärungen von H. G. Zerrenner. Erfurt, bey Keyser. 1799. 274 S. in 8. (10 gGr.)

Der Verf. dieser Schrift, die für einen Religionskatechismus mit allem Rechte gehalten werden kann, war unter andern im Reichsanzeiger mehreremal zu dieser Arbeit aufgefordert worden. Es ließ sich von dem Herausgeber des Schulfreundes und der eben jetzt erschienenen Schulbibel erwarten, daß er sein zufälliger Weise gegebenes Versprechen: ein solches christl. Lehrbuch zu schreiben, auf eine Art erfüllen werde, welche auf der einen Seite seinen hellen Begriffen, auf der andern seiner großen Kenntniß des gemeinen Mannes und der Bedürfnisse desselben angemessen ist. Unter diesen Gesichtspunct gestellt, wird das gegenwärtige Lehrbuch, welches außerdem noch die Vorzüge der Ordnung und Vollständigkeit in einem vorzüglichen Grade in sich vereinigt und einem großen Theile der Leser besonders noch wegen der durchgehends genommenen Rücksicht auf die Resultate der kritischen Philosophie schätzbar seyn muß; dieses Lehrbuch wird ohnstreitig unter der Menge ähnlicher Schriften sich nicht verliehren, sondern bis zum allmähligen Heranreifen des Volks zu einem von allem Wust der Dogmatik gereinigten Religionsunterricht, der nur durch

solche Lehrbücher vorbereitet werden kann, einen ehrenvollen Rang unter seinen Mitbrüdern behaupten. Eine auserlesene Wahl der zu einem guten Religionsunterrichte erforderlichen Bibelstellen und die Erläuterungen veralteter Worte in der lutherschen Erklärung der Hauptstücke, welche dem Religionsunterrichte vorausgeschickt sind, geben dem Buche noch mehr Brauchbarkeit.

Die Ordnung der Hauptlehren ist übrigens dieselbe, wie man sie in andern christlichen Lehrbüchern zu finden pflegt. Von der Natur und Bestimmung des Menschen geht der Verf. aus. Rec. hätte gewünscht, daß der Verf. mit Uebergehung der in die Religionslehre nicht zunächst gehörigen Erörterungen, wie der Mensch aus 2 Theilen, aus Leib und Seele bestehe, blos von der Anlage und Bestimmung des Menschen zur sittlichen Freyheit gesprochen hätte. Von da war der Uebergang zur Erkenntniß Gottes natürlich: aber noch mehr, wie gewöhnlich geschieht, könnten von unsern Religionslehrern bey der Gründung des Glaubens an Gott die Winke Jacob's in der allg. Religion und Berger's in seiner moral. Einleitung ins n. Test. nebst andern benutzt werden. Nach den Capiteln von der Erkenntniß Gottes aus Natur und Bibel handelt der Verf. von Gottes Wesen, Eigenschaften und Werken. Vor dem Abschnitte von J. Christo stellt er den Menschen in seinem ursprünglichen und jetzigen sündhaften Zustande dar. Nachher folgt die christl. Sitten- und Tugendlehre. Den Beschluß machen die Hülfsmittel zur Beförderung des Christenthums und ein Abschnitt von der Glückseligkeit der Tugendhaften in diesem und jenen Leben. Man merkt bald, daß der Verf. um das Cap. vom Wort und Sacramenten nicht zu übergehn und mit den sonst beliebs-

beliebten quatuor noviſſimis den Beſchluß zu machen, dort außer dem Gebrauche des Worts und der Sakramente, noch der Andachtsübungen und der Selbſtprüfung erwähnt: hier zum Genuße der künftigen Seligkeit in der Hoffnung, auch noch den Genuß der gegenwärtigen Glückſeligkeit in der Wirklichkeit hinzugefügt hat.

D. Martin Luthers letzte ernſtliche Bekenntniſſe einiger allgemein chriſtlichen Lehren aus den Originalausgaben ſeiner letzten Schriften zur Beherzigung für Herrn Cannabich und ſeinen Jenaiſchen Recenſenten, auch zur Vertheidigung unſerer ſymboliſchen Bücher in Abſicht auf dieſe allgemein chriſtlichen Lehren herausgegeben von D. Joh. Friedrich Burſcher, des Hochſtifts Meißen Prälaten und des Domcapitels Senior, auch Prof. prim. Senior und der Zeit Dechant der theol. Facultät zu Leipzig und der Univerſität Rector (jetzt nur Exprorector). Leipzig bey Hilſcher 1799. 3 Bogen 8. (4 Gr.)

Als ein wackerer Nachfolger des bekannten rüſtigen Zionswächters zu Hamburg, Melchior Götze, ſtreitſüchtigen Andenkens, wagt ſich Hr. B. nun auch öffentlich auf den Kampfplatz, da er bisher ſeinen ſymboliſchen Feuereifer gegen die Socinianer und Conſorten nur in ſeinen Collegien ausbrechen ließ und ſich über das dieſerhalb ganz natürlich entſtandene laute Gelächter der Herren Commilitonen, als über das rühmlichſte Triumphgeſchrey freute, mit welchem nur immer ſein vermeinter Sieg über die Feinde nicht der chriſtlichen, ſondern der kirchlichen Kirche verherrlicht werden konnte. Ohne Zwei-

fel verleitete ihn die Schonung, mit welcher man seine vor einiger Zeit herausgegebenen Predigten behandelte, die man in einigen kritischen Blättern, aus den ganz natürlichen Gründen, daß Hr. B. doch nicht auf bessere Wege zu bringen sey, unangezeigt ließ, in andern Zeitschriften dagegen sie mit einer in die Augen springenden Ironie lobte, welches Hr. B. für baare Münze zu rechnen, schwach oder stolz genug war, zu einer solchen Keckheit, daß er hier einige abgedruckte Fragmente aus Luthers Predigten begleitet mit einigen Zusätzen, worin er den Herausgebern der A. L. Z. den Rath giebt, die theol. Schriften lieber gar nicht recensiren zu lassen, weil die bisherigen Recensionen nicht nach den Satzungen seines Spicilegium's de Deo trinuno abgefaßt wären, welches Hr B. für das non plus ultra aller theologischen Weisheit zu halten scheint, Herzogen und Fürsten zueignet. Die nächste Veranlassung zu diesem kecken Wagstücke gab ihm die im 64sten St. der A. L. Z. befindliche Recension der Schrift des Hrn Kirchenraths Cannabich: **Kritik alter und neuer Lehren**, welche auch in unsern Blättern mit verdienter Empfehlung angezeigt worden ist. Damit Herr B. in der Folge nicht noch ähnliche Angriffe wage, so hält es Recensent für Pflicht, sich dem beschwerlichen Operationsgeschäfte zu unterziehen und einen Versuch zu machen, ob er Hrn B. den Staar stechen, und ihm, der jetzt überall **Ketzer** wittert, auch nur so weit die Augen öffnen könne, daß Hr. B. mit jenen Blinden sagen könnte: ich sehe **Menschen**, wie Bäume. Also zur Sache. Hr B. streitet gegen Hn. C. mit äusserst verrosteten Waffen. Warum widerlegt er ihn nicht mit Gründen der Vernunft und Schrift? Er schreyt S. 16: die Dreyeinigkeitslehre liege nicht sowohl

in

in einzelnen Stellen, sondern in dem ganzen Zusammenhange der heil. Schrift a. und n. Test. Aber in aller Welt, was heißt denn das? wie kann etwas im ganzen Zusammenhange einer Schrift liegen, das nicht in einzelnen Theilen derselben enthalten ist? Und war denn Luther infallibel, daß seine Aeusserungen, als Glaubensregeln, für alle Zeiten gelten müssen? Selbst zu Hrn B. Ehre behaupten wir, daß sich Luther in den hier abgedruckten Behauptungen große Uebereilungen zu Schulden kommen ließ. Z. B. wenn er S. 31 sagt: die Vernunft müsse in der Taufe ersäuft werden. Hätte dieß seine Richtigkeit, welche schreckliche Folge würde sich daraus für die Vernunft des Hrn B., der doch hoffentlich auch getauft ist, (nonne?) ergeben! Nun schliesse er weiter (denn wir glauben immer noch, daß sich Luther geirrt habe), was da der Staat, der Sicherheit wegen, mit demjenigen thun müste, bey welchem es sich wirklich veroffenbarte, daß seine Vernunft in der Taufe ersäuft worden wäre?— Sollte sich Luther ferner nicht übereilt haben, wenn er S. 37 behauptet, das Evangelium sey nur den Kindern und Jungen offenbaret und denen, die weder klug noch weise sind? Wenn das ist, wie natürlich steht denn folgender Schluß da:

Wem das Evangelium offenbaret ist, der, ist ein Kind und ein Junge, ist weder klug noch weise.

Dem Hrn — wir wollen ihn, um allen Mißdeutungen vorzubeugen: Melchior nennen — ist das Evangelium offenbaret,

Ergo: ist Melchior ein Kind, ein Junge, weder klug noch weise.

Erschrickt Hr. B. hierüber nicht ein wenig, daß er das Christenthum und seine Verehrer, im heiligen blinden Eifer so lächerlich gemacht hat? Rec. kann sich nicht genug verwundern, wie es ein christl. Theologe wagen konnte, solche und ähnliche Stellen abzuschreiben, drucken zu lassen, und diesen Wisch den Durchl. Herzogen zu Sachsen und dem Fürsten zu Sondershausen zu dediciren, ohne zu bedenken, daß er sich dadurch vor dem ganzen ehrsamen Publicum, dessen Vermögen zu schließen noch in der Taufe gerettet worden ist, dem Gelächter blos stellen würde! Glaubte er etwa in seinen langen Titel einen Talisman zu haben, vor welchen alle Recensenten zurückbeben würden? daß wir uns wenigstens nicht davor fürchten, das mag er daraus abnehmen, daß wir ihm den wohlmeinenden Rath geben, sein verrostetes symbolisches Schwerdt in die Scheide zu stecken, damit er sich selbst nicht mit demselben einen so empfindlichen Malchushieb versetze, den weder Ordensbänder noch Kreuze zu heilen im Stande seyn dürften. Schlüßlich fügen wir noch zur Notiz für Hrn B. bey, daß Hr. Cannabich Fürstl. Sondershausischer Kirchenrath, Consistorialassessor, Superintendent und Pastor, und — was mehr als dieß alles sagen will — ein Mann ist, der den Werth des Menschen nicht in Titeln, — Weisheit und Gelehrsamkeit nicht in einem Vorrathe von Namen und Zahlen, Christenthum nicht im todten Wortbekenntnisse sucht, sonder den Werth des Menschen und des Christen, wie Jesus selbst, nach seiner sittlichen Denkungs- und Handlungsart beurtheilt und schätzt.

Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in protestantischen Ländern II Bandes IIItes und IVtes Heft. Altona, bey Hammerich. 1798.

Des dritten Hefts erste Abtheilung enthält folgende Abhandlungen: I) **Auf welche Weise exerciren protestantische Fürsten das ihnen in Absicht auf die Liturgie zustehende Recht, am zweckmäßigsten in unsern Tagen?** Die Antwort sagt: durch einen Auftrag an die Prediger, die Liturgie nach den Bedürfnissen und Fortschritten ihrer Gemeine auf eine zweckmäßige Art und nach einem im Allgemeinen etwa bezeichneten Gange allmälig zu verbessern. Aber wie, wenn nun vielleicht die Hälfte der Prediger keinen Trieb und Willen hat, solche Verbesserungen vorzunehmen? Wie, wenn die Gemeinen es wissen, daß die Prediger bisher an die alte Liturgie gebunden waren, und sich jeder Veränderung widersetzen, weil sie wissen, daß es von ihnen abhängt, ob etwas verändert werden solle oder nicht? Sollte es nicht besser seyn, daß die Regierung öffentlich erklärt, die kirchliche Lehranstalt bedürfe einer Verbesserung, und diese solle auf die und die vorgeschriebene Art befördert werden? Soll der unwissende Haufe die Freyheit haben, sich dem Gebrauch des Bessern zu widersetzen? Sollen schwärmerische Prediger die Erlaubniß haben, nach Belieben unter dem Schein, daß ihre Gemeine das wolle, und gesetzt auch, daß sie das wolle, ihre Gemüther immer mehr durch Schwärmerey und Aberglauben zu verfinstern? Nein! über Lehrmittel sollte nicht der Unwissende, sondern der Weisere entscheiden, und der Lehrling, das ist, jeder Unwissende, sollte dem Lehrer, das ist, dem Weisern gehorchen, und zum Gehorsam durch rechtmäßige Gewalt angehalten wer-

werden! II) Ob das Lutherthum ruhige Bildung zurückdränge? Allerdings, wenn man am Buchstaben der Lehre Luthers als an göttlicher Wahrheit hängt; aber nicht bey denen, die der Geist Luthers beseelt! III) Ueber Schulversäumnisse und Sonntagsschulen. Die letztern ersetzen die erstern nie hinlänglich. Es muß durch obrigkeitlichen Zwang den erstern gehörig vorgebeugt, und der Armuth, in so fern sie ein Grund der erstern ist, abgeholfen werden. IV) Ueber die vielen Prüfungen der Kielischen Seminaristen vor ihrer Beförderung zu einem Schulamte. Der Vf. will, sie sollen nicht von den Pröbsten, sondern von dem Institut in Kiel von neuem geprüft werden, wenn sie sich zu einem vacanten Schulamte melden. Denn die Pröbste seyen in den Grundsätzen, nach welchen sie prüften, gar zu verschieden. Der eine wolle den kaum zu einer Nebenschule befördern, den der andre für tüchtig erklärt habe, einer Hauptschule vorzustehen. In der zweyten Abtheilung findet man eine lehrreiche und gemäßigte Beurtheilung der für und über die neue Schleswig-Holsteinische Kirchenagende erschienenen Schriften, und andrer merkwürdigen vaterländischen Schriften, das Kirchen und Schulwesen betreffend. — Das vierte Heft enthält I) eine kurze Beurtheilung unsrer gewöhnlichen Confirmationshandlung, und einiger neuern Vorschläge, dieselbe feierlicher zu machen. II) Hätte der Schleswig-holsteinische Almanach für die neue Kirchenagende etwas thun können, und kann er noch für sie etwas thun? Ein gut geschriebener Aufsatz, aus welchem Rec. nur die Stelle wegwünschte, worin das Schicksal der Agende mit Jesu Kreuzigung, Tod, Begräbniß und Auferstehung verglichen wird. An sich

ist

ist es sonst ein guter Gedanke, der weiter verfolgt zu werden verdient, durch Aufsätze in Kalendern für die vernünftige religiöse Aufklärung des Volks zu wirken. III) Einige Bemerkungen über Hrn. Forchhammers Aufsatz im 1sten Stück des 2ten Bandes dieser Beyträge über die Abhandlung: Von der zweckmäßigen Einrichtung der Classen in den lateinischen Schulen. Vom Verfasser der letztern. Eine Vertheidigung der Einrichtung, daß ein Lehrer dasselbe Fach in mehreren Classen besorgt. — Die zweyte Abtheilung enthält 1) Anzeigen einheimischer Schriften. 2) Einheimische Nachrichten, unter welchen besonders Auszüge aus Briefen des Probst Strodtmann in Hadersleben sich auszeichnen, welche die Schicksale der neuen Kirchenagende in der Stadt und dem Amte Hadersleben betreffen, und worin man einen treflichen Charakter, den Kammerherrn von Mösting, Amtmann in Hadersleben, kennen lernt, der mit musterhafter Weisheit und Thätigkeit sich der Aufrechthaltung der neuen Agende gegen die dortigen Ruhestörer angenommen hat. Wer sich überhaupt von den durch die Kirchenagende in Schleswig-Holstein verursachten Bewegungen actenmäßig und vollständig belehren will, der findet die Acten in den beiden bis jetzt erschienenen Bänden dieser Beyträge am vollständigsten gesammelt; und gewiß, sie sind in vieler Hinsicht lehrreich, und ein Beweis, daß eine Verbesserung der kirchlichen Lehranstalten, wenn sie wirksam werden soll, jetzt noch durchaus des obrigkeitlichen Zwanges bedarf, um den großen Haufen der Unwissenden abzuhalten, seine Freyheit zur Behinderung des Bessern für ihn selbst und für andre zu misbrauchen.

Praktische Anleitung für Landschulmeister und Kinderlehrer, wie sie über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien katechisiren ꝛc. sollen. Leipzig in der Sommerschen Buchhandlung.

Diese ziemlich oberflächlich gearbeitete Schrift kam schon 1792 heraus unter dem Titel: katechetisches Handbuch über die Sonn- und Festtagsevangelien, zunächst für Schulmeister und dann für christliche Hausväter von Gottl. Göpfert. 778 S. in 8. und hat jetzt blos ein neues Titelblatt erhalten.

Unter den Schriften, die auf Veranlassung des Landtages in Churſachsen erschienen sind, nimmt eine auch auf einen Gegenstand Rücksicht, der in den theol. Annalen erwähnt und in das größere Publicum gebracht zu werden verdient.

Der Churſächsische Minister, von Wurmb, hatte in seinem Grabmahle des Leonidas (*) über die in Sachsen gewöhnliche Eidesformel auf die symbolischen Bücher, welche nicht nur ein unverbrüchliches Lehren nach dem Symbol fordert, sondern auch von jedem, der sie unterzeichnet, das heißt, von allen öffentlichen Staats-

die-

(*) Das Grabmal des Leonidas. Allen Churſächsischen Patrioten gewidmet. 1798. Eine gründliche und unpartheyische Recension dieser Schrift findet man in den Erfurter gelehrten Zeitungen von Hrn. Ackermann. Die in der A. L. Z. ist offenbar mit demüthiger Rücksicht auf den Minister geschrieben.

dienern, von dem Minister bis zum Schulmeister und Thorschreiber, seine und seiner Freunde eigene Anklage verlangt, wenn sie auch nur in Gedanken von dem Symbol abweichen, seine Meinung dahin geäußert, daß Prediger und Lehrer verbunden wären, ihre Stellen nieder zu legen, wenn sie ihr Versprechen nicht halten könnten; bey den Civilisten aber habe es keine Schwierigkeit, ihrem Worte treu zu bleiben.

Hierauf hat ein Ungenannter geantwortet, in der zweyten Hälfte folgender Schrift:

Freymüthige Bemerkungen über das Grabmal des Leonidas. Allen Chursächsischen Patrioten gewidmet. 1799.

Er entwickelt zuerst den Begriff des Symbols genetisch (offenbar nach Fichte, in dessen System der Moral) und zeigt, daß es als übereinstimmender Glaube einer großen gemischten kirchlichen Gesellschaft unbestimmt und mit sinnlicher Darstellung abstracter Sätze abgefaßt seyn müsse; daß also die Verpflichtung des Lehrers, nach dem Symbol zu lehren, den Sinn habe, stets vom Symbol auszugehen, seine Vorträge an dasselbe anzuknüpfen, und die Zuhörer nicht durch Sprünge zu seiner Erkenntniß hinzureißen, sondern durch sanfte unvermerkte Belehrung hinzuleiten; ein anderes Verhalten sey gewissenlos; aber so könne es freilich endlich kommen, daß er etwas lehre, was gegen das alte geschriebene Symbol sey, aber keinesweges gegen das neue sich nach und nach durch seinen Unterricht bildende. Diese Sätze wendet der Verfasser auf die symb. B. der luth. Kirche an, und geht hierauf zur Prüfung der chursächsischen Eidesformel über. Er zeigt das Empörende derselben, ein Ankläger seiner und seiner Bekannten Religions-

gionsmeinungen zu seyn und setzt es sodann weitläuftig auseinander, daß, weil die wenigsten wissen, was sie versprechen, viele andere Geistlose und Träge selbst den unvernünftigsten Lehren der symb. B. noch anhingen, und die meisten durch geschickte Deutungen der Formel, aber doch nach unmoralischen Grundsätzen, ihr Gewissen beruhigten, eigentlich nur die guten mit dem Zeitalter fortgehenden Lehrer und Prediger unter diesem Despotismus seufzen. Er schlägt daher eine andere Formel vor, in welcher nach dem Symbol zu lehren versprochen, aber die Freyheit der Gedanken gerettet wird, und bittet, wenn deren Einführung wegen der Regierungsverfassung Hinderniße fände, daß es wenigstens durch bestimmte Winke erlaubt werde, die gewöhnliche Formel vernünftig auszulegen.

Nachrichten.

Aus der Pfalz.

Unter den edlen Männern, welche sich ganz ihrem erhabenen Berufe, zur Aufklärung ihrer Zeitgenossen aus allen Kräften mitzuwirken, widmen, gehört in der Pfalz ganz vorzüglich der Inspector der Classe Moßbach und Prediger zu Mittelschefflenz Geiger, ein Mann, der zwar meines Wissens, sich noch nicht durch Schriften in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat, der aber, was gewiß mehr werth ist, unabläßig dahin arbeitet, die unter seiner Aufsicht stehenden Schullehrer zu unterrichten, die Schulen zu verbessern, und auch die Prediger zur immer treuern Erfüllung ihres so wichtigen Amtes zu ermuntern; und der es daher verdient,

daß

daß seine Zeitgenossen mit seinen redlichen Bemühungen bekannt gemacht werden.

Auf seine Veranlassung ist in seiner Inspection eine Predigergesellschaft errichtet worden, welche sich alle Vierteljahre versammelt. Die Prediger der Classe theilen sich dann ihre, während dieser Zeit gemachten Bemerkungen, die auf ihr Amt Bezug haben, mit; unterreden sich gemeinschaftlich über wichtigere Vorfälle und berathschlagen sich zugleich über Verbesserungen, welche sich in ihrer Amtsführung und besonders auch in dem Schulwesen machen lassen. Man wählt die nützlichsten und wichtigsten unter den neuern für Prediger zunächst bestimmten Schriften, welche auf gemeinschaftliche Kosten angeschaffet werden und zum lesen circuliren. Auch für die Schullehrer, welche dazu einen geringen Beytrag thun, werden die nützlichsten Schriften in ihrem Fache gewählet, welche dann gleichfalls unter ihnen circuliren, wodurch dieselben zum Nachdenken über ihr wichtiges Amt, und zur bessern Verwaltung desselben nicht wenig ermuntert werden. Nun sind auch seit kurzem Zusammenkünfte der Schullehrer veranstaltet, wobey der Inspector den Vorsitz, die Prediger aber freyen Zutritt haben. In denselben sollen die Schullehrer sich über ihre Amts-Erfahrungen und über die bey dem Schulunterrichte zu machenden Verbesserungen mit einander besprechen, wobey ihnen der Inspector und der Prediger mit ihrem Rathe und ihren Einsichten zu Hülfe kommen werden. Zu diesen Zusammenkünften sind auch die noch nicht wirklich angestellten Schul-Candidaten eingeladen, damit auch diese sich vorläufig die zu ihrem so wichtigen Amte nöthigen praktischen Kenntnisse erwerben können. Eine Anstalt, die gewiß ihres

guten

guten Endzweckes nicht verfehlen wird, und welche in unserm Lande um so nützlicher ist, da es hier an Anstalten zur Bildung künftiger Schullehrer noch gänzlich mangelt. Wirklich findet man aber auch jetzt schon unter unserer heranwachsenden Jugend die redendsten Beweise von den gesegneten Folgen dieser ruhmwürdigen Bemühungen; und man kann sich hier überzeugen, was der geistliche Stand noch immer für Gutes wirken kann, wenn seine Mitglieder redlich Gutes zu wirken und ihre wichtigen Pflichten treu zu erfüllen suchen.

Aufforderung.

Da leider! mit großer Wahrscheinlichkeit zu besorgen ist, daß die Länderverheerende Rindvieh-Pest dieses Jahr wieder nach Deutschland gebracht werden dürfte.

Und da es durch die traurigste Erfahrung ausgemacht ist, daß die verwüstende Verbreitung der Rindvieh-Pest zum Theil den verspäteten Gegenanstalten der Landesregierungen und zum größeren Theil der Unwissenheit, den Vorurtheilen, dem Aberglauben und der sorglosen Unvorsichtigkeit des ungebildeten und unbelehrten Volks und der Landleute zuzuschreiben sey.

So habe ich, um mein Schärflein zur Verhütung eines Länderverheerenden Uebels zeitig beyzutragen, die Noth und Hülfs-Tafel mit bestimmter Rücksicht auf den Krieg und die Gefahr, verbessert und vermehrt zum fünften male im Druck herausgegeben und in die von der Rindviehpest bedrohten Länder versandt.

Damit

Damit aber allgemeine Aufklärung befördert und den Vorurtheilen und dem Aberglauben (*), die in manchen Ländern so groß und so verderblich sind, Gränzen gesetzt werden, thue ich hiedurch an jeden der Vorzüglichsten unter den aufgeklärten, mit Volksberedsamkeit begabten Geistlichen die Bitte:

„nach den Grundsätzen und Lehren der Noth- und Hülfstafel 5ter Auflage, eine Predigt über

---

(*) Der Arzt Gräter zu Stadthall in Schwaben sagt in seinem Buche (Gutachten über die Rindviehseuche 1797) S. 35 „Mönche (und Priester) ziehen mit Lucas-Zetteln, Tolanteini-Brod, Walburgis-Rauch, Dominicus-Gürtel, Cayetans-Wasser, Franciscus-Wachs, Dreykönigs-Wasser und Kreide, Monica-Gürtel, Ignatius-Bilder, Amuleten, Exorcismen, Hexenrauch und dergleichen gegen die Viehseuche zu Felde. Andere halten die thierischen Krankheiten blos für Strafen der Vorsehung und für Folgen von Gottes Zorn und Ungnade; der dümmeste Mensch wird also hierbey nicht so verirrt seyn, auf vernünftige, natürliche Mittel zu verfallen, denn wie könnte damit Gottes Zorn abgewendet werden? er hält sich also an die geistlichen, glaubt ganz getrost, man müsse still halten, und dürfe durch Anwendung von Vorsichtsmaasregeln die Vorsehung nicht meistern, und gleichsam zu neuen Plagen auffordern.“ — quid non religio potuit suadere malorum!

über die Abwendung der Rindviehpest (auf dem einzig möglichen Wege der sorgfältigsten Verhütung der Ansteckung (*) und der treusten Befolgung der Landesverordnungen) mit Anführung aller Fälle der Ansteckung und der dawider zu beobachtenden Vorsichtigkeitsmaaßregeln und warnend vor Aberglauben und Vorurtheilen aus Liebe und Patriotismus zu schreiben und baldigst zum Drucke und zu allgemeiner Bekanntwerdung zu befördern."

Durch eine solche meisterhafte Predigt, deren Ablesung von den Kanzeln durch die Landes-Regierungen vielleicht angeordnet wird, wird sich jeder der vorzüglichsten Geistlichen sehr verdient ums Vaterland machen.

Bückeburg,
im Junius 1799.

B. C. Faust.

(*) Lancisi, der Leibarzt des Pabstes Clemens XI, nannte die Verhütung der Ansteckung „praestantissimam mehercules atque unicam antevertendae luis rationem;" Clemens XI glaubte aber, durch Fürbitten bey Gott, worauf er Ablaß setzte, und durch feierliche Processionen die Rindviehpest abwenden zu können und es starben in der Stadt Rom und ihrem Gebiete vom August 1713 bis zum May 1714 nach genauen Listen nicht weniger als 26,252 Stücke Rindvieh an der Pest.

Neue Theologische Annalen

St. 25.

den 22ten Junius 1799.

Moral in Beyspielen für Familien, herausgegeben von J. C. Pischon zweytem Prediger der ev. reform. Domgemeine in Halle. Erster Theil. Leipzig bey Barth 1799. XII und 418 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Diese mit guter Auswahl gemachte Beyspielsammlung kann als Fortsetzung des Philoikos von demselben Verf. (s. N. Theol. Ann. 1798 St. 39 S. 975) angesehen werden, und es ist daher sehr zu billigen, daß dieses Buch mit einem andern Titelblatte als dritte Abtheilung jenes Philoikos verkauft wird. Bey der Anordnung des Ganzen ist der Herausgeber von Vorsichtigkeitsmaasregeln ausgegangen, welche jeder zu beobachten hat, der mit dem Eintritte in das eheliche Leben sein häusliches Glück begründen will; dann folgen Schilderungen der Größe und des Werths häußlicher Glückseligkeit, und an diese schließt sich die Empfehlung der Mittel an, durch welche sie erreicht oder unangenehme Störungen derselben vermieden werden können.

Interessante Anekdoten aus der wahren Geschichte wechseln mit belehrenden Briefen und angenehmen Dichtungen ab und auf die Art ist für nützliche Unterhaltung gesorgt. Nur eine

Erzählung S. 79 ff. schien dem Rec. zu gehaltlos, und eine andere S. 299 zu individuel und besonders deshalb, weil die Sammlung zunächst für gebildetere Stände bestimmt ist, nicht hieher gehörig zu seyn. In der Angelegenheit S. 45 ff., welche freilich nicht umgangen werden konnte und durfte, möchte der Ton nicht zart, decent und würdig genug scheinen; vielleicht wäre die Materie besser S. 57 oder 222, wo von der Unschuld des Herzens und von der Schamhaftigkeit die Rede ist, eingewebt worden. Hie und da ist der Ausdruck zu blumig und mit Metaphern überladen und gerade in diesem Puncte sollte sich ein Sammler die meisten Abänderungen ohne Bedenken erlauben; kleine Sprachfehler sind dem Rec. nur in sehr geringer Zahl aufgestossen.

Zum Schluße noch eine Bitte an den Herausgeber, durch deren Erfüllung er sich um Leitung der Lectüre in Familien verdient machen und einem dringenden Zeitbedürfnisse abhelfen könnte. Nicht nur würde es gut seyn, die Sammlungen und Bücher bestimmt namhaft zu machen, woraus er die hier aufgenommenen Beyspiele aushob, um die Aufmerksamkeit seiner Leser darauf hinzuleiten; sondern viele derselben würden es ihm auch Dank wissen, wenn er auf Erzählungen eines Hermes, Lafontaine, Becker, Klinger, Müller ꝛc. oder auf dramatische Darstellungen gelegentlich hinwies, durch welche die hier vorgetragenen Belehrungen versinnlicht werden: denn es fehlt oft gänzlich an einem moralischen Rathgeber in Ansehung einer zweckmäßigen Auswahl der Lectüre für Familien.

Chri-

Christus und seine Lehre. Von J. E. Schmidt, Prediger zu Crusow in der Uckermark. Mit dem Motto: Herr, wohin sollen wir gehen? — Du hast Worte des ewigen Lebens. Leipzig 1798 bey Rein. XVI und 320 S.

Diese Schrift ist ein Commentar über D. Semlers Gespräch zwischen Jesu und einem Ausländer, welches sich in dem lehrreichen Werke, das er zur Beantwortung des bekannten wolfenbüttelschen Fragmentisten „vom Zwecke Jesu und seiner Jünger" schrieb, S. 251 bis 258 findet.

Der Verf. hat dieses semlersche Gespräch in kurze Sätze, wie es die Fragen und Antworten zuließen, abgetheilt; und mit seinen weitläuftigen, öfters weitschweifigen Anmerkungen als Commentar begleitet. Der Semlersche Text ist durch größere Lettern unterschieden. Hr. S. sagt von diesem Gespräch: es enthalte wahre Christus Religion und er habe dieselbe, so richtig aufgefaßt, noch in keiner andern Schrift gefunden. Rec. ist der nämlichen Meinung, nur glaubt er für seine Person, daß auch noch in andern Schriften die wahre Jesus-Religion anzutreffen sey, so lang man bey allgemeinen Lehren stehen bleibt. Es wird täglich so viel über den wahren Geist der Lehre Jesu geschrieben, derselbe so vielfältig dargelegt, daß eine gute Unterscheidungsgabe dazu gehört, um das Wahre vom Falschen zu sichten und das Gute für sich zu behalten.

S. 1. Wahre Christusreligion. Einleitung. Erstes Stück. Ueber das Reich Gottes und die Bestimmung Jesu überhaupt. — Was der Verf. von S. 2 an: über Eingebung sagt, ist richtig, und macht seiner liberalen Denkart Ehre. Eine Eingebung nach der sta-

tutarischen Kirchenlehre ist gewiß hyperorthodoxe Träumerey, die alles Streben nach höherer Weisheit ertödtet. Der Mensch erhält all sein Wissen auf dem natürlichen Wege. Kein andrer ist möglich. — Rec. hätte gewünscht, daß der Verf. bey seinen Erläuterungen über das Reich Gottes mehr auf die Begriffe Rücksicht genommen hätte, welche die kritische Philosophie damit verbindet. Dadurch wäre mehr Einheit in sein Raisonnement gekommen. S. 109 Zweytes Stück. Ueber die besondere Bestimmung Jesu in dem Reiche Gottes. S. 141 sagt der Verf sinnreich: „Jesus stellte sich deswegen dem jüdischen Volke unter dem Bilde des Sohnes Gottes vor, um die (heilsame Erleuchtung, Besserung und damit verbundene Seligkeit in Menschenseelen wirkende) Gnade Gottes auf eine den Volksbegriffen angemessene Art gleichsam zu versinnlichen u. s. w. Wenn die Menschen noch eine Zeitlang durch hinlänglichen Unterricht gehörig sind belehrt worden, so, daß sie die nackte Wahrheit ganz vertragen können, sollte man alles Bildliche von der Art, in Bezug auf Jesum, und des Menschen künftige Seligkeit ganz weglassen. So lang man den Stifter der vernünftigsten und beglückendsten Religion noch in ein zu mysteriöses Gewand einhüllt, wird er nicht der allgemeine Gegenstand der vollkommenen Verehrung werden können. In solcher Gestalt sieht sich der Verehrer der Jesuslehre zu weit von ihrem Stifter entfernt und wird in Hinsicht der Anwendung einer Kräfte schüchtern, oder gar gelähmt! Nehme man aber das Mysteriöse weg, und der Mensch wird zu Jesu hingezogen werden, denn nun erscheint er ihm als der Weiseste und Veredelste seiner Brüder!

Die delicate Materie von der Versöhnung Jesu hat Semler und sein Commentator eben so

so vorsichtig als fein behandelt. Beide verbergen sich unter Worte. Herr Schmidt bestimmt zwar hier die Versöhnung etwas höher und räumt durchaus nichts absurdes ein, gibt auch die eigentliche Besserung nach Jesus Grundsätzen als den wahren Werth des Menschen an, allein so philosophisch richtig wie neuerlich Löffler, klatt und a. setzt er doch die Versöhnung nicht aus einander. Vielleicht hielten ihn Verhältnisse ab, lauter zu sprechen.

Liebe Gottes — ist nach dem Verf. S. 193 fl. — der Grund aller wahren Religion. So lang man auf der Kanzel und vor dem unphilosophischen Volke steht, ist der Grund der Religion so anzugeben, weil man auf diese Art sich vorzüglich deutlich machen kann, aber sobald man als wissenschaftlicher Lehrer auftritt, muß man die Religion auf höhere Principien gründen.

Von S. 217 fl. behandelt der V. die gewisse Hofnung der Unsterblichkeit und ewiger Seligkeit. Er bauet aber zuviel auf seine empirischen Gründe und urgirt den moralischen Beweis wenig oder gar nicht. Brachte ihn doch Jesus so oft in Anregung!

S. 273. folgt eine Zugabe. „Schreiben des D. Semler an den Herausgeber dieser Schrift, über wahre Christusreligion, christliche Kirche und symbolische Bücher, mit den Anmerkungen des Herausgebers“ — verdiente hier zu stehen. Es beurkundet von neuem den großen Geist und das große Herz des Verewigten.

Am Schlusse ermuntert der Verfasser alle Freunde und Verehrer Semlers zu einer Unterstützung dessen hinterlassenen Wittwe und Kinder, für welche der Verstorbene keine irdische Schätze gesammelt hat. Alle milde Beyträge möge man an die D. D. Nösselt und Niemeyer

zu Halle oder an den D. Teller zu Berlin senden, welche solche dann an die Wittwe oder an den Vormund der semlerschen Kinder fördern würden. Rec. ermuntert hierzu ebenfalls alle Freunde des Verewigten. Dieser große Mann, mit dem in der Theologie eine neue Epoche beginnt, ist es gewiß werth, daß man seine Familie nach Kräften unterstützt. Es würde für jeden Gelehrten jetzt schon ein aufrichtender Trost seyn, daß man nach seinem Tode seine, des Beystandes bedürftige Hinterlassenen ebenfalls nicht vergessen werde.

Christliche Kirchengeschichte von J. M. Schröckh. Sieben und zwanzigster Theil. Leipzig, 1798, bey Schwickert. 537 S. gr. 8.

Man findet in diesem Theile das zweyte Buch des dritten Zeitraums im vierten und fünften Abschnitte fortgesetzt. Die Fortsetzung des vierten enthält die Geschichte der römischen Päbste, des Klerus und des Kirchenrechts, der fünfte begreift die Geschichte des Mönchslebens. Beide Gegenstände sind freilich von der Art, daß der Freund der Menschheit wünschen möchte, sie aus der Reihe der Begebenheiten wegtilgen zu können, wenn er bloß auf den unmittelbaren Einfluß sähe, den sie auf Veredlung und Glückseligkeit, oder vielmehr auf die Verschlimmerung und das Elend der Menschheit gehabt haben. Aber sähe er darauf allein: so würde er vergessen, daß in jeder Verirrung eines großen Theils der Menschen vom Wege der Wahrheit und der Vernunft der Keim sehr kräftiger Belehrungen, Erweckungen und Antriebe, auf diesem richtigem Wege weiter und standhafter fortzuschreiten, verborgen liegt und sich allmählig entwickelt. Ein jeder Fortschritt der Mensch-

Menschheit, das heißt ein jeder erster Fortschritt eines beträchtlichen Theils der großen menschlichen Gesellschaft auf diesem richtigen Wege, ist ein Resultat reifer vorhergehender Erfahrung. Es müssen viele zum Theil mislungene, zum Theil halb gelungene Versuche vorhergehen, ehe das Bessere in diesem oder jenem Stücke vom Schlechteren richtig genug unterschieden werden kann. So wäre auch ein großer Theil der Menschheit noch jetzt nicht zu den richtigern Urtheilen über das Verhältniß der Kirche zum Staat, und über das Verhältniß des Mönchswesens zum Wohl der Menschheit und zur Vernunft gelangt, die unter unsern Zeitgenossen verbreitet sind, wenn die Periode nicht vorhergegangen wäre, welche, so fern von der Kirchengeschichte in derselben die Rede ist, der Verfasser im gegenwärtigen Bande beschrieben hat. Mögen manche bessere Einsichten unsrer Zeiten durch traurige Erfahrungen theuer erkauft seyn! Weisheit kauft man um keinen Preis zu theuer, wenn man sie nicht wohlfeiler kaufen kann! — Aber von einer andern Seite betrachtet gewährt doch auch diese Geschichte ein reines und edles Vergnügen, und das olim meminisse juvabit gilt auch von ihr. Wer oft mit Wehmuth auf die Greuel, die Thorheiten und Verkehrtheiten unsers Zeitalters blickte; wer oft in einer traurigen Gemüthsstimmung fast die Hoffnung aufgeben mochte, daß es wirklich einmal mit der Menschheit um ein Beträchtliches besser werden möge; den kann die Vergleichung unsers Zeitalters mit dem um fünf oder sechs Jahrhunderte früheren wieder mit neuer Hoffnung beleben, mit neuem Muth erfüllen, und beweisen, daß wir wirklich viel, sehr viel, auf dem Wege zum Besseren weiter sind, als die Menschen jener Jahrhunderte.

Der Verfasser fängt mit der Beschreibung des neuen Kirchenrechts an, welches seit Gregor VII, das ältere in der abendländischen Kirche ganz verdrängte. In der griechischen Kirche dauerte dagegen das ältere fort, und mehrere Schriftsteller machten sich um dasselbe verdient, vorzüglich Theodorus Balsamon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts. Von den lateinischen Kanonisten gehören in dieß Zeitalter Anselm von Lucca, Ivo, Bischof von Chartres, und Gratian, dessen Concordia discordantium canonum, auch misbräuchlich Decretum genannt, das gröste Ansehn erhielt, und deswegen nach seinen Vorzügen und Fehlern ausführlich hier beschrieben ist. Nächstdem ist von den fernern Sammlungen der Decretalen, von den Decretalen Gregors IX, und vom sechsten Buche der Decretalen Nachricht gegeben. Die päbstlichen Legaten mishandelten nie die Abendländer mit so kühnem Stolze, als in diesen Jahrhunderten. Sie legten Geldsteuern verschiedener Art den Königen und Fürsten auf, die an den Pabst abzutragen waren, und Gregor VII gieng damit um, alle Fürsten zu einer Lehnssteuer an den Pabst zu verpflichten. Die Bischöfe wurden nun von den Päbsten immer abhängiger, und musten ihnen einen Eid der Treue und des Gehorsams schwören. Auch die bisherigen Rechte der Fürsten in Kirchensachen gingen gröstentheils verlohren, hingegen wurden die Rechte und Güter des Klerus immer mehr vermehrt. Die Archidiakonen waren schon längst gleichsam die Vicarien der Bischöfe in der Gerichtspflege; nun aber bestellten die Bischöfe noch eigene Vicarios, Officiales und Justitiarios, doch wurden auch die Fälle immer häufiger, in welchen sich die Päbste die Entscheidung vorbehielten. Dagegen entzogen die Bischöfe sich und den Klerus überhaupt

haupt der Unterwürfigkeit unter die Gerichte der Staatsobrigkeiten, und excommunicirten einen jeden, der diese Immunität des Klerus nicht anerkennen wollte. Die Sittenlosigkeit des Klerus stieg im zwölften Jahrhundert aufs höchste. Ueber ihren kriegerischen Geist, über Simonie und Unzucht, wurden die lautesten Klagen erhoben. Auch die Päbste gaben darin das böseste Beyspiel. Alle kirchliche Würden und Gnadenbezeugungen waren zu Rom mit vielem Gelde zu erkaufen. Das Verbot der Priesterehe wurde alles Widerstandes ungeachtet immer allgemeiner durchgesetzt, aber desto größer ward auch die Unzucht der ehelosen Kleriker, wider welche man vergebens eiferte. Durch einen sonderbaren Widerspruch würdigte man die Ehe an der einen Seite herab, indem man sie dem Klerus untersagte, und erklärte sie doch an der andern Seite für heilig, indem man sie zum Range eines Sacraments erhob, und die Entscheidung aller Ehesachen vor die kirchlichen Gerichte zog, und die Einschränkungen, Hindernisse, Erschwerungen und verbotenen Grade der Ehe immer noch vermehrte, um sich durch die dazu erforderlichen Dispensationen neue Gewinstquellen zu eröfnen, und die Macht der Kirche über die Laien zu vergrößern. Das gemeinschaftliche strenge Leben der Canonicorum hörte im zwölften Jahrhunderte größtentheils auf; dagegen ward der Stand derselben blos als ein Mittel betrachtet, zu hohen, selbst fürstlichen Würden in der Kirche emporzusteigen, oder einen standesmäßigen bequemen Unterhalt für seine zahlreiche Familie zu finden. Damals kam auch der Name der Domherren auf, in Absicht dessen der Verf. die Herleitung von Domus mit Frisch für die wahrscheinlichste hält, weil eine Kirche Domus Dei, und das Haus der Domherrn Domus Epis-

copi hieß, aber auch die Herleitung von Dominicum und Dominica, das so oft für eine Kirche gesetzt wird, nicht schlechthin verwirft. An Gesetzen, welche die Eigenschaften und Pflichten des Klerus vorschrieben, fehlte es keineswegs; allein sie wurden nicht beobachtet. Quid leges, sine moribus vanae, proficiunt! — Diese ganze Geschichte beweiset, daß ohne Aufklärung des Verstandes und der Vernunft, und dadurch bewirkte sittliche Veredlung der Menschen, Zwang der strengsten Disciplin unkräftig zur Verbesserung der Menschen ist. An sich soll ja allerdings die Religion das höchste und allgemeine Gesetz der Menschen seyn, dem alle Gewalthaber, Fürsten, Könige und Kaiser, sich unterwerfen sollen. Dieß wollten die Kirchenlehrer dieses Zeitraums durch Gewalt, nicht durch Vernunft, bewirken, entfernten darüber sich selbst immer weiter vom Wege der Vernunft, und trugen zur Verschlimmerung, nicht zur Verbesserung des sittlichen Charakters ihrer Zeitgenossen bey. Eben so wird es zu allen Zeiten gehen, in welchen man die bürgerliche Gewalt misbraucht, die Menschen zum Gehorsam gegen eine nicht von Vernunft und Gewissen ihnen vorgeschriebenen Religion zwingen zu wollen. Durch Unterricht und Aufklärung muß für die Religion gewirkt werden, wenn mit Erfolg für sie gewirkt werden soll. Die Religion muß im Menschen selbst, in seinem vernünftigen Geiste, ihren Thron haben, und ihre Stimme hören lassen, wenn der Mensch ihr folgen soll. Es muß dahin kommen, daß die Religion erhaben geachtet werde über Politik, und die Kirche über den Staat, und daß jede Macht in der Welt sich der Macht und dem Gebote der Religion unterwerfe! Sonst wird es nie mit den Menschen so werden, wie es werden soll! Aber

dieß

dieß kann und soll nicht durch Gewalt erzwungen; sondern durch Aufklärung der Vernunft aller Menschen, durch Belehrung und Ermahnung und Beyspiel bewirkt und befördert werden!

Die Geschichte des Mönchslebens verdiente desto mehr in diesem Zeitraum, von allen Seiten beleuchtet zu werden, da der Mönchsstand in demselben zu seinem höchsten Glanze und Ansehn emporstieg. Hier ist von Peter von Clügny, von den Cistercienſern, und besonders von Bernhard von Clairvaux, von dem Streit zwischen Clügny und Citeaux, von dem Orden von Grandmont, von den Cartheusern und dem heiligen Bruno, vom Orden des heiligen Antonius, vom Orden von Fontevraud, von den Streitigkeiten der Mönche und Canonicorum, vom Prämonstratenserorden, und Norbert, dem Stifter desselben, von den Carmelitern, Dominicanern, Franciscanern, von den Streitigkeiten der Bettelmönche, von Wilhelm von St. Amour und seinen Schriften wider dieselben, von den Schutzschriften für die Bettelmönche, vom Abt Joachim, und dem berüchtigten Buche, das ewige Evangelium genannt, vom Zwist und Neid der Bettelmönche unter einander, von den Partheyen der Franciscaner, und von Peter Johann Oliva, den Cölestiner Eremiten, den Fraticellen, den Augustiner Eremiten und der Einschränkung der Zahl der Bettelorden, von den Serviten, Trinitariern und Humiliaten, von den Kirchengesetzen für die Mönche, von den Nonnen dieses Zeitalters, und von der sonderbaren Höhe, welche die Ausschweifungen des Mönchslebens in diesem Zeitalter erreichten, eine zwar kurze, aber gründliche und aus bewährten Quellen geschöpfte Nachricht gegeben.

Dicta

Dicta classica Veteris Testamenti notis perpetuis illustrata. Sectio posterior. Lipsiae, sumptibus Weygandianis. 1799. VIII und 263 S. in gr. 8. (Pr. 21 gGr.)

Die Einrichtung dieses brauchbaren Handbuches kennen die Leser der theol. Annal. schon aus der Beurtheilung des ersten Abschnittes. (N. Theol. Annalen v. 1798. S. 932 u. fg.) Dieser zweyte Theil behandelt die Beweisstellen für die Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode des Cörpers und die von der Gottesverehrung handelnden Schrift-Stellen. Auch hier hat der Verf. einen guten Plan mit Einsicht ausgeführt. Er hat die Beweisstellen nicht, wie noch immer so viele Dogmatiker thun, durch einander geworfen, sondern sie unter gewisse schickliche Rubriken gebracht. So zeigt der Verf. vorerst aus mehreru alttestamentlichen Stellen, was die alten Hebräer unter Seele verstanden haben, und sucht sodann den Satz: „Immortalitatem animi et vitam illius beatam post mortem veteres Hebraei ignorarunt“ aus den mosaischen Schriften, dem Buche Hiob, den Psalmen, dem Predigerbuche, und einigen historischen Schriften des a. T. zu erweisen. Alsdann zeigt er, was die Hebräer von den Schicksalen der Verstorbenen gedacht haben; und zwar 1) aus dem ersten Buche Mosis, 2) aus dem Hiob, 3) aus den Psalmen und den Salomonischen Sprüchen, und 4) aus den Propheten und andern, um die Zeit und nach der Zeit des babylonischen Exils lebenden Schriftstellern. Hierauf sucht er darzuthun, wann die Lehre von der Auferstehung der Todten den Hebräern bekannt geworden sey, und zuletzt handelt er von dem Ende aller Dinge. Im letzten Abschnitte de cultu divino handelt der Verf. von den Opfern, von den Geboten, von den Gelübden

und

und von dem Eide; und hier findet man überall die besten und neuesten Schrifterklärungen mit guter Beurtheilung und Auswahl benutzt, wiewohl man nur äußerst selten einen gebrauchten Schriftsteller angeführt findet.

Neue Fibel zum Gebrauche beym ersten Unterrichte der Kinder in der Seminarienschule zu Hannover. Hannover im Seminario 1799. 2½ Bogen auf Fibelpappe. (1 gGr.)

Nach der Unterschrift der kurzen Anweisung zum Gebrauche dieser Fibel, welche für Lehrer beygeleget wird, ist der Verfasser dieser Schulschrift J. P. Trefurt, Inspector des Seminariums in Hannover.— Dies Büchelchen ist die Frucht einer mehrjährigen sorgfältigen Beobachtung und hat sich durch die Wirkung in den Schulen bewährt, wo es eingeführt worden ist und welche Recensent zu beobachten Gelegenheit gehabt hat: man kann daher den angelegentlichen Wunsch nicht bergen, daß Lehrer darauf aufmerksam werden und dasselbe beym Unterricht benutzen mögen. Dem Lehrer der Jugend wird ein Büchelchen in die Hand gegeben, wodurch Kinder zu jeder folgenden nützlichen Belehrung vorbereitet und für dieselbe empfänglich werden. In der That ist doch wohl gerade hierin der Grund aller wahren Schulverbesserung zu setzen. Die ganze Anlage des Büchelchens beabsichtiget es, daß die jungen Seelenkräfte eines Kindes allmählig entwickelt; ihre Sinne zum richtigen Wahrnehmen angeleitet; die Aufmerksamkeit und das Nachdenken geweckt und das Gedächtniß verhältnißmäßig gestärkt werde.

Es

Es wird hier eine Methode beym ersten Unterrichte in der Buchstabenkenntniß, im Buchstabiren und Lesen allgemeiner gemacht, welche sich gleich weit entfernt sowohl von allem den Geist erschlaffenden und tödtenden Mechanismus, als auch von jenen schäkernden, an ernsten Beschäftigungen Langeweile einflößenden, den Geschmack raubenden, und die Zeit unverantwortlich zernichtenden Tändeleyen. Die Anleitung zu dem allen gewähren dem Lehrer theils die, unentgeldlich beygelegte, kurze Anweisung, theils einzelne Winke, welche als Anmerkungen im Büchlein stehen.

Um gleich vom Anfange das Lesen gründlich zu lehren, hat der Verfasser die Sätze, welche zu Uebungen im Sylbenlesen dienen und Materialien zu weitern Unterhaltungen geben sollen, in gewisse Abschnitte getheilt, an deren Spitze die Hauptregeln beym Sylbenlesen kurz angeführt sind und zu deren Einschärfung durch die darunter stehenden Sätze Veranlassung gegeben wird.

Die Fibel selbst ist in 5 Theile getheilt 1) **Buchstaben** zuerst nach der Ableitung und dann nach der gewöhnlichen Ordnung, wobey unter den gedruckten deutschen Buchstaben auch die lateinischen und die deutschen Currentbuchstaben hergesetzet sind; auch sind hin und wieder einzelne Sätze in den beiden letzten Schriftarten abgedruckt. Dann folgen die einfachen und zusammengesetzten lauten (welche letztere als einen Laut aussprechen zu lehren, empfohlen wird) und stummen Buchstaben, worunter einzelne Worte zur charakteristischen Bezeichnung der Laute und zum Gesprächsstoff untergesetzet sind.

II) Uebungen im Sylbenlesen und **Buchstabiren.** 1) einsylbige Worte 2) einsylbige kur-

ze

ze Sätze 3) ein und mehrsylbige Wörter und aus solchen bestehende Sätze, welche außer manchen andern gemeinnützigen Kenntnissen, auch die ersten Grundregeln aller Humanität, von Recht und Unrecht u. s. w. enthalten.

III. **Kleine Lesestücke.** Es sind ihrer 8. Die ersten sieben enthalten das, was von den Kindern schon in diesem Alter geübt werden kann. Wo es sich hat thun lassen, sind die einzelnen Erzählungen durch citirte Kernsprüche der Bibel gehoben. Die Geschichte Nro. 8 enthält die Regeln über das Lesen, welcher auch die Lesezeichen vorangesetzt sind.

IV) **Denksprüche, Räthsel, kleine Verse und Gebete.** Sie alle können bey einem der Sätze oder Erzählungen unter II und III benutzet werden. Das Vater unser ist unter die Gebete nicht mit aufgenommen; statt dessen heißt es S 34 das Gebet des Herrn Jesu oder das V. U. lesen die grössern Kinder aus Matth. 6: 9—13. Unter dieser Nummer ist auch unter der Ueberschrift: einige Gebote Gottes eine aus den leichtesten Bibelstellen bestehende Kindermoral eingeschaltet.

V) **Erste Uebungen im Rechnen.** Es ist darin beides für die Materie und Form gesorgt, und die ersten Sachkenntnisse werden in Beziehung auf das Rechnen beygebracht.

Nekrolog.

1798 d. 10ten Nov. D. Herm. Andr. **Pistorius**, Präpositus zu Poseritz auf der Insel Rügen, 69 J. alt, ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der Allg. d. Bibliothek.

1799 im Jan. J. E. Werner, Pfarrer zu Nöda im K. Sächs. Amte Weissensee, 67 J alt.

—— d. 27ten Jan. M. J. Ch. Eschenbach, Pfarrer zu St. Johannis unweit Baireuth, Senior des Baireuth. geistl. Capitels, 80 J alt.

—— d. 2ten Febr. W. H. Triesch, ev. ref. Prediger zu Xanten, 51 J. alt, Verf. einer Preisschrift: „über die Versorgung der müßigen Armen in Cleve und der Gr. Mark" und Herausgeber der Baumannschen Predigten s. N. Theol. Annalen 1798 St. 25.

—— d. 5ten März D Fr. Max. Mauritii, Cons. R. und Prof. der Theologie auf der vormaligen Universität zu Bützow, im 74 J.

—— d. 10ten März D. Ant. Greß, Subregens des geistl. Seminars zu Wirzburg, im 33ten J.

—— d. 13ten März M. E. F. Löschig, Cons. Ass. Superint. Pastor prim. und Ephorus Gymnasii zu Schleußingen, 65 J. alt.

—— d. 10ten April Eliaser Gottl. Küster, Gen. Superint. und Assessor des geistl. Gerichts zu Braunschweig im 67 J.

—— d. 12ten April D. Hempel, dritter ord. Prof. der Theol. zu Leipzig, im 54 J.

—— d. 1ten May D. J. B. Schulze, erster Director des K. Pädagogiums und der Anstalten des Waisenhauses zu Halle, im 65 J.

—— d. 4ten May D. Johannes vom Kreutz, aus dem Orden der unbeschuheten Carmeliter, Professor der Dogmatik zu Heidelberg, 59 J. alt.

Neue Theologische Annalen

St. 26.

den 29ten Junius 1799.

Ueber die Zulässigkeit der ernsten Satyre und deren Anwendung auf der Kanzel. Mit Beyspielen dargestellt von Dr. Münch, Professor der Philosophie zu Altdorf. Leipzig in der Weigandschen Buchhandlung 1798. 167 S. kl. 8. (12 gGr.)

Recens. hatte den hier abgehandelten Gegenstand zum Vorwurfe seines Nachdenkens gemacht, aber gefunden, daß sich hierüber keine allgemeinen Vorschriften geben lassen, sondern daß die Bedürfnisse der Zeit und des Orts den Prediger bestimmen müssen. Wollte man nichts destoweniger allgemeine Vorschriften hierüber geben, so möchten diese leicht mißbraucht werden, weil es nur wenige Prediger gibt, die Welt- und Menschenkenntniß und Gefühl des Schicklichen und Anständigen in dem Grade besitzen, um in der Anwendung die Gränzen nicht zu überschreiten.

Wenn dies leztere auch zuweilen der Fall ist, so übertreibt es Hr. M. doch wohl, wenn er in der Vorrede sagt, daß so viele unserer Kanzelredner schlechten Gebrauch von der Satyre machen. Eben so wenig kann ihm Recens. Recht geben, daß viele Prediger in der Meinung stehen, als wäre der Prediger an keine Regeln der Schicklichkeit, des Anstandes, der Sprache,

der Form und der Materie seiner Gegenstände gebunden, und sich daher so viele Freyheiten erlauben, daß der denkendere Zuhörer seufzen muß, wenn diese Leute über Verfall der Religion klagen; dieser Vorwurf ist übertrieben, denn was hie und da ein unverständiger Polterer thut, darf noch nicht von vielen gesagt werden. Recens. kennt viele Prediger, aber er hat noch keinen gefunden, der als Strafredner eigentliche Invectiven gebraucht und es recht darauf angelegt hätte, nicht zu bessern oder zu erbauen, sondern zu beleidigen und sich noch deßen öffentlich zu rühmen. Hr. M. will manche kennen, und wenn er nicht übertreibt, so müssen wir die Provinz bedauren, wo mehrern Volkslehrern solche Beschuldigungen mit Recht gemacht werden können. Indessen möge dies dahin gestellt seyn, wir haben hier nur zu sehen, welche nützliche Winke dem Prediger über einen Gegenstand gegeben werden, dessen genaue Kenntniß und weiser Gebrauch oder Mißbrauch, auf seine Achtung oder Verachtung oft so vielen Einfluß hat. Der erfahrne Prediger möchte wohl am besten darüber urtheilen können, indessen müssen wir doch den Verf. auch hören.

Er handelt zuerst von der ernsten Satyre überhaupt und schildert sie nach ihrem Ursprung, Inhalt, Gegenstand, Zweck und Ausführung, mit dichterischen Farben, welche den Begriff weniger bestimmen als sie ihn errathen lassen. In folgenden Zügen scheint das Bild noch am wenigsten entstellt zu seyn. — Nachdenkend begleitet der ernste Satyr den Genius seines Zeitalters, durchdrungen von erhabenen Idealen der Sittlichkeit, überzeugt von den ewigen Wahrheiten der Moral, und gewiß, daß sie nur das Glück des Lebens machen, wandert er unter die Menschen. Hier betrachtet er die tausend Abwege

wege, die den Geist von seinem großen Ziele entfernen, und die schöne Hofnung, vielleicht bald ein goldenes Zeitalter zu sehen, Moralität als das Hauptprincip aller menschlichen Handlungen zu finden, immer mehr verschwinden lassen. Ueberall findet er Mangel an moralischer Ordnung, und kehret von der Reise müde und von Erfahrungen gesättigt, mit trüber Stirne in seine Hütte vom Wege zurück, und predigt bitter das Glück des Lasters und die Leiden der Tugend. Weit entfernt, zum Lachen zu reitzen, sucht er vielmehr, mit der Empfindung des Lächerlichen im Gegenstande, Gefühle des Mitleids und der Verachtung zu erwecken. Er führt zur Natur zurück, und giebt durch Uebertreibung des Widernatürlichen dem Weisen das süsseste Vergnügen, dem Thoren ein Aergerniß. Er stellt Geistesgröße und Charakterschwäche neben einander, einen Riesen und einen Zwerg, und ruft nun alle gesunde Augen auf, zu sagen, ob nicht der letzte größer sey, als der erste. Um dies zu zeigen wird nun die schwächste Seite des Lasters emporgehoben, und der glänzendsten Tugend entgegengestellt, und die versammelte Menge zu ihren Priestern geweiht. So lockt die ernste Satyre gleichsam als eine Lobrednerin der Laster die Unsittlichkeit aus ihren verborgenen Höhlen heraus, und mustert den Flitterstaat der lichtscheuen Göttin. — Wer sieht nicht, wieviel hier schon modificirt werden muß, ehe der Kanzelredner Gebrauch davon machen kann und ehe er die ernsthafte Satyre als Mittel der Lehre gebrauchen kann? — Ehe der Verf. auf diese Untersuchung kömmt, betrachtet er die ernste Satyre im Lehrgedicht, nach dessen Regeln sie sich bequemen muß.

Der Verf. beschränkt sich auf die förmliche feierliche Rede, da die ernste Satyre moralische Unwürdigkeit allein zu ihrem Gegenstand

hat und sittliche Veredlung zu befördern sucht; dahin gehört die gerichtliche Beredsamkeit, von der noch kaum ein Schatten ihrer alten Größe zu den Zeiten eines Demosthenes und Cicero in den Defensionsschriften unserer Sachwalter sich findet, und die Kanzelberedsamkeit. Von dem Gebrauch, welchen der Kanzelredner von der ernsten Satyre machen kann, wird S. 47 ff gehandelt. Die ernste Satyre kann ihm gute Dienste leisten, aber ihn auch um sein ganzes Ansehn bringen; es kömmt hier alles auf die Anwendung an. Die Bibel liefert treffliche Beyspiele der ernsten Satyre, und aus ihr soll der Prediger zunächst schöpfen. Kohelets Lehren enthalten ächt satyrische Herzensergießungen; in ihnen findet man die Sprache der Erfahrung und einer geprüfter Weltkenntniß; die Hauptstellen sind nach Schmidts Uebersetzung angeführt. Ein ähnlicher Geist herrscht in Hiob. Ihr Charakter ist bittrer Erguß der Empfindungen, Leidenschaft im höchsten Grade, Bilder und Zusammenstellungen voll Energie. Man darf freilich auf den Zweck des Ganzen keine Rücksicht nehmen, sondern muß nur auf einzelne Stellen und Züge sehen, wenn man dem Verf. Recht geben will; aber eben darum ließe sich auch noch zweifeln, ob der Verf. auch wirklich Recht habe. Wer den Geist, den Charakter und den Zweck der Propheten des A. T. kennt, der wird indessen zugeben, daß ihre Schriften ächtsatyrischen Geist athmen z. B. Jesaias, wie die vom Verf. ausgehobenen Stellen beweisen. S. 85-88. macht der Verf. einzelne Bemerkungen über die Satyre des a. T., die wenigstens zeigen können, mit welchem Zwange alles herbeygezogen werden muß, wenn man die Schriftsteller des a. T. als Muster der Satyre darstellen will. Die Sprache des finsteren Ernstes und bitreren Unmuths über die

Laster

Laster des Volks, angedrohte Rache u. s. ist noch nicht Satyre, obgleich einzelne Züge mit unter laufen, die dahin gedeutet werden können.

Auch die Schriften des N. T. sind nach Hn. M. voll Satyre. Johannes der Täufer ist ihm der erste Satyriker und wenn er ihn als solchen darstellt, so folgt er nicht den Angaben des N. T. sondern dem dramatisirten Johannes des Hn Meisters!! Ein ernster Sittenrichter ist doch noch kein Satyriker! Auch in den Reden Christi findet der Verf. hin und wieder Muster einer ernsten bittern Satyre; aber soviele Sentenzen und Aussprüche er auch von ihm anführt, so wenige scheinen doch seine Voraussetzung zu beweisen; jede harte, aber treffende, jede beziehungsvolle Sentenz und Parabel wäre dann im Sinne des Verf. Satyre, aber man muß die Moral Jesu und seinen Vortrag derselben wenig kennen, wenn man ihm darinn beystimmen wollte. Er führt sogar Aussprüche an, die den folgenden S 102. ähnlich sind: Viele, die in meinem Reiche obenan zu stehen glauben, werden den geringsten Platz einnehmen u. s. Jerusalem, die du tödtest die Propheten u. s. Jesus spricht hier als Volkslehrer und als solcher befolgt er eine eigene passende Lehrart, und seinem Vorgange folgten hierin von jeher die Lehrer des Volks, ohne deshalb Satyriker zu seyn. Wenn Hr. M. dafür einen neuen Namen aufbringen will, so hat er wohl nicht bedacht, daß eben durch diesen Namen die Sache selbst gehässig werden könnte. Auch der Ton Pauli soll ein bitterer satyrischer Ton seyn, z. B. wenn er sagt: Meint ihr, daß Gott nur der Juden Gott sey? er ist auch ein Gott der Heiden; oder: wer die Religion anders lehrt, als wir sie gelehrt haben, der bleibe von uns! Ich suche Gottes Beyfall, nicht Menschengunst! — Dann wären wohl

alle Menschen Satyriker, die frey und offen die Wahrheit verkündigen! Auch Petrus ist unserm Verf. ein Satyriker, weil er z. B. sagt, daß man die Freyheit nicht zum Deckmantel der Bosheit machen müße! — Es fehlt nur noch, daß Hr. M. ein System der neutestamentlichen Satyre aufstellt, wozu er sich durch Darstellung ihrer verschiedenen Arten schon den Weg gebahnt hat, z. B. durch das, was er von ihrer mahlenden Satyre sagt; hier heißt es unter andern: Alle ihre Gemälde tragen die Farbe der Schwermuth, aber es sind göttliche Thränen, die ihr vom Auge fließen, und man kann sie nicht ohne Rührung erblicken. —

Am Ende läufts doch darauf hinaus, daß Hr. M. nur einen neuen Namen für die alte Sache hat. Er sagt S. 128: Ein Lehrer der Religion muß die Wege kennen, die er führen will, und bey dem Hange des Menschen zur Sinnlichkeit, bey den reizenden Gemälden unserer Neigungen und Begierden auch die Wege der Wahrheit durch eine sinnliche Darstellung zu verschönern, wahre Schönheit und Häßlichkeit in den Gegenständen zu erkennen und zu entdecken wissen. Es ist die Gabe zu rühren, durch die Sinnlichkeit auf den Verstand zu wirken, zu schrecken und erhabene Gefühle in der Seele zu erwecken, was er unter Kanzelsatyre versteht! Man kannte sie längst, nur nicht unter diesem nicht passenden Namen. Es ist die Weckung sinnlicher (Hr. M. sagt ästhetischer) Gefühle, die in moralische und religiöse übergehen! Die Bemerkungen, welche S. 123. u. f. darüber vorkommen, sind die bekannten; die darüber gegebenen Regeln dringen sich jedem Lehrer von selbst auf, der mit Geist und nicht bloß mechanisch verfährt, ohne daß er daran denkt, daß er dabey ein ernster Satyriker seyn müße. Auch die Gegenstände sind die-

dieselben, über die er mit Ernst und Nachdruck reden soll, ohne dabey der Satyre zu bedürfen. Er wird an öffentlichen Bettagen diese Sprache des Ernstes reden, ohne sich erst sagen zu lassen, daß ihm die ernste Satyre treffliche Dienste leisten könne. Noch ehrwürdiger, noch hinreissender soll die ernste Satyre in Verbindung mit der Religion erscheinen, weil sie hier aus dem Munde der Gottheit spricht! zwar kann der Zweck die Mittel heiligen, aber wenn Hr. M. der guten Sache einen falschen Namen unterlegt, so hätte er sich doch behutsamer ausdrücken sollen. Die Religion bedarf wahrlich der Satyre nicht, um dem Menschen ans Herz zu reden; die Stimme, das Gesetz der Vernunft in uns kann auf einem bessern Wege erweckt und belebt werden. — In unsern Tagen läßt man den Philosophen freilich viel hingehen, aber wenn sie sich so wie Hr. M über manche Puncte äußern, so verdienen sie mit Ernst in ihre Gränzen zurückgewiesen zu werden. S. 144. nennt er die Beichtrede das Erzeugniß einer ächtsatyrischen Laune, die hier vereint mit dem Evangelium auftritt. Ihm zu Folge ist "der ernste Satyriker in jeder Hinsicht der eigentliche Beichtredner, er trete auf, in welchen Verhältnissen es immer sey, und eine Beichtrede ohne den ernsten Pinsel des Satyrikers, ohne seinen Scharfblick, ohne seine Erfahrungen, wird trocken ausfallen, und eine zur Erweckung guter Gesinnungen gewiß nicht ganz entbehrliche Handlung wird alle Kraft, allen Nachdruck verliehren,,. Wüßte man nicht, daß Hr. M. die Begriffe verwechselt, so hätte er verdient, daß ihm eine satyrische Beichtrede gehalten würde. Seine Homiletik beruht auf Satyre, weil er diese allen Casualreden zum Grunde gelegt wissen will. Er zeigt sogar (S. 150.) daß sich für den ernsten Satyriker ein schönes

Saatfeld in den Confirmationsreden und den Schulenvisitationsreden eröfnet!! Doch meint er es so böse nicht, wie das von ihm beygefügte Fragment einer Confirmationsrede beweiset, welches nichts weniger als ein Product der ernsten Satyre ist. Auch Eideswarnungen, Reden in Zucht- und Arbeitshäusern, an Missethäter und bey Gräbern sollen in das Gebiet der ernsten Satyre gehören!

Neue Fest- und Fastenpredigten, gehalten in der Universitätskirche zu Wirzburg von D. Michael Feder. Bamberg und Wirzburg bey Tobias Göbhards sel. Wittwe. 1799. 10 Bogen in 8 (8 Ggr.)

Herr Professor und geistlicher Rath Feder zeichnet sich als Prediger vor seinen katholischen Amtsbrüdern auf die vortheilhafteste Weise aus. Die Gegenstände, welche er behandelt, sind interessant, seine Beweise gründlich und faßlich, und seine Sprache ist körnicht, fliessend, und größten Theils rein. Ueber die Predigern gewöhnliche Weitschweifigkeit hat man bey ihm nicht Ursache zu klagen; vielmehr möchte manchem Leser die gedrängte Kürze seiner Predigten unangenehm seyn. Dieses Bändchen enthält sechs an den Festtagen Mariens gehaltene Predigten, und fünf Fastenpredigten über fünf Gleichnißreden Jesu.

Da Herr Feder diese Predigten in der Universitätskirche zu Wirzburg hielt, so schärfet er immer solche Sittenlehren ein, die den jetzigen Bedürfnissen akademischer Zöglinge am angemessensten sind. So spricht er in der vierten Predigt S. 40. „Warum haben wohl unsere Voreltern ihre einsamen Hütten verlassen, Dörfer und Städte erbaut, sich in denselben mit unzähligen andern Familien verbunden, und ein gesellschaftliches Leben zu führen sich entschlossen? Sie wussten,

sten, daß der Mensch, so lange er in den Schranken der Einsamkeit eingeschlossen ist, nur ein halber, ein ohnmächtiger, ein hülfloser, ein unwissender, ein mit der Art, wie seine Leiden können vermindert, seine Freuden können gemehrt und erhöhet werden, unbekannter Mensch ist. Darum naheten sie sich einander, darum schlossen sie sich an einander an, darum boten sie sich einander freundschaftlich die Hand, theilten einander ihre Einsichten, ihre Erfahrungen mit, theilten untereinander die unendlich vielen Geschäfte, welche die Gründung und Aufrechthaltung einer wohlgeordneten Gesellschaft nothwendig macht, und so wurden sie aus halben Menschen ganze, verfeinerte, gebildete, veredelte Menschen, die ihres Lebens froh waren, weil sie der von der Vernunft gebilligten Freuden so viele genossen, die sie vorher nicht einmal dem Namen nach kannten. Derjenige, der nur mit einigem Rechte Anspruch auf den Namen eines Gelehrten machen will, schätzet den Werth dieser Anstalt; weiß, was er ausser der Gesellschaft nicht wäre, nicht genösse, aber in derselben ist, und geniest, und er höret es gerne, wenn ihm seine Vernunft gebietet: "Sey ein würdiges „Glied dieser Gesellschaft! Beleidige Niemand! „Begegne jedem mit einem gewissen Grade von „Achtung! Begegne insonderheit Vorstehern und „Lehrern mit dem Grade von Achtung, der ihrer „Würde angemessen ist,. Nachdem der Verf. diese Pflicht auch aus der Bibel, 1 Petr. 2, 10. 17. und Röm. 12, 10. Philipp. 2, 3. bewiesen hat, fährt er S. 43 fort:

„Wie abstechend gegen diese Schilderung ist nicht das Betragen so mancher studirenden Jünglinge, die aufgeblasen, kühn und trotzig einhertreten; einsichtigen, erfahrnen, um Kirche, um den Staat, um die Wissenschaften verdienten

Männern, denen sie begegnen, keine Beweise von Achtung, ja sogar Beweise von förmlicher Verachtung und Wegwerfung geben; die, wenn es auf sie ankäme, ein cultivirtes Land in ein Land umschaffen würden, wo Barbaren wohnen, und wie Barbaren, das heißet, ohne Wohlanständigkeit, ohne wechselseitige Achtung und Schonung, einzig und allein nach den Trieben einer unbändigen Selbstsucht mit einander umgehen."

„O so wisset denn ihr, denen dieser Vorwurf gilt, nach so vielen tausend Stunden, die ihr in Hörsälen zugebracht habt, ihr wisset nicht, was die größesten Philosophen, Redner, Dichter und Staatsmänner von Athen und Rom über den Umgang gesprochen, und welche Forderungen sie in Betreff desselben an gebildete Jünglinge gemacht haben! O so haben denn die schönen Wissenschaften den Endzweck, um dessen willen sie da sind, an euch nicht erreicht! Sie sollen der Natur zu Hülfe kommen, sollen den Menschen mit den edlern Gefühlen, und den Gesetzen, die aus diesen Gefühlen abgeleitet werden, bekannt machen, und ihn so zu sagen, zu einem menschlichern Menschen machen.... O so ist denn eure Lebensweisheit eine ganz andere, als die, welche die Apostel gepredigt haben, und welche der unstudirte Landmann und Bürger so sehr verehrt — eine empörende, eine schreckliche Lebensweisheit, deren Maximen nicht anders als so gedollmetschet werden können: „Verachtung lasse dem wiederfahren, dem Ehre gebürt! Halte mit deinen Höflichkeiten so lange „zurücke, bis dir das graue Alter zuvorkömmt! „Halte Niemand höher, als dich selbst! Uebergedachte, gerühmte, bewaffnete Beleidigung sey „deine unzertrennliche Gefährtin!"

„Ist es ein Wunder, wenn die höhern Stände über eine so unangenehme Erscheinung zürnen, wenn

wenn sie darüber laut bitter klagen, und nicht mehr so großmüthig gegen die studirende Jugend sind, als sie sonst waren? ist es ein Wunder, wenn eben diese Erscheinung in dem Bürger, der sonst den dürftigen Söhnen der Musen so gerne wohlthat, alle Lust zum Wohlthun erstickt? ist es endlich ein Wunder, wenn die Lehrer, welche die Wirkung dieser Erscheinung an ihrer eignen Person wahrnehmen müssen, muthlos werden." u. s. w.

Die fünf Fastenreden über fünf evangelische Parabeln sind vorzüglich gut ausgefallen, und können als Muster gelten, wie Homilien über wichtige Schriftstellen anziehend und erbauend werden können.

Sieben Confirmationsreden von S. F. Linkmeyer, Prediger zu Löhne im Fürstenthum Minden. Hannover (in Comiß. der Ritscherschen Buchhandlung.) 1798. 88 S. in 8.

Daß der an vielen Orten gewöhnliche Confirmationsactus der Kinder, die zum erstenmal zur Feier des Abendmals gelassen werden, eine der rührendsten Religionshandlungen sey, von der man vielleicht in Ansehung der Zweckmäßigkeit behaupten könnte, daß sie allen übrigen den Rang streitig mache, das wird jeder eingestehen, der mit der Sache selbst nicht unbekannt ist. Aus dem Grunde scheint diese Handlung weit mehr Aufmerksamkeit zu verdienen, als die bisher etwas sparsamen Bemühungen der Religionslehrer und ihre Verdienste um die Bekanntmachung und Beförderung einer so guten kirchlichen Einrichtung zu verrathen scheinen. Die gegenwärtigen Confirmationsreden sollen keine Musterreden seyn, sondern nur ohngefehr

zeigen

zeigen, was sich bey einer so feierlichen Gelegenheit Kindern und Erwachsenen sagen lasse und welche Wahrheiten man ihnen vorzüglich ans Herz legen könne.

Der Verf. urtheilt selbst so bescheiden von seiner Arbeit, daß es unbescheiden wäre, ihn mit ängstlicher Strenge meistern zu wollen. Im allgemeinen bemerkt Rec. daß er für seine Person (denn er kennt das Wohlthätige einer zweckmäßigen Confirmationshandlung aus eigner Erfahrung und hat schon längst den Wunsch des Verf. realisirt, das störende Examen von der Confirmation zu trennen) den Confirmationsreden noch mehr Wirksamkeit zutrauen würde, wenn ihnen der Verf. das Förmliche eines gewöhnlichen Kanzelvortrags mehr zu benehmen und sie mehr in eine freye Ergießung des Herzens, in die reine Sprache des Gefühls, von dem er sich beym Anblick der mithandelnden Personen und ihrer Eltern, Freunde und Bekannten durchdrungen siehet, zu verwandeln sich bemüht hätte. Die Popularität des Verf aber würde Rec. noch dadurch befördert glauben, wenn er mehrere bildliche Ausdrücke der Bibel mit allgemein verständlichen vertauscht und seltner gebraucht hätte.

Beytrag zur Wissenschaft, das Leben zu geniessen. Kreuznach bey Kehr, 94 S. in 8.

Unter diesem Titel erhalten wir zwey Predigten, deren Verf. sich unter der Vorrede J. G. Breitenstein nennet. Er scheint ein angehender Schriftsteller zu seyn, dem es an Anlagen nicht fehlt, daher ihm auch belehrender Tadel nicht anders als willkommen seyn kann. Die in der Vorrede geäusserte Furcht, die Predigten möchten nicht mit dem Wohlgefallen gelesen werden, als

sie

sie von seinen Zuhörern gehört wurden, scheint gegründet genug zu seyn. Denn ob es ihnen gleich an innerm Gehalte nicht gänzlich fehlt, so kann doch Rec. nicht leugnen, daß das Ganze ihm einer noch unzeitigen Frucht ähnlich zu seyn scheint. Die Lectüre besonders der ersten Predigt „Wie kann und soll der Mensch vernünftiger Weise für seinen Lebensgenuß sorgen und arbeiten" über Matth. 6, 34. ist etwas trocken und langweilig. Wenn gleich Belehrung des Zuhörers eine wichtigere Tendenz guter Predigten ist, als blosse Rührung, so kann doch ein solcher Mangel an Wärme und Erwecklichkeit schwerlich auch durch den reitzendsten mündlichen Vortrag ganz ersetzt werden. Dabey ist alles viel zu weit ausgeholt, zu systematisch und schulgerecht, unproportionirlich, und voll wilder Auswüchse, die gröstentheils ganz weggeschnitten werden müßten, wodurch der Vortrag unangenehm, aller Wärme beraubt und zu einer so ungewöhnlichen Länge ausgedehnt wird, daß die erste Predigt bey einer mäßig geschwinden Declamation gewiß an die $\frac{5}{4}$ Stunden ausfüllen muß. Am ungernsten vermißt man die Würde und Herzlichkeit im Gebete, wo Hr. Br. sich nicht scheut, in der Anrede an des höchste Wesen zu argumentiren: „Denn wozu gabst du uns das" ꝛc. oder in Antithesen zu reden: Dieses weißt du, wir aber wissen ꝛc. — Weit besser ist die zweyte Predigt: Wie gelangt der Mensch zur Ueberzeugung von Gottes vorzüglicher Güte und Liebe gegen ihn und sein Geschlecht in der sichtbaren Schöpfung, über Ps. 8, 5-15, wo freilich die Gelegenheit, rührend und erwecklich zu werden, weit näher lag. Aber auch hier findet man denselben Verf. wieder, indem auch diese Betrachtungen mit manchen heterogenen Dingen durchwebt sind, welche den Vortrag zu sehr dehnen und die Rührung auf eine unangenehme Art

stören.

führen. Zudem scheint Rec. die Materie der zweyten Predigt freilich mit der ersten verwandt zu seyn, aber ihr doch nicht so nahe zu liegen, daß der gemeinschaftliche Titel passend wäre. Rec. will durch alle diese Bemerkungen den Verf. um so weniger niederschlagen, da die gerügten Fehler in den ersten Producten angehender Schriftsteller in jedem Fache so häufig vorkommen. Vielleicht verfehlen sie ihre Bestimmung nicht, den Verf. zu ermuntern, in der Folge bey der Herausgabe ähnlicher Arbeiten, dergleichen Fehler sorgfältig zu vermeiden.

Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften dieselbe betreffend, und über die Herrn Kant, D. B. Erhard. und Fichte. Von F. Nicolai. Berlin und Stettin 1799. IV. und 266 S. gr. 8. (20 gGr.)

Der Inhalt dieser Schrift ist durch den Titel bestimmt genug angegeben, und da, ohne lästige Weitläuftigkeit für den einen oder den andern Theil unserer Leser, kein Auszug aus ihr mitgetheilt werden kann, so scheint es Rec. hinreichend, sich über den Eindruck, welchen das Ganze und die Hauptbestandtheile desselben auf ihn gemacht haben, zu erklären.

Jeder unbefangene Beobachter des Ganges der deutschen Literatur in der lezten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wird sich über die eben so authentischen als interessanten Beyträge zur Geschichte der Geistesbildung eines Mannes freuen, dem der aufgeklärtere Theil der deutschen Gelehrtenrepublik so viel Dank und Achtung schuldig ist. Der Rückblick auf eine durch gesegneten Erfolg als gemeinnützlich bewährte literari-

terarische Wirksamkeit seit länger als 40 Jahren, muß dem Greise wohl thun, und es ist nicht nur verzeihlich, daß ein solcher Mann sein Stimmrecht in Angelegenheiten des Gesammtwohls der deutschen Literatur mit Kraft und Nachdruck behauptet, sondern es dürfte dem unterrichteten, unpartheyischen Zuschauer eine ungerechte Anmaaßung scheinen, wenn einem solchen Veteran die offne Darlegung seiner Ueberzeugung von den Nachtheilen eines Systems im Ganzen oder im Einzelnen verargt, verhöhnt, und wohl gar mit Machtsprüchen untersagt wird. Aus diesem Gesichtspuncte glaubt Rec. die Polemik M's gegen die neuere Philosophie und anfänglich gegen ihre blinden und zum Theil von einem stürmischen Enthusiasmus beseelten Anhänger ansehen zu müssen. In der vorliegenden Schrift sucht er die Competenz seines Urtheils über kritische Philosophie zu rechtfertigen, welche der Königsberger Philosoph in den an Nicolai gerichteten Briefen über Buchmacherey und in der Vorrede zu der Rechtslehre ihm abgesprochen hatte; zum mindesten geht so viel daraus hervor, daß M. seine gegründeten Ansprüche auf das Recht, gegen die krit. Phil. zu schreiben, weit bündiger nachgewiesen hat, als unzählig Viele das ihrige, sich dafür zu erklären. Im polemischen Tone ist von beiden Seiten gefehlt worden; zwey achtungswürdige Männer sollten vor dem Publicum nicht so mit einander sprechen und dem jüngern raschern Schriftstellerhäuflein kein böses Beyspiel geben. Wo es Wahrheit und Sittlichkeit gilt, müßte zwar mit Kraft, aber auch mit sittlichem Anstande und mit Schonung der Person und der Absichten gekämpft werden; es kömmt eine Zeit, wo blos die Sache Werth behält und die kältere Nachwelt betrachtet alles Bittere und Harte, was

was der Ansicht derselben beygemischt ist, mit Unwillen und Eckel.

Was über Fichte und den ihm angeschuldigten Atheismus gesagt wird, macht zum Theile dem Scharfsinne und dem Herzen des Verf. Ehre; alle übrigen Aeußerungen, von denen dies Urtheil nicht gilt, (und Rec. muß gestehen, daß hier weit mehrere und auffallendere Mißverständnisse und unrichtige Folgerungen, als vorher, unterlaufen) würde der Verf. unterdrückt haben und vielleicht jezt gerne zurücknehmen, wenn er die Wendung geahnet hätte, welche dieser Vorgang genommen hat.

Acht Briefe über einige Widersprüche und Inconsequenzen in Hn Pr. Kants neuesten Schriften. Nebst einem Postscripte betreffend zwey Beyspiele von Hn Kants und Hn Fichtens mathematischen Kenntnissen. Eine Beylage zu den neun Gesprächen zwischen Chr. Wolf und einem Kantianer. Berlin und Stettin bey Nicolai 1799 XVI und 64 S. gr. 8. (7 gGr.)

Nicht bedeutend genug, um ausführlich beurtheilt werden zu können; indessen kommen doch Erinnerungen und Erörterungen über den 2ten Aufsatz in Kants Streit der Facultäten und über seine Anthropologie vor, welche von fleißigen Lesern der Kantischen Schriften zum Theile geprüft, zum Theile beherzigt zu werden verdienen.

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 26.
der N. Th. Annalen.

Uebersicht
der philologischen Literatur des Jahres 1798.

Die nahe Beziehung, welche Philologie auf das Studium, wo nicht der Theologie, doch wenigstens der Theologen hat, die Beschäftigung damit, welche den Candidaten des Predigtamtes zur Pflicht wird, wenn sie erziehen und unterrichten wollen, das Interesse, was dieser Theil des menschlichen Wissens für die gebildetere Classe der Prediger zu behalten pflegt, rechtfertigen den gegenwärtigen Versuch einer gedrängten Anzeige der philologischen Schriften hinreichend, zumal der Mangel eines für alte Literatur und Kunst bestimmten Journals allgemein gefühlt wird. Die Grundsätze, welche bey Abfassung dieser Uebersicht befolgt worden sind, ergeben sich aus derselben hinreichend; nur das Versprechen setzt der Verf hinzu, daß diese Uebersicht künftighin halbjährig fortgesetzt werden soll.

1. Allgemeine Werke und Vorbereitungsschriften.

1) Encyclopaedia philologica s. primae lineae Isagoges in antiquarum literarum studium ad usum lectionum ductae a *G. G. Fülleborn*. Breslau bey Meyer. 180. S. 8. (16 gGr.) Alle zum Erklären der alten Schriftsteller erforderlichen Kenntniße sind unter einer summarischen Uebersicht zusammengefaßt. Die Fundamentalabtheilung begreift Grammatik, Kritik und Hermeneutik; in der Realabtheilung sind Völker-

geschichte, Erd- und Zeitkunde, Antiquitäten, Mythologie, Literatur u. Archäologie enthalten.

2) Griechische Sprachlehre von J. Chr. F. Wetzel. Liegnitz und Leipzig XX u. 387 S. 8. (20 gGr.) Eine wohlgeordnete Sammlung grammatischer Observationen, in denen die Frucht einer ächten Sprachphilosophie nicht zu verkennen ist; der schon etwas gebildete Studirende wird ausreichende Belehrung und vielfache Veranlassung zum weitern Nachdenken darinnen finden. Die Beyspiele aus den Schriftstellern sind glücklich gewählt, von den verschiedenen Formen wird eine gute Uebersicht gegeben, und die griechische Sprache oft mit der römischen und lateinischen verglichen. In einem Anhange wird der Gang bezeichnet, welchen die Ausbildung der griechischen Sprache genommen hat, die dabey ausgeführten allgemeinern Sätze leiten zu einer gründlichen Interpretation.

3) Animadverosinum ad *J. Welleri* grammaticam graecam specimen primum, auctore *J. F. Fischero*. Leipzig bey Fritsch XX und 418 S. Specimen II. 508. S. gr. 8. (3 Rthlr.) Zu der von dem Verf besorgten zweyten Ausgabe der Wellerschen Grammatik (Leipz 1780) werden hier gründlich gelehrte, mit einem seltenen Fleiße zusammengetragene Excurse geliefert, welche dermalen bis S. 203. der Well. Gr. reichen und mit der Lehre von den verbis in μι schliessen. Oft genug könnte man über Ueberladung des mit seinen gelehrten Vorräthen verschwenderisch freygebigen Mannes klagen. Wer gerne gelehrter scheinen möchte, als er ist, wird dieses Noth- und Hülfsbuch nicht entbehren können. Ein 3ter B. wird das Werk beschliessen.

4) Das vortrefliche kritische griechisch deutsche Handwörterbuch von *Schneider* (5 Rt. 12 gGr.)

12 gGr.) ist durch den hinzugekommenen Anhang vollendet worden.

5) Beyträge zur Würdigung der bisherigen Grammatiken der lateinischen Sprache von U. H. Lauts, Th. 1 Kritik des Etymologischen Theils. 64 S. Th. 2 Kritik des Syntaktischen Theils. 74. S. 8. Leipzig bey Schwickert (18 gGr.) Ein Gegenstück zu Wetzels griechischer Sprachlehre. Das Bestreben des Verf. die Regeln zu vereinfachen und den Sprachgebrauch philosophisch zu erklären, ist ihm größerntheils gelungen. Ein denkender Lehrer wird das Buch eben so reichhaltig als anziehend finden.

6) Von Ristenmaker's lateinischer Sprachlehre (16 gGr.) und von Bauers lateinischem Lexicon (3½ Rthlr.) sind neue Auflagen erschienen.

7) Handbuch der Metrik, von G. Hermann. Leipzig. bey Fleischer. 268 S. gr. 8. (1 Rthlr.) Der scharfsinnige und gelehrte Verf. hat bey dieser deutschen Bearbeitung des vorher in lateinischer Sprache erschienenen treflichen Werks die zu einzelnen Versarten beygebrachten Beyspiele vermindert und die kritischen Verbeßerungen mehrerer verdorbener Stellen, als nicht unmittelbar hieher gehörig, weggelassen; dafür sind jetzt die allgemeinen Gesetze des Rhythmus deutlicher entwickelt und die Grundsätze, nach welchen die Verse in strophischen Gedichten abgetheilt werden müssen, genau bestimmt worden.

II. Griechische Literatur.

8) Fabricii bibliotheca graeca nach Harles neuer sehr vermehrter Ausgabe ist bis zum 6ten Bande (5½ Rthlr.) fortgerückt.

9) Attisches Museum herausgegeben von C. M. Wieland. B. II. Heft. 1 — 3. B. III. H. 1. Zürich und Leipzig 1797 - 1799. Classische Uebersetzungen der Ritter und der Wolken des

Aristophanes, einiger Charaktere Theophrasts u. einiger Dialogen aus Xenophons Memorabilien, mit trefflichen Erläuterungen und zum Theil mit ausgesuchten kritischen feinen Bemerkungen begleitet.

10) *G. Hermanni* observationes criticae in quosdam locos Aeschyli & Euripidis. Leipzig bey Fleischer. 168 S. gr. 8. (18 gGr.) Die scharfsinnigen Verbesserungen treffen besonders das Metrische.

11) *Aeschyli* Eumenides. Specimen recensionis tragoediarum Aeschyli. Edidit *G. Hermann*. Leipzig b. Fleischer. 61 S. gr. 8. (8 gGr.) Die versprochene neue Ausgabe würde sich durch einen kritisch berichtigten Text vorzüglich auszeichnen; der Reichthum an äußerst wahrscheinlichen Emendationen, namentlich in den Chören, und an treffenden neuen Bemerkungen in der hier mitgetheilten Probe, läßt vom Ganzen viel erwarten.

12) *Aristophanis* nubes cum scholiis. Recensuit & adnotationes *J. A. Ernesti* suasque addidit *G. Hermann*. Leipzig bey Fritsch. LII und 448 S. gr. 8. (1 ½ Rthlr.) Die Varianten sind nach Brunk, Invernizzi ꝛc. ꝛc. beygebracht, der Text hat so viele wesentliche Verbesserungen erhalten, daß er hier wirklich in einer neuen Recension erscheint; die so reichhaltigen, bisher aber sehr verdorbenen Scholien sind nun erst lesbar geworden. Die Prolegomena bestimmen die Zeit der Aufführung des Stücks (Olymp. 89, 1) und rechtfertigen den Komiker gegen den Vorwurf, daß er durch seine Komödie zu dem über Sokrates verhängten Blutgerichte mitgewirkt habe. Strepsiades habe die Hauptrolle. — Von Ch. G. Schütz Uebersetzung der Wolken ist eine neue Auflage (12 gGr.) erschienen. Vergl. oben Nr. 9. —

13) *Frid. Jacobs* Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae secundum ordinem

dinem Analectorum *Brunckii*. Vol. I. pars prior CLXXXIV u. 428 S. pars posterior 420 S. gr. 8 (3 Rthlr. 16 gGr. Schreibp. 5 Rthlr. 8 gGr.) Leipzig bey Dyk. Ganz so reichhaltig an kritischen Berichtigungen und gelehrten Erläuterungen, wie es sich von dem Geschmake, Scharfsinn, Fleiß und von der Belesenheit des Herausgebers erwarten ließ. Vielleicht besitzen wir über keinen Theil der griechischen Literatur einen Commentar, der diesem in jeder Hinsicht an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Bis jezt ist der Erste Band der Brunkischen Analekten erläutert. — Ueber die Fragmente des Kallimachus s. unten Nr. 39.

14) Isokrates Reden übersetzt von W. Lange Th. 1 Berlin (1 Rthlr 5 gGr.)

15) *Borheck* apparatus ad Herodotum intelligendum & interpretandum. vol. IV. V. gr. 8. (2 Rthlr 16 ggr.)

16) Herodot und Thucydides. Versuch einer näheren Würdigung ihrer historischen Grundsätze, mit Rücksicht auf Lucians Schrift: wie man Geschichte schreiben müsse. Von G. F. Creuzer. Leipzig bey Müller. VIII und 128 S. 8 (10 gGr.) Ein schäzbarer Beytrag zur Geschichte der historischen Kunst bey den Griechen, durch deren ausführliche Bearbeitung der Verf. sich sehr verdient machen würde.

17) *Xenophontis* scripta in usum lectorum graecis literis tinctorum commentariis ad rerum & verborum intelligentiam illustrata a *Benj. Weiske*. vol. I. II. Cyropaedia. — CXXVI. 46 S. gr. 8. Leipzig b. Fritsch (2 Rthlr.) Die Erklärung ist für Leser berechnet, welchen es um den Inhalt der Xenophontischen Schrifften zu thun ist; es wird daher nur das Bemerkenswertheste im Ausdrucke ausgehoben und dagegen desto aus-

führlicher das Wichtigste in den Sachen beurtheilt und erläutert, wobey aller gelehrter Prunk vermieden ist. Die Kritik ist nicht ganz vernachläßigt; gelehrte kritische Erörterungen aber glaubte der Herausg. mit Recht hier nicht an ihrer Stelle. Vorausgeschickt sind Prolegomena über das Leben X., über seinen Geist und den Nutzen seiner Schrifften. Jede einzelne Schrift erhält ihre besondere Einleitung. Im lezten Bande soll ein griech. deutsches Wortregister und ein Sachinder folgen. Dem raschen Fortgange dieses verdienstlichen Unternehmens wird jeder Freund der griechischen Literatur mit Sehnsucht entgegen sehen. — S. auch oben Nr 9. —

18) Der in Zweybrücken angefangene Abdruck der historischen Bibliothek des Diodors nach Wesselings Recension ist zu Strasburg unter Leitung des Prof Exter fortgesetzt worden; vol. IV. 72 und 400 S. vol. V 638 S. gr. 8; der erstere enthält die Bruchstücke aus dem 6 - 10 Buche und das 11te, der andere begreift das 12 und 13 B. — Zwey bisher unbenutzte Wiener Handschriften und der Baiersche Codex auf das neue und weit genauer, sind verglichen worden.

19) *Diodori Siculi* bibliothecae historicae libri etc. (graece ex recensione *Wesselingii*. Curavit *L. Wachler*. Vol. I pars posterior L. IV. - XI Lemgo gr. 8 (1 Rthlr. 8 gGr.)

20) *Arriani* Nicomed. expeditionis Alexandri ll. VII recensiti & notis illustrati a *Fr. Schmieder*. Leipzig b. Schwickert XL und 551 S. 8. (1 Rthlr. 9 gGr.)

Arriani Indica cum B. *Vulcanii* interpretatione lat. permultis locis emendatiore, recensuit & illustravit *Fr. Schmieder*. Halle b. Gebauer

bauer XIV u. 272 S. 8 mit einer Karte (1 Rt. 16 gGr.) Bey dieser sehr brauchbaren Handausgabe sind alle kritische Hülfsmittel zur Berichtigung des Textes sorgfältig benutzt worden. Die Erklärung ist gedrängt und aus den Bemerkungen der vorherigen Herausg. eine weise Auswahl getroffen Die Prolegomena enthalten literarische biographische, und historische Notizen; angehängt sind zwey nützliche Register. — Der Commentar zu den Indicis ist meist geographisch. Angehängt sind: *Dodwell* de Arriani Nearcho und Vincents Widerlegung des Dowell aus dem Engl. übersetzt.

21) *Strabonis* rerum geographicarum ll. XVII emendavit *J. Ph. Siebenkees*, inde a septimo libro continuavit *C. H. Tzschucke*. Tom. II. Leipzig b. Weidmann 495 S. gr. 8 (2 Rthlr.) enthält das 4. 7 B. Die Arbeit des nunmehrigen Her. zeichnet sich durch Reichthum und Vollständigkeit sehr zu ihrem Vortheile aus. Zum kritischen Apparate ist eine vom Prof. Matthäi veranstaltete Vergleichung einer Moskauer Handschrift hinzugekommen. Nach vollendetem Abdrucke wird uns zu einem ausführlichen kritischen und exegetischen Commentare Hoffnung gemacht.

22) Goldhagens wegen ihrer Treue und Genauigkeit sehr geschätzte Uebersetzung des Pausanias ist neu aufgelegt worden. Th. 1 B. 1 u. 2 (2 Rthlr)

23) Beyträge zur Geschichte der Philosophie herausgegeben von G. G. Füllborn. Neuntes Stück. Jena und Leipzig bey Frommann. 188 S. 8 (14 gGr.) Enthält 1) Timäus der Lokrier von der Weltseele übersetzt von Bardili. 2) Carus über die Sagen von

Hermotimos aus Klazomenä. 3) Bruchstücke über Aristoteles Philosophie und Manier.

24) Protagoras der Sophist über Seyn und Nichtseyn. Nach dem Theätet des Plato; ein Beytrag zur Geschichte der Philosophie, von C. Nürnberger. Dortmund 71 S. 8 (7 gGr.)

25) Die Ethik des Aristoteles übersetzt und erläutert von Chr. Garve. Erster Band. Breslau bey Korn XVI u. 656 S. 8 (1 Rthlr. 16 gGr.) Wenn Verständlichkeit erste Pflicht eines Uebersetzers ist, und Kürze und Uebereinstimmung mit der Manier des Originals Nebenwerk bleibt, so gehört die Garvesche Uebertragung zu den besten und musterhaftesten. Sie ist zwar bisweilen mehr Umschreibung, aber auf der andern Seite auch so fliessend, daß man nicht einmal ahnet, eine Uebersetzung zu lesen. Sehr wenige Stellen sind misverstanden und nicht gelungen.

26) Aristoteles Politik und Fragmente der Oekonomik, aus d. Griech. übersetzt und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen von J. G. Schlosser. Erste Abtheilung XL und 356. Zweyte Abtheilung 330 S. dritte Abth. 312 S. 8. Lübeck bey Bohn (3 Rthlr.) Die Hauptgedanken sind richtig und verständlich dargestellt, ob es gleich an Mißverständnißen des Textes nicht fehlt. Die Uebersicht des Ideengangs ist durch richtige Abtheilung und durch eine Analyse sehr erleichtert. Die Anmerkungen hellen manche Dunkelheiten auf, sind aber am interessantesten und geben zum Denken vielen Stoff, wenn des Stagiriten Behauptungen beurtheilt und gelegentlich Raisonnements über wichtige Gegenstände unserer Zeit eingestreut werden.

27) *Aristoteles* über die Kunst der Poesie. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert. Nebst *Th. Twinings* Abhandlung über die poetische und musikalische Nachahmung etc. Herausgegeben von *J. G. Buhle*. Berlin bey Voß. VIII und 278 S. 8. (18 gGr.) Die Uebersetzung ist deutlich und geschmackvoll; die Anmerkungen sind theils erläuternd und betreffen in so fern besonders die historischen Anspielungen, theils rechtfertigen sie die gewählte Lesart.

28) *Theophrasti* Characteres cum additamentis anecdotis quae e codice ms. Palatino-Vaticano Saeculi XIV descripsit *J. Ph. Siebenkees*. Edidit et lectionis varietatem adjecit *J. A. Goez*. Nürnberg bey Stein. XXXII und 71 S. 8. (12 gGr.) Die 15 letzten Capitel, vom 16ten der gewöhnlichen Ausgaben an, haben aus der genannten Handschrift bedeutende Zusätze erhalten, zum Theile sind sie um die Hälfte vermehrt worden. Der Text hat durch wichtige Lesarten eine correctere Gestalt erhalten. In den 15 ersten Capiteln ist die Fischersche Recension beybehalten. Eine treffliche Verarbeitung des so beträchtlich vermehrten kritischen Apparats haben wir jetzt vom Prof. Schneider bekommen: *Theophrasti* characteres — — graece ex librorum scriptorum copiis et fide interpolati et aucti virorumque doctorum conjecturis correcti. Jena bey Frommann gr. 8. (16 gGr.) Eine Erinnerung an Hottingers classische Uebersetzung und Erläuterung einiger Charaktere in Wielands attischem Museum B. 1 scheint hier nicht überflüßig zu seyn.

29) Anecdota graeca e praestantissimis italicarum bibliothecarum codicibus descripsit *J. Ph. Siebenkees*. Edidit et praefatus est *J. A.*

Goez. Nürnberg bey Stein XXXII und 135 S. gr. 8. (20 gGr.) Das wichtigste darin sind die eben erwähnten, einzeln abgedruckten kritischen Vermehrungen und Berichtigungen des Theophrasts. — Interessant sind die Scholien zu verschiedenen Dialogen des Plato, meist kleine historische, mythologische Excurse, wozu ein Ausdruck oder Gedanke des Philosophen Veranlassung gab. Manche bisher unbekannte treffliche Dichterfragmente sind darin mitgetheilt. Das Ganze verdient von einem gelehrten Philologen reichhaltig commentirt zu werden; und wer ist zu diesem Geschäfte mehr geeignet, als unser Jacobs? — Noch folgt: Rede des Libanius für den Olympius. — Die übrigen Anekdota beziehen sich auf Strabo.

30) *Heindorf* specimen conjecturarum in *Platonem.* Berlin bey Nauke. gr. 8. (6 gGr.)

31) *Epicteti* manuale et *Cebetis* tabula graece et latine. Graeca ad fidem veterum librorum denuo recensuit et collata omni lectionis varietate vindicavit illustravitque; latinam versionem, Enchiridii praesertim, ad graeci exempli praescriptum diligenter recognovit et emendavit *J. Schweighaeuser.* Leipzig bey Weidmann. CLX und 412 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gGr. Schreibp. 3 Rthlr.) Der kritische Apparat ist mit einem bewunderswürdigen Fleiße zusammengebracht und verarbeitet; voraus geht recensus editionum enchiridii. Die Sacherläuterungen sind der jetzt erschienenen grossen Ausgabe der Arrianschen Sermonen über den Epiktet, deren 3ter Band das Enchiridion enthält, vorbehalten worden. Zugleich sind zwey Handausgaben in demselben Verlage erschienen: Graece et latine ꝛc. 200 S. kl. 8. (12 gGr.) Graece ꝛc.

126 S. 12. (6 gGr.) bey beiden sind die vorzüglichsten Lesarten beygebracht worden.

32) Von Hutten's Handausgabe der sämtlichen Werke des Plutarchs ist der 10te Band erschienen.

33) De codice *Plotini* ms., qui in bibliotheca Episcopali Cizae asservatur. Leipzig bey Breitkopf 19 S. gr. 8. Ein Programm des Rect. Müller zu Zeitz, welches von einem wichtigen, sehr vollständigen und an bedeutenden Varianten reichen, auf 744 Fol. Seiten im J. 1540 aus einem ältern venetianischen Codex abgeschriebenen Manuscpt. Nachricht ertheilt. St. Croix wird es bey der von ihm versprochenen Ausgabe der Eklektischen Philosophen nicht übersehen dürfen.

34) *Cononis* narrationes L ex Photii bibliotheca edidit et adnotationibus illustravit *J. Arn. Kanne*. Praefixa est epistola ad Heynium; adjectum *Heynii* spicilegium observationum in Cononem. Göttingen bey Dietrich 191 S. 8. (10 gGr.) Der Commentar ist gelehrt und viel umfassend; verschiedene meist glückliche Versuche zur Aufhellung der mythischen Geschichte verrathen einen geübten und scharfsehenden Forscher. Heyne's Bemerkungen sind kritisch.

35) *Parthenii* Nicaeensis narrationum amatoriarum libellus emendatus studio *Lucae le Grand*, in lucem editus curante *Chr. G. Heyne*. In demselben Verlage 88 S. 8. (6 gGr.) Alles ist auf Wiederherstellung der Lesart abgesehen; die Zusätze des Herausgebers sind vortreflich.

36) *Alciphronis* rhetoris epistolae ex fide aliquot codicum recensitae. Cum *St. Bergleri* com-

commentario integro, cui aliorum Criticorum et suas notationes, versionem emendatam indiculumque adjecit *J. A. Wagner.* Leipzig bey Müller vol. I. XVI. und 362 S. gr. 8. (beide Bände 2 Rthlr. 20 gGr.) Für Kritik und Worterklärung ist sehr viel geleistet, und alles dahin gehörige sorgfältig gesammlet. Mit Hülfe zwey wichtiger Wiener Handschriften und durch Vergleichung einzelner Briefe in Mspten aus der Barberinischen und Laurentanischen Bibliothek, konnte der Herausg. eine neue, richtigere Recension des Textes liefern, wobey dieser beträchtlich gewonnen hat. Ruhnkens Bemerkungen hat Prof. Herel mitgetheilt.

37) Lorenz Uebersetzung des Euklides ist zum zweytenmale verbessert aufgelegt worden (1 Rthlr. 16 gGr.)

38) Archimeds 2 Bücher über Kugel und Cylinder. Eben desselben Kreismessung. Uebersetzt mit Anmerkungen ꝛc. von K. F. Hauber. Tübingen bey Cotta VIII und 150 S. 8. mit 6 Kupfert. Die Uebersetzung ist wörtlich und aus dem Eutokius sind Erklärungen beygebracht.

III. Römische Literatur.

39) *Callimachi* elegiarum fragmenta cum Elegia *Catulli* Callimachea, collecta atque illustrata a *L. C. Valkenaer.* Editionem praefatione atque indicibus instruxit *J. Luzac.* Leiden bey Luchtmanns XLIV und 320 S. gr. 8. Voraus gehen Stellen römischer Dichter, welche sich auf Kallimachus beziehen. S. 33—204 folgt *Catulli* coma Berenices von einem überaus reichhaltigen kritischen Commentar begleitet. Von S. 205 ff. Fragmente des Kallimachos, welche

welche zum Theile von V. zuerst als solche aufgestellt sind.

40) Von der Heyneschen classischen Ausgabe des Tibullus ist eine dritte vermehrte Auflage erschienen, Leipzig, bey Feind. gr. 8. (2 Rthlr.)

41) *Tibulls* Elegieen lateinisch und deutsch von *F. K. v. Strombeck.* Göttingen bey Dietrich 200 S. gr. 8. (12 gGr.) Die Auswahl der übersetzten Elegieen ist gut. Die Uebersetzung selbst stellt die Gefühle, den Geist und das Eigenthümliche in der weichlichen, nachläßigen, oft prägnanten Sprache des röm. Dichters meist glücklich dar.

42) Observationes in Propertii carmina et in Elegiam ad Liviam Augustam, auctore *Fr. Astio.* Gotha bey Ettinger. 8 B. 8. (8 gGr.) Der Verf. zeigt unverkennbare Anlage zur Conjecturalkritik und eine wohlgeordnete Belesenheit.

43) Elegieen von Properz (übersetzt vom Hrn v. Knebel.) Leipzig bey Göschen. 8. ($1\frac{1}{2}$ Rthlr.) Gerade die schwersten und ausgearbeitetsten Elegieen sind ausgewählt, und der Geist des Dichters ist so dargestellt, wie derselbe ihn in der Sprache des Uebers. ausgedrückt haben würde.

44. Ueber einige Stellen des *Virgils* zur Erläuterung der Wörter *Indigena* und *Indiges.* Progr. von *J. A. B. Bergsträsser.* Hanau 19 S. 8.

45) Von Mitscherlich's sehr correcter Handausgabe des Ovidius ist die zweyte Hälfte erschienen, Göttingen bey Dietrich 548 S. gr. 8. (1 Rthlr 8 gGr.) Der Herausg. macht zu einer clavis Ovidiana Hoffnung.

46) Hercules furens Specimen novae editionis tragoediarum *L. A. Senecae.* Auctore

T.

T. Baden. Kiel bey Bohn. XV und 176 S. gr. 8. (1 Rthlr.) Die Hülfsmittel zur kritischen Bearbeitung des Textes, deren dieser so sehr bedarf, ehe er einen erklärenden Commentar erhalten kann, sind sehr ansehnlich; aus 18 bisher nicht verglichenen Handschriften werden Lesarten mitgetheilt und die ältesten Ausgaben sind zu Rathe gezogen.

47) *C. Silii Italici* Punicorum libri XVII varietate lectionis & perpetua adnotatione illustrati a *G. A. Ruperti.* Vol. II. Göttingen bey Dietrich 606 und 222 S. Index gr. 8. ($1\frac{1}{2}$ Rth.) Diese vortreffliche, so gelehrt und geschmackvoll ausgestattete Ausgabe ist nun vollendet; der Herausg. verspricht eine Bearbeitung des Juvenals.

48) **Commentar über Ciceros vermischte Briefe, vorzüglich in Hinsicht auf Aesthetik und den Mechanismus der Sprache, für Gymnasien und Schulen, von J. W. Hagen. Erstes Bändchen.** Nürnberg bey Stein. 212 S. 8. (18 gGr.) Zu den angegebenen Zwecken brauchbar. Vor den Briefen geht immer eine historische Einleitung her. Hier ist das erste Buch bearbeitet.

49) *Cicero* Laelius etc. frey übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. *R. A. Hellwig.* Leipzig bey Barth. 8. (16 gGr.) Die grammatischen Erläuterungen sind brauchbar.

50) *Ciceronis* oratio pro S. Roscio Amerino etc. **übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von H. N. Matthäi.** Schleswig bey Röhß. 8. (14 gGr.)

51) *Sallust's* römische Geschichte ergänzt von *de Brosses*, übersetzt von *J. Ch. Schlüter.* Ein Probestück etc. Altenburg bey Richter

ter VIII und 62 S. gr. 8. (5 gGr) verdient Empfehlung.

52) Vom Cornelius Nepos hat der Rect. Hutten eine gute Handausgabe besorgt, Tübingen bey Cotta 8 (4 gGr.)

53) desgl vom Tacitus ebend., wovon 2 Bände erschienen sind (22 gGr)

54) *C. Corn. Tacitus* über Germanien. Lat. und deutsch von *J. Ch. Schlüter*. Dortmund bey Blothe. 99 S. 8. (9 gGr) eine sehr treue und fleißig gearbeitete Nachbildung.

55) *S. Jul. Frontini* stratagematicon libri IV chronologica et historica adnotatione indicibusque instructi a *F. G. Wiedemann*. Göttingen bey Vandenhök. 12 B. gr. 8 (12 gGr.) Der Text ist meist nach Oudendorp geliefert, jedoch mit Aufnahme mancher Verbesserungen. Die Citaten weisen die Quellen der von F. erzählten Begebenheiten nach; am Rande steht die Zeitrechnung. Die Register sind fleißig gearbeitet.

56) Ein Abdruck des Eutropius, Weissenfels bey Severin 122 S. 12. (2 gGr.) empfiehlt sich zum Schulgebrauche durch Correctheit und Wohlfeilheit.

57) *M. F. Quintiliani* de institutione oratoria libri XII ad codd. vett. fidem recensuit et adnotatione explanavit *G. L. Spalding*. Vol. I. cont. ll. 1—3. Leipzig b. Crusius LXXXVI und 628 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gGr. Vel. Pap. 4 Rthlr.) Eine fleißige und geschmackvolle Bearbeitung eines der lesenswürdigsten Classiker. Die bey dem Texte zu Grunde gelegte Gesnersche Recension ist aus den Wolfenbüttler, Züricher und (zum zweytenmale verglichenen) Gothaischen Handschriften und aus den alten Ausgaben vielfach verbessert und berichtigt. Die phi-

philoloischen Anmerkungen suchen grammatische und historische Schwierigkeiten zu heben; vielleicht findet ein großer Theil der Leser sie nur zu sparsam.

58) Celsus von der Arzneywissenschaft in 8 Büchern. Aus dem lat. übersetzt, mit dem Leben des Celsus nach Bianconi und einigen erläuternden Anmerkungen versehen. Jena bey Gabler gr. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Ankündigung.

In dem 1sten und 2ten Stück der Neuen theologischen Blätter vom Dr. Augusti, sind unter andern merkwürdigen Aufsätzen, auch folgende enthalten, auf welche man das Publicum aufmerksam machen zu müssen glaubt. 1) Ueber die in dem griechischen Texte der Bücher des N. Testaments entdeckten Uebersetzungsfehler, vom Herrn Geh. Kirchenrath D. Griesbach in Jena. Hier wird aus einigen frappanten Stellen und aus vielen historischen und kritischen Zeugnissen auf das deutlichste erwiesen: daß der Apostel Paulus den 2ten Brief an die Korinther ursprünglich deutsch geschrieben habe. 2) Beweiß, daß die vom Hrn Prälaten D. Burscher in Leipzig herausgegebene Sammlung von *Autographis Epist. ad Erasmum* u. s. w. unächt sey. Von einem Ungenannten. Der Verfasser zeigt aus äußern und innern Gründen, daß die ganze Sammlung, welche in einzelnen Spicilegiis herausgegeben wird, das Werk eines Betruges sey, und fordert den Herrn Prälaten auf, die Aechtheit derselben zu beweisen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13022165-16/fragment/page=00000326

Ja 1989

(1799, 1.)

ULB Halle 3
002 996 944

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13022165-16/fragment/page=00000327

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13022165-16/fragment/page=00000328

Neue

ologiſche

nalen

1799.

weyter Band

l, May, Junius.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13022165-16/fragment/page=00000329